

**Zeitschrift:** Jahrbuch für schweizerische Geschichte  
**Band:** 3 (1878)

**Artikel:** Die Alpenpässe im Mittelalter  
**Autor:** Oehlmann, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-19970>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

DIE

# ALPENPÄSSE IM MITTELALTER.

VON

E. OEHLMANN.

---

Leere Seite  
Blank page  
Page vide

## Vorwort.

---

Die nachstehende Arbeit ist von einem jungen Manne, der in Halle historisch-geographischen Studien oblag, auf meine Anregung und unter meiner Leitung zunächst zum Zwecke der Promotion verfasst. Wenn nunmehr der Versuch gewagt wird, ein derartiges Erstlingswerk eines Anfängers, das allerdings über den Umfang einer Dissertation hinausgewachsen ist, weiteren Kreisen zur Beurtheilung vorzulegen, so mag derselbe darin seine Rechtfertigung finden, dass der hier behandelte Gegenstand meines Wissens bisher weder in vollem Umfange noch in erschöpfender Weise erörtert worden ist. Immerhin schien es desshalb der Mühe werth, eine wenn auch noch unvollkommene, aber doch streng quellenmässige Leistung als Unterlage und Grundriss gleichsam zu weiteren Untersuchungen auf diesem wichtigen Felde darzubieten. Der Stoff, zumal für die früheren Jahrhunderte des Mittelalters, ist so weit zerstreut, so lückenhaft, dass es sicherlich nur den auf das gleiche Ziel gerichteten Bestrebungen Mehrerer gelingen wird, hierin die erwünschte Vollständigkeit zu erreichen. Auf alle Fälle muss es unsere Verwunderung erregen, wie ungemein einsilbig, wie wenig anschaulich und eingehend die mittelalterlichen Gewährsmänner sich

über den Gebirgswall zu äussern pflegen, den in ihrer Zeit ganze Heere wie Einzelne so oft überschritten. Ihre dürftigen Andeutungen werden freilich für diejenigen Forscher bei Weitem beredter sein, welche die Alpen aus heimatlicher Anschauung kennen, als für den Verfasser dieser Abhandlung, einen ächten Sohn der norddeutschen Ebene — er ist aus Stade gebürtig —, dem nur die Liebe für den Gegenstand über manche Schwierigkeiten hinweghelfen konnte. Möge es zu seiner Beglaubigung dienen, dass wir das reichhaltigste Itinerar für Reisende nach Italien im Mittelalter seinem Landsmanne, Albert von Stade, verdanken.

Halle, im Mai 1878.

**Ernst Dümmler.**

## **Einleitung.**

---

Unter den Bedingungen, welche den Grund legen zu der glücklichen Bodengestaltung Europa's, ist eine der wesentlichsten die Zugänglichkeit seiner Gebirge, auch seines höchsten und ausgedehntesten, der Alpen. Durch ihre verhältnissmässig geringe Passhöhe, durch tief eindringende und oft breite Flussthaler an beiden Abhängen haben dieselben den Bewohnern der vier grossen sie umgebenden Ebenen, der französischen, deutschen, ungarischen und italienischen, stets die Möglichkeit friedlichen Verkehrs und kriegerischen Zusammenstosses gegeben. Ja, unmöglich war das Durchschreiten dieser gewaltigen Gebirgsmassen nirgends; doch war es kein so leichtes Werk, als dass nicht die volle Thatkraft des Menschen im Kampfe mit der Natur des Hochgebirgs dazu hätte angespannt werden müssen, um die Bergriesen mit Strassen zu umklammern, die Saumpfade oft bis auf eine Höhe von über 2000 Metern hinaufzuführen und feste Brücken über die jungfräulichen, rasch hinabjagenden Gebirgsströme zu schlagen. Es gehörte bei den anwohnenden Nationen schon ein bedeutendes Mass überschüssiger Kraft und Kultur dazu, solche Werke zu schaffen und zu erhalten. Dessenhalb waren gar viele wandernde Volksschaaren bis hinab zu den Cimbern und Teutonen wohl im Stande, im langsamen Vorwärtschieben durch die Thäler oder in raschem Zuge, bei dem sie ihren Fuss dahin setzten, wo er eben Platz fand, nicht achtend des Verlustes an Menschen und Habe, das Gebirge zu durchziehen; aber erst der gewaltigen Kraft der Römer gelang es, das Hochgebirge durch grosse Heerstrassen zu bändigen, auf denen dann hinter den Legionen der friedliche Händler einherzog. Erst hierdurch wurde die Verbindung Italien's mit den Ländern jenseits der Alpen eine gesicherte und wurden der Cul-

tur des Alterthums dort Wohnsitze und Bahnen geschaffen, wo bisher nur der Fuss der Gewalthaufen hindurchgedrungen war oder die Wildniss geherrscht hatte. Unter den Denkmälern, welche die Römer uns von ihrer Thatkraft und Geschicklichkeit hinterlassen haben, ist ihr Strassenbau in den Alpen wahrlich nicht das geringste. Unbeschadet dessen, was das neunzehnte Jahrhundert Grossartiges darin geleistet hat, neue Bahnen hat es doch nur wenige gebrochen, vielmehr durchwegs an die vorhandenen angeknüpft, auf denen frühere Jahrhunderte, auf denen selbst das Mittelalter gewandelt ist. Dieses aber steht in Bezug auf Alpenstrassen ganz auf den Schultern der Römer. Denn wie dasselbe überhaupt wenig im Stande war, neue Culturbahnen zu finden, und sich nur als eine Fortsetzung der Römerzeit betrachtete, so hat es sich auch in den Alpen mit geringen Ausnahmen auf die Erbschaft beschränkt, welche die Römer ihm hinterlassen hatten. Die von ihm betretenen grossen Pässe waren es auch in der Römerzeit bis auf zwei: nur der Mont Cenis und der St. Gotthard verdanken ihre Eröffnung dem 6., bzw. dem 12. Jahrhundert<sup>1)</sup>.

Der Begriff eines „grossen“ Alpenpasses bedarf übrigens einer näheren Bestimmung. Es gehört jedenfalls dazu, dass er über eine Hauptkette der Alpen führt, nicht bloss über eine der niedrigeren, vorgelagerten Gebirgsketten, dass von beiden Abhängen gangbare Strassen oder Saumpfade zu ihm führen, dass er wichtige, also politisch mächtige oder an Erzeugnissen reiche Landschaften verbindet, dass endlich über ihn ein weiterlaufender oder, wie man jetzt sagen würde, internationaler Handelsverkehr, sowie kriegerische Unternehmungen gegangen sind. Als solche Alpenpässe sind für die Zeit, wo die wilden Wogen der Völkerwanderung zur Ruhe gekommen waren und eine dauernde Staatenbildung in den Ländern um die Alpen herum

---

<sup>1)</sup> Da es sich in dieser Einleitung nur darum handelt, die allgemeinen Gesichtspunkte anzugeben, nach denen die folgende Abhandlung geordnet ist, so sind hier nur diejenigen Quellennachweise angeführt, welche unten in den einzelnen Capiteln selbst keinen Platz gefunden haben.

begonnen hatte, also nach dem Einbruch der Langobarden in Italien, zu nennen: Mont Genèvre, Grosser St. Bernhard, Septimer, daneben Bernhardin, Brenner, einige, aber starken Verlegungen unterworffene, Strassen durch die östlichen Alpen, also durch Kärnten, und etwa noch die Strasse von Aquileja über den Birnbaumer Wald nach Ungarn. Die meisten dieser Pässe haben aber auch noch Seitenwege aufzuweisen, die sich auf bestimmten Puncten von dem Hauptpasse abzweigten und einem gleichartigen Verkehr, wie dieser selbst, dienten, und so entstehen mit Hinzunahme der beiden im Mittelalter selbst eröffneten Pässe sechs grosse Strassengruppen, die zu betrachten sind und nach welchen wir unsere Untersuchung eintheilen. Wie man sieht, führen diese Strassen sämmtlich aus Frankreich oder Deutschland, bzw. Burgund und der Schweiz, nach Italien. Alle andern zahlreichen, auch im Mittelalter betretenen Pässe, welche die Alpen als Verbindungswege zwischen Längen- und Diagonalthälern durchschneiden, dienten nur dem örtlichen Kleinverkehr und den Angelegenheiten der einzelnen Gebirgslandschaften. Sie sind für die Geschichte der letzteren von grosser Wichtigkeit, jedoch auch nur für diese, und berühren uns daher hier nicht. Aufgabe dieser Abhandlung soll es nun sein, zu untersuchen, wie das Mittelalter jene grossen Pässe, von denen wirklich das Wort galt, dass „alle Wege nach Rom führen“, sei es als Erbschaft der Römer antrat, sei es selbst erst eröffnete. Als zeitliche Grenzen, zwischen welchen wir uns dabei bewegen, sollen einerseits das sechste Jahrhundert, andererseits das Ende der deutschen Kaiserzeit im engern Sinne des Wortes, d. h. der Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, gelten. Doch werden wir naturgemäss auch noch die späteren Römerzüge berücksichtigen, die dem Kern ihres Wesens nach zu jener früheren Periode gehören. Als erste Grundlage dieser Untersuchungen haben die römischen Itinerarien zu gelten; doch ist dabei gleich von vornherein festzustellen, dass nicht alle von den Römern benutzten Pässe im Mittelalter Durchgangspuncte grosser Verkehrsstrassen wurden. Mehrere, z. B. der Kleine

St. Bernhard, der Simplon oder Simpeler und der Splügen, verloren einen grossen Theil ihres Verkehrs und sanken zu örtlichen Verbindungs wegen herab. Immerhin kann auch für alle Strassen mindern Ranges als Grundsatz angenommen werden, dass ihre Benutzung zu örtlichen Verkehrszwecken im Mittelalter als nahezu gewiss gelten darf, sobald sich das Vorhandensein römischer Bauten auf ihnen nachweisen lässt.

Zuvor noch einige Bemerkungen allgemeineren Inhalts über die Art des Alpenverkehrs in unserer Periode. Das Mittelalter betrachtete im Allgemeinen Wanderungen in oder durch die Alpen mit Scheu; es betrat die Berge nur, wo es musste und ihnen nicht ausweichen konnte. Die Völker hatten damals nur für die Mühseligkeiten<sup>1)</sup>), für die Noth und Gefahren, denen man im Gebirge begegnete, Auge und Erinnerung, für die Schönheiten des Hochgebirges, für das Wildromantische, das unsere Zeit entzückt, aber durchaus keinen Sinn. W. H. Riehl in seinen so trefflichen „Culturstudien aus drei Jahrhunderten“ (p. 57) irrt gar sehr mit der Behauptung, „dass man damals die wild zerrissene, kahle Gebirgsnatur für ein Vorbild landschaftlicher Schönheit hielt“. Gerade das Gegentheil war der Fall, und jene Ansicht Riehl's hat bereits in Friedländer<sup>2)</sup> einen Widerleger gefunden. Ich habe mich bemüht, unten, wo dazu Gelegenheit ist, weitere Beweise dafür beizubringen, dass jener Zeit der Sinn für die Schönheiten der Hochgebirgslandschaften gänzlich abging. Ja, noch mehr als das: die Menschen des Mittelalters hatten für Naturschönheit überhaupt kaum ein Auge, dachten gar nicht daran, sich ihr beschaulich hinzugeben. Höchstens gefielen ihnen die regelmässigen Linien der Ebene, wo sie Kirchthürme und menschliche Wohnungen dicht an ein-

<sup>1)</sup> Vgl. über diese u. a. Vita Theoderici Andagin. c. 21 (SS. XII, 49), V. S. Odonis Cluniac. II. c. 18 (Mabillon Acta sanct. ord. S. Bened. sæc. V, 173).

<sup>2)</sup> Ueber die Entstehung und Entwicklung des Gefühls für das Romantische in der Natur, pp. 1—5.

ander gedrängt und von fruchtbaren Gefilden umgeben sahen. Als z. B. der Ulmer Predigermönch Felix Fabri<sup>1)</sup> 1483 nach Palästina reiste, hielt sein Fahrzeug an der Küste von Cypern einige Tage an. Man war in der venetianischen Galeere auf mehrwöchentlicher Seefahrt übel durchgerüttelt und geschüttelt worden und sehnte sich sehr danach, wieder festen Boden unter die Füsse zu bekommen. So fand der Vorschlag Fabri's, an's Land zu gehen und den „Kreuzberg“ zu ersteigen, bei einem Theile der Reisegesellschaft Anklang. Mehrere vornehme Reisende schlossen sich an. Oben auf dem Berge befand sich eine Kirche, in der man das heil. Abendmahl nehmen wollte. Vorschriftsmässig wird von Mitternacht an gefastet; die hungrigen Leute klettern auf den Berg; Fabri celebriert die Messe; man bewundert eingehend einige Reliquien von zweifelhafter Echtheit und — steigt wieder hinunter. Keinen Blick auf die schöne Insel, „das Königreich der Liebe und des Weins“, wie sie die Venetianer nannten, keinen Blick auf das weite Meer, das im hellsten Sonnenlicht erglänzte — kein Wort davon. Und doch war Fabri ein hochgebildeter Mann, voll regen Sinns für Länder- und Völkerkunde. Auch bei seinen Alpenmärschen drückt Fabri nur über die Thäler sein Wohlgefallen aus, mit den bezeichnenden Worten: „Obwohl aber die Berge schrecklich sind und starrend von der Kälte des Schnee's oder der Gluth der Sonne und bis in die Wolken sich mit ihrer Höhe erstrecken, so sind doch die Thäler zwischen ihnen anmuthig, fruchtbar und überreich an allen Kostbarkeiten der Welt wie das Paradies“.

Spricht ein Mann, wie Fabri, noch am Ende des 15. Jahrhunderts in solcher Weise, so lässt sich ermessen, wie viel mehr noch im früheren Mittelalter ähnliche Eindrücke vorherrschende, ja ausschliessliche Geltung haben mussten. Es lässt sich diess auch vollkommen begreifen; denn die vollste Achtsamkeit der Reisenden war an sich schon in den Bergen durch ganz andere

<sup>1)</sup> Fel. Fabri *Evagatoria etc.* (Bibliothek des liter. Vereins zu Stuttgart, II, u. a. p. 71; IV, u. a. p. 144).

Dinge in Anspruch genommen, als durch Betrachtung der umgebenden Natur.

Schon der Zustand der Strassen erforderte bei jedem Schritte die Aufmerksamkeit der Wanderer. Die alten Römerstrassen waren zwar vorhanden; aber Jahrhunderte, in denen nie oder höchst selten eine ausbessernde Hand zu ihrem Unterhalt thätig war, mussten sie nach und nach in Zerfall gerathen lassen. Selten wandte sich ihnen die Fürsorge des Mittelalters thätig zu. Die Beibehaltung alter Zollstellen, die Errichtung möglichst viel neuer, war beinahe Alles, was in dieser Richtung geschah, und die Verordnungen über solche Zölle sind die einzigen Denkmale der damaligen Strassenpflege. Freilich war mit der Zollberechtigung die Verpflichtung zum Unterhalt der Wege und zu Beschützung der Reisenden verbunden. Aber weder der einen, noch der andern Pflicht wurde genügend nachgekommen. Und so wurden dann die Gefahren, die der Weg an sich darbot, auch durch den Mangel an Sicherheit gegen Raubanfälle nur zu oft erhöht. Wo das Auge sorgsam jeden Schritt auf dem gefährlichen Wege zu begleiten hatte, der Wanderer in steter Angst schweben musste, in irgend einer Felsenschlucht das Schwert eines Saracenen oder sonst eines Wegelagerers über sich blinken zu sehen, konnte man weder Zeit finden, noch Lust verspüren, den Blick mit Wohlgefallen über die Bergspitzen schweifen zu lassen.

Fragen wir nach den Beweggründen und Zielen, die den Reisenden bei seiner Wanderung leiteten, so sehen wir drei sehr verschiedenartige Aufforderungen, die Berge zu überschreiten. Es sind Handelsleute, welche den Austausch der Erzeugnisse Italien's und der diesseitigen Lande vermittelten, ferner Geistliche und Pilger, die kirchliche oder religiöse Zwecke über die Alpen führten, endlich vorzüglich Krieger oder ganze Heere, die nach Sold begierig oder zu Eroberungszügen oder kaiserlichen Romfahrten das Gebirge überstiegen.

Zunächst war das Bedürfniss nach den Producten des Südens auch im früheren Mittelalter bedeutend genug, um zu einem

Handel mit Italien, dessen Städte die Schifffahrt nach Afrika und der Levante zum grossen Theil in Händen hatten, den Grund zu legen. Weihrauch und Palmzweige zum Kirchendienst, Kräuter und Salben des Südens oder des fernen Morgenlandes zum Gebrauche der Arzneikunde, Früchte und Gewürze, besonders Pfeffer, zur Vermischung mit Speisen und Getränken, feurige Weine, besonders vom Südabhang der Alpen, dann feinere, vorzüglich buntgefärbte Stoffe zur Kleidung oder zum Schmucke der Gemächer, schön gearbeitete Waffen, auch mancherlei Seltenheiten brachte man aus Italien herüber<sup>1)</sup>). Gern scheinen im Norden die Affen gesehen worden zu sein; sie kommen sogar einmal als zollpflichtiger Artikel vor, wie überhaupt die Zollverordnungen die Art der über die Alpen geführten Waaren am besten erkennen lassen. Die diesseitigen Länder lieferten zum Austausch Korn, Vieh, die Erzeugnisse der Viehzucht, zum Theil verarbeitet, getrocknete und gesalzene Fische (Heringe, Stockfische) u. a. m.

Zahlreich waren die Wanderer, die in kirchlichen oder religiösen Angelegenheiten die Alpen überstiegen, um nach Rom zu gelangen. Es bedarf nur eines Hinweises auf die Ansprüche des römischen Papstthums, welches die Weihe von Erzbischöfen, vielfach auch die von Bischöfen selbst vornehmen wollte, welches über Errichtung neuer Diözesen und Grenzveränderungen alter, innerkirchliche Streitfragen, Streitigkeiten zwischen weltlicher und kirchlicher Macht immer mehr zum höchsten Richter wurde. Rom sprach das letzte Wort in den zahlreichen Dispensationsfällen, Ehescheidungssachen und so manchen anderen privaten Angelegenheiten, deren Erledigung allemal eine oder mehrere Reisen über die Alpen an den päpstlichen Hof erforderte. Mit einem harten Bussgange nach Rom und dem päpstlichen Dispens konnte man auch die grössten Verbrechen decken, und die Gewissheit dieses Mittels verlockte nicht wenige, desto unschreiter zu sündigen. Es gab aber auch genug wirklich fromme

---

<sup>1)</sup> Vrgl. *Formulæ Salomonis* ed. Dümmler, besonders pp. 119 u. 120, 123 b. 126, 140 u. 141.

Männer von dem Throne bis hinab zum Bettler, die, vom Herzensdrang getrieben, die Mühe und Gefahr der weiten Reise nicht scheut, um am Grabe der Apostel in Rom zu beten und die zahlreichen Märtyrerstätten und Heiligengräber Italien's aufzusuchen, oder die gar von Italien aus weiterfuhren nach dem Gelobten Lande.

Der Trieb und andrerseits auch die Verpflichtung, nach Rom zu reisen, griff in immer weitere Kreise des Nordens hinaus. Nach dem Jahre 1000 kamen viele Pilger von dem entlegenen Island, weit früher und zahlreicher die Angelsachsen, voran mehrere eifrige Glaubensboten derselben. Schon 689 pilgerte der König Ceduald von England nach seiner Bekehrung gen Rom und starb hier<sup>1)</sup>. Das Beispiel der Könige und Geistlichen fand im nächsten Jahrhundert viele Nachahmer im Volke<sup>2)</sup>. Nur ganz wenige unter diesen nordischen Wallfahrern bedienten sich des Seewegs um Spanien herum oder von irgend einem der südfranzösischen Häfen aus; die meisten gingen mit der grossen Masse der Reisenden über die Alpen. Soviel ist leicht festzustellen; aber nur bei einem verschwindend kleinen Theile wird der Ort des Uebergangs bezeichnet, und wenn auch die Anführung irgend einer durchreisten Stadt in der Nähe der Alpen schon genügen würde, um den benutzten Alpenpass mit einiger Sicherheit erkennen zu lassen, so ist doch selbst dieser Anhaltspunct nur bei einer sehr geringen Bruchzahl vorhanden und somit das hier zu benutzende Material erheblich eingeschränkt.

Später zogen die Kreuzfahrer in ganzen Schaaren nach und durch Italien, und Viele derselben pilgerten wieder in ihre Hei-

<sup>1)</sup> Bedæ hist. Angl. V, c. 7: vgl. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom, II, 184.

<sup>2)</sup> Beda, l. c. (Paul. Diac. VI, c. 37.) His temporibus multi Anglorum gentis nobiles et ignobiles, viri et feminæ, duces et privati, divini amoris instinctu de Britanniam Romam venire consuerunt. — Unter den Wallfahrern befand sich 1050 König Macbeth von Schottland. Vgl. Mariani Scotti chron. a. 1050. (SS. V, 558): Rex Scottiæ Macbethad Romæ argentum pauperibus seminando distribuit. S. auch Dümmler, Otto der Gr. p. 114 n. 1.

mat zurück, indem sie einzeln durch Italien den Heimweg wählten<sup>1)</sup>). Schützende Bestimmungen für die Pilger wurden von der Kirche wie vom Staate erlassen, ihre Befreiung von jeglicher Art von Zöllen ausgesprochen, besonders durch den fränkischen König Pippin<sup>2)</sup>). Auf den höher gelegenen Alpenübergängen erbaute zu ihrem Schutze die werkthätige Liebe der Christen Hospize, die aber nicht allein unter den Unbilden der Witterung, sondern auch von allerlei Raubgesindel zu leiden hatten. Bei einigen dieser Hospize liegen bestimmte Nachrichten vor über ihre Erbauung oder Erneuerung; das Bestehen anderer geht in frühere Jahrhunderte zurück und knüpft vermutlich an die Strassenstationen der Römerzeit an. — Mit dem 9. Jahrhundert wurde der Wunsch, Reliquien zu sammeln und zu besitzen, allgemeiner und bei manchen zur Leidenschaft, so dass sie nicht müde wurden, Italien, die grosse Fundgrube der Heiligenreste, nach solchen Schätzen zu durchstöbern<sup>3)</sup>); zuletzt bemächtigte sich sogar der Handel dieses Gegenstandes und mit ihm die gewinnsüchtige Fälschung. Weit weniger, als die Nordländer nach Italien, stiegen die Italiener über das Gebirge nach Norden oder Westen. Bis tief in das Zeitalter der Kreuzzüge finden sich keine irgendwie beträchtliche Spuren eines unmittel-

<sup>1)</sup> Einen solchen armen normannischen Kreuzfahrer sah der Patriarch Wolfger von Aquileja in Rom und beschenkte ihn mit einer Gabe (Zingerle, Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen, p. 27). — Die vollständigste Sammlung jener Pilgerfahrten findet sich bei R. Röhricht „Die Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande“ (Historisches Taschenbuch von Raumer und Riehl, V. Folge, Band V), dort auch ein Nachweis anderer Stellen, wo derartige Reisen gesammelt sind.

<sup>2)</sup> Pippini regis capitulare Langobardicum. M. G. LL. I, 14. *De advenis et peregrinis, qui in Dei servitio Roma, vel per alia sanctorum festinant corpora, ut salvi vadant et revertantur sub nostra defensione. Et qui in psis peregrinis ausus fuerit occidere, 60 solidos componat in palatio regis.* §. unten an verschiedenen Stellen.

<sup>3)</sup> Vgl. Dümmler, Ostfränkische Geschichte, II, 5, wo diese und andere Beziehungen zwischen Italien und den Ländern jenseits der Alpen rörtert sind.

baren persönlichen Einflusses von ihrer Seite auf die Länder diesseits der Alpen. Wohl überstiegen einige Gelehrte die Alpen und wurden von Italien Männer nach Deutschland gesandt, um die germanischen Kehlen an den römischen Kirchengesang zu gewöhnen<sup>1)</sup>; aber das verschwindet vor der Massenhaftigkeit des Zuströmens von der andern Seite der Berge her.

Die wichtigste Rolle spielten die Alpen und ihre Passstrassen in der politischen und der Kriegsgeschichte des Mittelalters. Die Kämpfe zwischen Franken und Langobarden, gleich nach der Eroberung Oberitaliens durch die letzteren, gestalteten sich zwar nur zu grossen Plünderungszügen, bei denen es sich höchstens um den Gewinn oder Verlust irgend einer Grenzprovinz handeln konnte. Aber gerade durch diese gegenseitigen Schädigungen und Einfälle wuchs bei den Kriegführenden die Erkenntniss, wie werthvoll die Alpenstrassen zwischen beiden Ländern zu Angriffs- und Vertheidigungszwecken seien. Damit begann eine Politik bezüglich auf die Alpenstrassen in einer Ausdehnung, wie sie seit der Römerzeit noch nicht wieder betrieben worden war, auch nicht durch Theodorich den Grossen. Sie führte die Franken dazu, sich der beiden wichtigen Städte Susa und Aosta zu bemächtigen und sie zwei Jahrhunderte hindurch zähe festzuhalten bis zur endlichen Unterwerfung der Langobarden. Nun entstanden auch längs den Alpenstrassen ummauerte Städte, kleine Castelle und Burgen und jene eigenthümlichen Befestigungswerke, die sogenannten „Clausen“ (clusæ, clausæ, Clus), von denen unten bei den einzelnen Strassen eingehender gesprochen werden soll, und deren ursprünglich specieller technischer Name allmälig auf jede Befestigung oder Sperrung einer Alpenstrasse, dann auf die Engpässe selbst, wo solche bestanden oder bestanden hatten, endlich auf blosse Bergengen übertragen wurde<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Karoli Magni capit. ecclesiast. a. 789, c. 79. LL. I, 66. — Mon. Sang. gesta Karoli M. I, c. 10 (SS. II, 102). Ekkehardi Cas. s. Galli, SS. II, 102.

<sup>2)</sup> Vrgl. A. Nüseler: Die schweizerischen Letzinen, Mittheil. der zürcher. antiquar. Gesellsch., Bd. XVIII, 1. Heft.

Als dann der Langobardenstaat durch die Karolinger in einen Bestandtheil der fränkischen Monarchie verwandelt und diese später wieder getheilt war, warfen die Einzelstaaten immer von Neuem wieder begehrliche Blicke auf das schöne ausonische Land und die mit ihm zu gewinnende Kaiserkrone. Nachdem eine kurze Weile das ost- und westfränkische Reich auf den Ebenen der Lombardei mit einander gerungen hatten, trat das westfränkische bald und für lange Zeit vom Schauplatz ab; erfolglos blieb auch das Eingreifen der Burgunder, und den Deutschen fiel das Vorrecht auf die italienische und die römische Krone zu. Aber es war ein Vorrecht, das immer wieder durch Kriegszüge geltend gemacht werden musste, und für dessen Behauptung Deutschland drei Jahrhunderte hindurch seine Krieger und Staatsmänner in den „Römerzügen“ einsetzte. Begreiflicherweise ist hier nicht der Ort, über den Werth oder Unwerth dieser Heerfahrten zu reden, wie es ja überhaupt wenig fruchtet, zu erörtern, „wie es hätte werden können, wenn dieses oder jenes nicht stattgefunden hätte“. Ein Gefühl tiefen Bedauerns wird man schwerlich unterdrücken können, wenn man diese imponirenden Herrschergestalten eine nach der andern ihre beste Kraft an die Erreichung eines wohl zu gewinnenden, aber nie festzuhaltenden Ziels setzen oder — kurz gesagt — dafür verschwenden sieht. Durchschnittlich alle acht Jahre unternahmen die Deutschen, Italien, wenn nicht immer zu erobern, so doch neu zu besetzen; in den 300 Jahren von 951 bis 1251 wurden nicht weniger als 38 Römerzüge ausgeführt. Eine innere Nothwendigkeit verknüpfte übrigens diese Züge unter einander, der sich der einzelne Herrscher nicht zu entziehen vermochte. Nicht der zunächst sichtbare Erfolg des einen oder andern Zuges darf den Massstab für die Beurtheilung der einen oder andern Regierung abgeben. „Die Römerzüge bilden“, wie Dümmler<sup>1)</sup> sagt, „eine so eng zusammenhängende, so lange fortgesetzte

---

<sup>1)</sup> Dümmler: Die Römerzüge der deutschen Kaiser (Preussische Jahrbücher, Bd. 24, p. 296).

Kette von Ursachen und Folgen, dass sie wie ein unabweisbares Verhängniss die persönliche Verantwortung der Mitwirkenden gleichsam aufzuheben scheinen“.

Gehen wir diesen Zügen, soweit es den Uebergang der Alpen an sich betrifft, etwas näher nach. Was zunächst die Zeit zur Ausführung anbetrifft, so ist bekannt, dass schon Albert von Stade Pilgern nach Italien den Monat August als geeignetste Aufbruchszeit zur Reise empfiehlt, weil dann die Wege trocken, die Gebirgswasser nicht mehr so wild, die Tage nicht zu heiss und doch lange genug zum Marschiren, die Scheuern voll Getreide seien. Diese Zeit wurde auch von den Kaisern für ihre Heereszüge möglichst innegehalten<sup>1)</sup>). Aber bei jedem Römerzuge kamen doch so viele andere Rücksichten in's Spiel, dass das Heer nicht selten in der ungünstigsten Jahreszeit aufbrechen musste, wo die Wege, auch wenn man für ihre Gangbarkeit Sorge getragen hatte, nicht in gutem Zustande sein oder bleiben konnten. So ging z. B. Kaiser Otto III. 997 im December über die Alpen und im Jahr 1000 in dem gleichen Monat zurück, ebenso 1036 Kaiser Konrad II. 1077 überschritt Heinrich IV. den Mont Cenis im Januar; 1116 zog Heinrich V. im Februar über den Brenner. 1154, 1163 und 1166 ging Kaiser Friedrich I. im October über den nämlichen Pass, Ludwig der Baier im Januar und Februar 1330 über ebendenselben heimwärts. Im Winter konnte man doch wenigstens auf festgefrorene Wege rechnen und andauernde Kälte; das Frühjahr aber musste für Heeresmärsche durch die Alpen als die gefährlichste Jahreszeit gelten. Dennoch stiegen in den Monaten vom März bis Mai deutsche Heerhaufen über die schlüpfrigen, von Schneestürzen und angeschwollenen Gebirgsströmen bedrohten Pfade. Im März 1055 ging Heinrich III. über den Brenner, 1081 Heinrich IV., 1167 Welf der Jüngere in demselben Monat über den Septimer.

<sup>1)</sup> Schreiben Friedrich's an Manuel (Jaffé, Monum. Corbeiensia 549): *in superveniente estate, tempore videlicet quo reges ad bella solent procedere, ... Alpes transire disposuimus; Ann. Marbacens. 1209: tempore messium.*

Im März und April 1004 marschirte Heinrich II. auf der Brenner- und Brentastrasse in Italien ein. Im Mai 1194 zog Heinrich VI. über den Septimer. Nicht weniger verderblich mussten die Wirkungen der Hitze sein für Heere, die, wie dasjenige Friedrich's II. 1237, im Juli nach dem glühenden Süden zogen. Zu einer sehr ungünstigen Marschzeit sah sich Ruprecht von der Pfalz 1401 und 1402 genöthigt: im erstenen Jahre zog er im November durch das Pusterthal nach Venedig; im April des folgenden Jahres kehrte er auf demselben Wege heim.

Die Stärke der kaiserlichen Heere bei diesen Zügen war sehr verschiedenartig. Die Kraft, mit welcher jeder einzelne Herrscher südlich von den Alpen aufzutreten vermochte, stand in einleuchtender Weise im engsten Zusammenhange mit der Parteilage und den Machtverhältnissen diesseits auf dem deutschen Boden. Natürlich ging im Allgemeinen das Streben der Führer dahin, eine möglichst grosse Anzahl von Kriegern mit sich über die Alpen zu nehmen; dieselbe zu bestimmen, lag aber nicht immer in ihrer Gewalt. So führte Lothar II. 1132 nur 1500 Mann über die Alpen und vermochte mit dieser geringen Zahl den Italienern durchaus nicht zu imponiren. Als ausserordentlich gross erschien hingegen die Zahl von 30,000 berittenen Kriegern — uneingerechnet die italienischen Truppen —, die Heinrich V. 1110 auf den roncalischen Feldern mustern konnte. Bei den späteren Römerzügen nach Kaiser Heinrich VII. lagen ganz andere Verhältnisse vor; desshalb können die dabei genannten Zahlen für eine allgemeine Schätzung nicht in Betracht kommen. Dass Ludwig der Baier es 1327 wagte, mit nur 100 Rittern in die Lombardei einzureiten, erschien als eine Seltsamkeit, und die 300 Ritter Karl's IV. bei seinem aus Geldspeculation unternommenen Römerzuge im Jahre 1354 sollten nicht etwa zum Kampf, sondern nur zum Geleite des Königs dienen. Vollends gegen das Ende des Mittelalters hatte sich die Sachlage verändert. Das Heer des Ruprecht von der Pfalz, welches aus 5000 schweren Reitern und zahlreichem Fussvolk bestand, im Ganzen etwa aus 20,000 Mann, erlitt gleich nach

dem Eintritt in die Ebene bei Brescia eine entscheidende Niederlage; aber das geschah nicht etwa, weil es numerisch unzureichend gewesen wäre, sondern weil es der Kriegskunst der Lombarden nicht mehr gewachsen war.

Abgesehen von den politischen Spaltungen Deutschlands selbst, hing übrigens die Stärke eines kaiserlichen Heeres auch noch von vielen anderen Dingen ab, ob die allgemeine Stimmung einer „Fahrt über Berg“ günstig war, oder nicht, ob zahlreiche Freiwillige den Feldzeichen des Königs folgten, ob der Herrscher im Stande war, durch Verträge und Vergabungen mächtige Reichsfürsten zu besonders starken Leistungen zu bewegen. So hatte Friedrich I. auf seinem ersten Römerzuge durchaus nicht über Mangel an Theilnehmern zu klagen; 1158 bildete der Vortrab der Böhmen an sich schon ein kleines Heer. Nicht immer aber waren trotz des strengen Gerichts, das auf den roncalischen Feldern bei der Musterung abgehalten zu werden pflegte, Alle gesonnen, die Verpflichtung zur Heeresfolge überhaupt innezuhalten. Viele kauften sich davon durch Geldzahlungen los<sup>1)</sup>), ohne dass die Kaiser solche Summen stets zur Beschaffung anderweitigen Ersatzes verwandt hätten. Von den Verhandlungen mit den Reichsständen und solchen Zufälligkeiten aller Art hing das Zustandekommen des Römerzuges und die Stärke der dabei auftretenden Heere ab. Die Durchschnittszahl derselben scheint etwa 10,000 bis 15,000 Mann schwergepanzerter Reiter betragen zu haben. Mit 15,000 erschien 1158 Friedrich I. vor Mailand<sup>2)</sup>; 12,000 sah Konradin bei der Musterung in Verona um sich; Friedrich II. dagegen, der 1236 nur 3000 an den südlichen Pforten der Alpen versammelte, war bei so geringer Macht zu langem Stillliegen zwischen Verona und dem Mincio genötigt. Heinrich VII. eilte 1310 mitten im Winter mit nur 300 Reitern und ebensoviel Fussgängern über den Mont Cenis; doch kam ihm sein

<sup>1)</sup> Weiland: Die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. (Forschungen VII, 115 ff.).

<sup>2)</sup> Annal. Mediolan. SS. XVIII, 365.

mehrere tausend Mann zählendes Heer bald nach. Da nur die schwergewaffneten Reisigen gezählt wurden (milites, equites, loricati<sup>1</sup>), jedem derselben aber zwei Knappen zu folgen pflegten, die mit jenem eine „Brünne“, später „Gleve“ bildeten, so kann die durchschnittliche Stärke eines gut ausgerüsteten Heeres in der Kaiserzeit auf etwa 30,000 Menschen und etwa halb so viel Pferde geschätzt werden.

Die Verpflegung dieser nicht unbedeutenden Zahl von Kriegern und Pferden war nächst der Unzulänglichkeit der Wege das grösste Hinderniss des Durchzugs durch die Alpen. Zwar wurden königliche Beamte vorausgeschickt, um das Ansammeln von Futter und Lebensmitteln anzuordnen und den Einwohnern aufzugeben, dass sie die Märkte beschickten<sup>2</sup>) — das Kloster Reichenau war schon im 9. Jahrhundert verpflichtet, dem durchziehenden Heere des Kaisers mit Speise und Anderem zu dienen<sup>3</sup>) —; aber diese Vorkehrungen waren bei Weitem nicht zureichend. Die Alpenmärsche gingen doch nicht immer nur durch deutsches Gebiet, zum Theil vielmehr durch Land einer feindlichen oder doch sehr gleichgültig gestimmten Bevölkerung, die nicht gesonnen war, Opfer zu bringen. Nicht ohne Grund hegten die Einwohner Misstrauen gegen das friedfertige Verhalten der Heerhaufen und machten sich aus dem Staube. Kam dann der Soldat, so vermochte er auf ordnungsgemäße Weise nicht zu erhalten, was er gebrauchte, und griff zu dem einfachsten, aber auch dem schlechtesten Mittel: er nahm, was er kriegen konnte, einerlei woher. Die nachfolgenden Truppentheile hatten dann unter dem regellosen Verfahren der voranziehenden zu leiden. Gegen feierliche Zusicherung des königlichen Schutzes verstand sich zwar die Bevölkerung zuweilen

<sup>1</sup>) Weiland, S. 136. Vgl. Baltzer: Zur Geschichte des deutschen Kriegswesens, Leipzig 1877.

<sup>2</sup>) Vincentii Pragens. ann. 1158: per nuncios domni regis data securitate.

<sup>3</sup>) Sickel, Acta Karolinorum: II, 164 L. 263 bis.

dazu, die Märkte zu beschicken; aber die auf dieselben gebrachten Vorräthe konnten kaum ausreichend sein, da die Züge meistens durch kornarme Gegenden gingen und die Könige in den Städten an der Strasse mindestens einen Tag zu verweilen pflegten, wie die Urkunden ergeben. Dass die Heere geradezu in Noth gerieten, erfahren wir freilich nur zweimal ausdrücklich — dem Erzbischof Arnold von Mainz unter Friedrich I. wird sogar nachgerühmt, dass er für die Verpflegung der Seinigen auf eigene Kosten hinreichend zu sorgen wusste<sup>1)</sup> —; aber es ist Grund genug vorhanden zu der Vermuthung, dass das öfter geschehen sein wird. Erzbischof Anno von Köln schrieb im Sommer 1065 an den Papst Alexander II. über seine beabsichtigte, aber aufgegebene Heerfahrt nach Italien<sup>2)</sup>), dass er die Absicht gehabt hätte, über den Grossen St. Bernhard zu gehen, weil auf der Brennerstrasse weder für die Pferde Futter, noch für die Krieger Lebensmittel vorhanden gewesen sein würden, nachdem ein Theil des Heeres hinübergerückt wäre; mit diesem hätte er sich dann zu Verona vereinigen wollen. Die Anwohner der grossen Alpenstrassen befanden sich auch wirklich nicht in beneidenswerther Lage, denn sie hatten gar zu oft den Besuch solcher ungestümen Gäste. So marschirten die deutschen Kaiser von 951 bis 1251 auf der Brennerstrasse annähernd dreiundvierzigmal mit mehr oder minder grosser Truppenzahl hin und zurück, also durchschnittlich alle sieben Jahre. Nicht gerechnet sind dabei die Durchmärsche des Nachschubs, einer Reserve von gefolgepflichtigen Reitern, die gewöhnlich in Deutschland aufgestellt wurde, um im Falle der Noth oder bei unerwarteter Verlängerung des Römerzuges nachgerufen zu werden. Ueber das Treiben eines solchen Nachschubs, der im Mai 1176 unter dem Erz-

<sup>1)</sup> Vita Arnoldi (Jaffé Monum. Mogunt. p. 626).

<sup>2)</sup> Giesebrécht, Deutsche Kaiserzeit, Bd. III b, 1191: *Et nos quidem per Franciam et Burgundiam ire disposuimus, maxime propter Tridentinæ vallis angustias, ubi nec victum militibus, nec equis pabulum nos inventuros cognovimus. Verone vero cum exercitu jungi voluimus.*

bischof von Cöln durch das südliche Schwaben zog, erzählen die Weingartner Annalen<sup>1)</sup>: „Es entstand eine jammervolle Flucht und Verwüstung in diesen Landen, da der Bischof von Cöln und der Graf von Flandern mit sehr vielen Anderen, die vom Kaiser nach Italien berufen waren, hier hindurchzogen“. Und es kamen noch die Alpenzüge einzelner Herzöge, von Territorialherren, häufig genug eintretende Ereignisse, endlich selbstverständlich die Heimkehr der zwar oft sehr gelichteten, aber wohl auch in ihrer Zucht gelockerten Heere hinzu. Nur selten bediente man sich auch des Auskunftsmittels, die Verpflegung dadurch zu erleichtern und den Durchzug durch die Engen zu beschleunigen, dass man die Truppen auf verschiedenen Alpenstrassen in Italien einrücken liess.

Vergleicht man übrigens diese Züge mit den Unternehmungen ähnlicher Art in neuerer und ältester Zeit, so muss man über jene vielfach erstaunen. Selbst in unserem Jahrhundert, wo im Wegebau so viel geschehen ist, wo die Orte an den Alpenstrassen viel wohlhabender geworden und Vorräthe unendlich leichter zu beschaffen sind, würde (abgesehen von Eisenbahnen) jeder Generalstab es für eine missliche Aufgabe halten, auf irgend einer von Deutschland und der Schweiz nach Italien leitenden Alpenstrasse ein Heer von 30,000 Mann und 15,000 Pferden, ohne Rücksicht auf Witterung und Jahreszeit, ohne genügenden Train oder Magazine, durch zum Theil widerwillig sich fügende Gebiete hinüberzuführen. Um so überraschender ist es, dass, obwohl die von der Ueberschreitung des Berges ermatteten ausgehungerten Schaaren meist nur unter heftigen Kämpfen den Durchzug durch die Clausen sich öffnen konnten, dennoch kein deutscher König, der auf der Römerfahrt begriffen war, umkehrte, ohne die lombardische Ebene betreten zu haben.

---

<sup>1)</sup> Annal. Weingart. a. 1176. (SS. XVII, 309). Vgl. Ottonis Frising. Gesta Friderici II. c. 11; Annalista Saxo 1136 (SS. VI, 770): nec prædari exercitum sinebat.

Jahrhunderte vor den Römerzügen hatte der grosse Karthager bei seinem Alpenübergange gewiss noch mit bedeutenderen Schwierigkeiten zu kämpfen, als im Mittelalter die deutschen Kaiser. Wenn ihm dafür bleibender Nachruhm, wenn in unseren Tagen einem Suworoff und Napoleon I. für ihre Alpenübergänge reiche Anerkennung zu Theil wurde, so gebührt auch jenen kriegerischen Herrschern der mittleren Zeit für ihre Leistungen auf demselben Felde ein ähnlich Mass des Lobes.

### Capitel I.

#### **Mont Cenis und Mont Genèvre.**

Der westliche Alpenflügel, welcher vom 46. Parallelkreis zum Mittelmeer sich hinzieht, ist der einzige Theil dieses Gebirges, in dem die nord-südliche Richtung als vorherrschende auftritt. Die über ihn führenden Pässe sind also dann um so wichtiger, wenn sie mit den zu ihnen gehörigen Flussthälern diese Streichungsrichtung rechtwinklig durchschneiden und so mit dem Verkehr in rein west-östlicher Richtung zwischen Frankreich und Oberitalien dienen können. Abgesehen von der Küstenstrasse über Fréjus und Nizza und von einigen schmalen Gebirgspfaden, die niemals eine geschichtliche Bedeutung gehabt haben, stehen drei Uebergänge über diesen Flügel neben einander: die Pässe des Mont Genèvre, Mont Cenis und des Kleinen St. Bernhard. Der zweite erfüllt am meisten die Bedingung west-östlicher Richtung, während der Weg über den Kleinen St. Bernhard durch dessen Zugänge, die Thäler der Dora Baltea und der Isère, einen weit stärkeren Bogen nach Norden machen muss. Dazu ist jener sehr begünstigt durch seine centrale Lage, indem er von der Mitte der vorliegenden lombardischen Tiefebene und in fast gerader Fortsetzung der Laufrichtung, die der bedeutendste Strom derselben innehält, über das Gebirge leitet. Die Strasse

des Mont Genèvre dagegen hat unter dem Nachtheile zu leiden, dass ihre westliche Ausmündung in das Rhonethal fast zwanzig Meilen südlich von Susa oder dem Puncte erfolgt, wo sie in die Alpen eintritt. Denn das Thal der Durance, durch das sie sich hinziehen muss, durchschneidet das Gebirge in der Richtung einer Diagonale, wie sie ungünstiger für diesen Flügel der Alpen nicht sein kann. Deutlich weist dieses Verhältniss darauf hin, welchem Passe der erste Rang gebührt, und in neuester Zeit ist der Mont Cenis auch durch den Verkehr genugsam als solcher gekennzeichnet. Das war jedoch nicht immer so; denn die Römer benützten ihn — wir wissen nicht, aus welchem Grunde — gar nicht. Um so bedeutender wird aber seine Stellung im Mittelalter, in welchem wiederum der Verkehr über den Kleinen St. Bernhard erlosch, so dass dieser letztere Pass für die folgenden Untersuchungen nicht weiter in Frage kommt. Der Grund dieser Vereinsamung des Kleinen St. Bernhard nach der Römerzeit war wohl kein anderer als der, dass der günstiger gelegene Mont Cenis nach seiner Erschliessung den Verkehr vorzugsweise an sich zog, wie er denn auch den südlicheren Pass bedeutend in den Schatten stellte. Mit dem letzteren hat der Mont Cenis zu gemeinsamem Zugang von Osten her das von der Dora Riparia durchströmte Thal von Susa. Hinter dieser Stadt gabelt sich die Strasse nach beiden Pässen hin, und solche Gabelungen kehren bei sämmtlichen Pässen an beiden Seiten der Westalpen wieder: so liegt, wenn man den Grossen St. Bernhard heranzieht, die zweite bei Aosta, die dritte bei Chambéry. Die Strassenlinien bilden ein vollständiges W, dessen beide untere Endpuncte nach Osten gerichtet Aosta und Susa (dahinter Ivrea und Turin) sind, während die drei oberen im Westen mit Lausanne, Chambéry und Aix (oder Avignon) zusammenfallen. So wurde Susa, dessen Alpenstrassen, und zwar seit dem Ende des 6. Jahrhunderts alle beide, durch das ganze Mittelalter befahren wurden, ein hochwichtiger Schlüsselplatz für den Mont Cenis, wie den Mont Genèvre. Das nach dieser Stadt benannte Thal ist, da die Alpen nach der italieni-

schen Seite zu steil abfallen, nur kurz, und ziemlich nahe bei Susa im Nordwesten beginnt die eigentliche Bergstrasse des Mont Cenis, die am Flüsschen Cenise hinauf bis zur Passhöhe von 2118<sup>m</sup> führt, während das Thal zu dem andern weiter nach Südwesten entfernten und auch nur 1830<sup>m</sup> hohen Zwillingspasse schon vorher bei Oulx und Cesanne allmälig aufsteigt. Auch auf der andern Seite senkt sich das Maurienne-Thal, trotzdem der Arc einen grossen Halbkreis beschreibt, schneller und steiler zur Isère hinab, als das lange Flussthal der Durance zur Rhone. Keines von beiden bietet jedoch irgendwelche ernstliche Schwierigkeiten<sup>1)</sup>). Die in jenem hinauf geführte Eisenbahn hat nirgends besonders mühsame Bauten nöthig gemacht ausser dem grossen Tunnel, der eigentlich den Namen des Col de Fréjus führen sollte, da er unter diesem als auf dem kürzeren unterirdischen Wege hindurchgebohrt ist. Die bis dahin den Lauf des alten Weges einhaltende Richtung jedoch und die Gewohnheit haben nicht mit Unrecht den Namen des als tausendjährige Völkerstrasse ehrwürdigen Mont Cenis auch auf den neuen Weg übertragen. — Ist die Mündung des Arc in die Isère erreicht, so zeigt diese selbst den Weg nach Grenoble, welches durch den Mont Cenis gross geworden ist. Denen jedoch, welche gerade auf Lyon ziehen wollen, dem wichtigen Mittelpunct der Land- und Flussstrassen, liegt vorher noch die Uebersteigung des Mont du Chat ob, der sich gleich hinter Chambéry und dem Lac du Bourget erhebt. Ueber ihn ging vorzugsweise der Weg im Mittelalter. In Chambéry ist auch zugleich die Möglichkeit gegeben, auf zwei Strassen, entweder an der Rhone hinauf oder über Annecy, Genf zu erreichen. Die Strasse des Mont Genèvre geniesst nicht den Vortheil, zu so grossen Knotenpuncten zu führen, kann, da sie erst in der Nähe des Rhone-

<sup>1)</sup> Die Topographie der Mont Cenis-Strasse, ihre Höhenverhältnisse und die Römerstrasse von Susa bis Pavia sind in Beilage I bei der Zusammenstellung der grossen über jenen Pass führenden Itinerarien eingehender behandelt.

deltas in die Ebene einmündet, nur dem Verkehr des südlichsten Frankreichs dienen, und Alles, was nördlich und westlich von den Cevennen liegt, ist viel mehr auf Lyon hingewiesen.

Die Geschichte des Mont Genèvre knüpft schon durch die Namen der an der Durancestrasse liegenden Orte unmittelbar an die Römerzeit an, die diesen Weg seit seiner Anlegung durch Cn. Pompejus im Jahre 77 v. Chr. in Ermangelung eines besseren in der Nähe sehr viel benutzen musste. So sind dort grössere Orte entstanden, welche bis in das Mittelalter und die Jetztzeit fortdauerten. Folgende waren die Stationen der römischen Strasse von Susa an westwärts<sup>1)</sup>:

	Ad Martis . . .	Oulx
milia passuum	18 Brigantio . . .	Briançon
"	18 Rama . . .	Casse—Rom
"	18 Eburodunum . . .	Embrun
"	17 Caturrigæ . . .	Charges
"	12 Vapincum . . .	Gap
"	18 Alabonte . . .	Allemont
"	16 Segustero . . .	Sisteron
"	18 Alaunium . . .	Luis (?)
"	16 Catauica	
"	12 Aptæ Julia . . .	Apt
"	10 Fines	
"	12 Cabellio . . .	Cavaillon
"	16 Glanum . . .	St. Rémy
"	12 Ernaginum . . .	Fontville (?)
"	7 Arelate . . .	Arles

Während heute die Hauptstrasse ganz an der Durance hinunterführt, bog dieselbe zur Römerzeit vor den Engen des Flusstales, wo die Festung Embrun jetzt beide Strassen ver-

<sup>1)</sup> Itinerarium Antonini edd. Parthey & Pinder, p. 168.

theidigt, über Charges nach Gap zu ab, um dann, in einem Bogen nach Sisteron sich wendend, welches jetzt der Schlüssel zu beiden Strassen ist, hier jenes Thal wieder zu erreichen. Das Mittelalter folgte der Römerstrasse; der Ort Vapincum wird bei den wenigen Reisen, welche sich für diesen Pass feststellen lassen, zweimal genannt. Nächst ihm war der bedeutendste Embrun, die Hauptstadt der gleichnamigen Erzdiöcese. Bedeutender war die zweite Abweichung, welche, längs der Nordseite des der Durance parallel gehenden Mont de Léberon im Thale des Calavon sich hinziehend, einen grossen nach Norden zu offenen Bogen der Durance abschnitt und diese erst bei Cavaillon wieder erreichte. Von letzterer Stadt an standen dann freilich mannigfache Strassen, unter ihnen die nach Avignon, Arles und Aix, dem Wanderer offen; indessen alle diese Orte und die benachbarten Küstenstädte waren wenigstens von Mittelitalien aus weit besser auf dem Seewege zu erreichen. Auch das musste der Frequenz des Mont Genèvre nachtheilig sein. Der kleine Ort St. Gilles im Rhonedelta, welcher im Mittelalter als burgum oder villa Sti. Aegidii um das Kloster dieses Heiligen herum entstanden war, ist jetzt für Schiffe nur vermöge eines Canals zugänglich, wurde aber früher nicht selten als Hafen von solchen benutzt, welche die Rhone hinauf reisen wollten und die Seefahrt dem stark gewundenen Landwege über den Mont Genèvre vorzogen. Hier beendete z. B. 1130 Innocenz II. seine Seefahrt über Pisa und Genua (Janua)<sup>1</sup>.

Bis tief hinein in die Periode der merowingischen Könige, unter denen das Frankenreich im Südosten durch den Westflügel der Alpen begrenzt wurde, ging ausser dem Küstenwege nur die Strasse des Mont Genèvre über diesen Gebirgstheil. Auf diesen beiden drangen bald nach der begonnenen Eroberung Italien's

<sup>1</sup>) Vita Innocentii II. Papæ (Muratori SS. rer. It. III, 1, p. 435). — Jaffé, R. P.

Auch von andern Päpsten wurde das Kloster gern besucht, so von Urban II. 1096 (Jaffé. 4233—36), 1119 von Calixt II. (Jaffé. 4901).

die Langobarden ins Frankenreich ein, theils um zu plündern, theils um sich zu Herren der Eingänge von Italien zu machen. Die letztere Absicht, welche auch bei andern Pässen hervortritt, war politisch nicht unklug, wenn es auch richtiger gewesen wäre, dass sie sich ganz der andern Aufgabe zugewandt hätten, die bis dahin so ungenügend von ihnen gelöst war, nämlich das oströmische Kaiserthum ganz aus Italien zu verdrängen. Bei der Theilung der Kräfte misslang ihnen das eine, wie das andere Vorhaben. Die dauernde Besetzung des Mont Genèvre gelang ihnen so wenig, dass sie vielmehr die Franken durch ihre Angriffe auf deren Gebiet erst auf die Wichtigkeit jener Alpenpforte aufmerksam machten und sich bald verheerende Einfälle der stärkeren westlichen Macht zuzogen. Freilich brachte der erste Raubeinfall auf der Küstenstrasse über Nizza (Nicea) um 571 den Langobarden reiche Beute<sup>1)</sup>; als sie aber im folgenden Jahre über den Mont Genèvre bis Embrun vorgedrungen waren, erlitten sie durch den fränkisch-burgundischen Grafen Mummulus, den König Guntram mit der Hut des Landes betraut hatte, eine schwere Niederlage<sup>2)</sup>. In Folge derselben fiel Susa an die Franken, die dasselbe bis zu den Theilungen der karolingischen Zeit auf die Dauer nicht wieder geräumt haben. In richtiger Erkenntniss ihrer Bedeutung bemächtigten sie sich auch Aosta's, der Pfortenstadt des Grossen St. Bernhard, die seitdem lange Zeit ein Theil von Burgund blieb<sup>3)</sup>. Gleich erfolglos verlief um 574 auf derselben Strasse der Einfall des sächsischen Volkstheils, welcher mit den Langobarden an der Eroberung Oberitalien's sich betheiligt hatte. Susa vermochte, wie auch in den folgenden Jahren, die Angreifenden nicht aufzuhalten; als sie

<sup>1)</sup> Paul. Diac. hist. Lang. III, c. 1—3.

<sup>2)</sup> L. c. III, c. 4.

<sup>3)</sup> Fredegar. chronic. c. 45 (Bouquet II, 431): *Ipsò tempore Langobardi in regnum Francorum proruperunt; pro ea præsumptione in compositione Augustam et Siusiam civitates cum integro illorum territoris et populo partibus Guntchramni tradiderunt.* Ueber die frühere Zugehörigkeit Aosta's zu Burgund vergl. in Cap. II: „Grosser St. Bernhard“.

aber schon bis nach Stablon<sup>1)</sup> unweit Apt vorgedrungen waren, wurden sie mit Verlust der gemachten Beute durch Mummulus zur Umkehr gezwungen. Da sie sich jedoch mit den Langobarden über die Bedingungen ihres ferneren Wohnens in Italien nicht einigen konnten, so entschlossen sie sich jetzt, im nächsten Jahre mit Weib und Kind und fahrender Habe wieder über die Westalpen ins Frankenland zu ziehen, aber diesmal friedlich, in der Hoffnung, dass ihnen der austrasische König Siegbert den Durchmarsch in die alte Heimat erlauben würde. In dieser Erwartung wurden sie auch nicht getäuscht, nachdem sie in zwei Haufen über den Mont Genèvre und auf der Küstenstrasse den burgundischen Boden erreicht und sich vom gefürchteten Mummulus die Erlaubniss zum Zuge durch das Reich Guntram's erkauft hatten<sup>2)</sup>.

Nun gibt es noch andere Strassen, welche von der Mitte des Durancethales in mehr nordwestlicher Richtung zur Rhone führen; aber ihnen ist nie ein bedeutender Verkehr zu Theil geworden, da sie noch eine zweite der Hauptmasse zum Theil parallel-laufende Alpenkette zu übersteigen haben. Ueber eine derselben, welche den Pass des Mont Toussières in der Nähe des Col du Cabres übersteigt und bei Valence die Rhone erreicht, führte das Itinerarium a Burdigala Hierusalem usque (Itin. Antonin. edd. Parthey & Binder, p. 262 ff.), welches von Valence bis Gap an Namen nennt: Cerebelliaca (les Chaberles Montoison), Augusta (Aouste), Darentiaca (Samarans), Dea Vocontiorum (Die), Luco (Luc), Vologatis (Vaugelas), Gaura mons (Mont Toussières), Cambono (La Combe), monte Seleuci (Mont Saléon), Daviano (La Beaumette), ad Fine (? ?). Von da an folgt das Itinerar der Hauptstrasse über den Mont Genèvre und nennt dafür ausser den im Itinerar Antonin's zu findenden Namen noch diesen Pass selbst als Matrona und Gesdaone (Cesanne) zwischen dem östlichen Ausgange desselben und der Stadt Oulx. Diesen Weg

<sup>1)</sup> Paul. Diac. III, c. 5.

<sup>2)</sup> Paul. Diac. III, c. 6.

ging um 575 der Zug der Langobarden unter Führung ihres Herzogs Zaban. Sie gelangten über Die am Drôme (Dea der Römerzeit, urbs Deensis im Mittelalter) bis nach Valence. Es war dieses eine der drei Heerschaaren, welche die den Alpen benachbarten Herzöge — die beiden andern hießen Rodanus und Amo — erst anscheinend gemeinsam über den Mont Genèvre geführt hatten, mehr des Plünderns als der Eroberung halber, und welche sich westlich von dem Passe nach eben so vielen verschiedenen Richtungen ausbreiteten. Amo marschirte auf der „Strasse von Embrun“ unter steten Plünderungen bis auf das Steinfeld von Marseille (Lapideus Campus, qui adjacet urbi M. —: nach Paulus). Aix (Aquæ) musste sich durch 22 Pfund Silber von der Erstürmung freikaufen. Die dritte Schaar griff Grenoble an<sup>1)</sup> und wird dorthin auf der Strasse gelangt sein, welche von der kleinen Festung Mont Dauphin an der Durance über die zweite Alpenkette in der Nähe von Orsières in das Thal des Drac (Drancus) hinüberleitet<sup>2)</sup>. Dieser Weg hat sonst nur eine locale Bedeutung gehabt. Der Haufen, welcher das Thal des Drac heimgesucht hatte, erlitt durch das inzwischen von Mummulus zusammengeraffte Heer bei Grenoble eine völlige Niederlage, so dass seine spärlichen Reste sich auf

<sup>1)</sup> Paul. Diac. III, c. 8... Et Amo quidem Ebredunensem carpens viam ...., Zaban vero per Deinsem descendens urbem usque Valentiam venit, Rodanus autem Gratianopolim civitatem aggressus est. — — —

Tunc Zaban et Rodanus Italiam repetentes, Secusiam devenere; quam urbem Sisinnius tunc magister militum a parte retinebat Imperatoris. Ad quem puer Mummuli adveniens, literas ei directas a Mummulo porrexit, eumque citius adventare dixit. — — Das „Imperatoris“ soll sich doch wohl auf den König der Franken beziehen: dafür spricht die bestimmte Mittheilung Fredegar's (s. oben), sowie die vielen vorherigen Züge der Langobarden über die Alpen, bei denen sich doch unmöglich eine abgeschnittene griechische Besatzung, sehr wohl aber die fränkische halten konnte, für die doch meistens der Weg nach Westen offen lag.

<sup>2)</sup> Auf diese Strasse und nach Orsières am Drac verlegt fälschlich Reinaud (Invasions des Saracins etc.) und nach ihm Andere den Ueberfall des St. Majolus 972 durch die Saracenen (s. unten).

steilen Felsenpfaden zu der Abtheilung des Zaban flüchten mussten, die noch vor Valence lagerte. Beide wurden dann von demselben Feldherrn nochmals auf dem Rückwege bei Embren geschlagen. Die fränkische Besatzung Susa's war auch jetzt nicht im Stande, den Heimkehrenden den Weg zu sperren. Sie scheint vielmehr selbst in Noth gerathen und erst durch die Botschaft, dass der siegreiche Frankenführer den Feinden nachrücke, wieder ermuthigt worden zu sein, und bald zogen sich auch die Angreifer in ihre eigenen Grenzen zurück. Die dritte Abtheilung unter Amo kehrte zwar unbeschädigt heim, musste aber ihre reiche Beute im hohen Schnee der Alpen im Stiche lassen. Dies war der bedeutendste Einbruch der Langobarden ins Frankenreich und zugleich der letzte in grossem Stil. Ihm folgten nun aber die häufigen Angriffe der Franken auf die Langobarden, bis tief hinein in die lombardische Ebene<sup>1</sup>). Ausser den bestimmt mitgetheilten Kämpfen in der Nähe des Trienterthales und des Langensees fehlen uns bis auf König Pippin Nachrichten über die Wege derselben; bei einem liegen Anzeichen für den Grossen St. Bernhard vor. Sie hörten aber auch im Thale von Susa nicht auf, und unter der Regierung des Langobardenkönigs Grimoald scheint noch ein solcher um 670 über den Mont Genèvre erfolgt zu sein, da die Franken von der Provence aus gegen die oberitalische Ebene aufbrachen<sup>2</sup>). Immer mehr wuchs während dieser Kämpfe die Bedeutung des Thales von Susa, da dieses nun auch zur Pfortenstadt des allmälig hervortretenden Mont Cenis-Passes wurde. In die Geschichte des letztern gehören auch die Clausen, welche Franken wie Langobarden als Schutzmittel vor wechselseitigen Angriffen im Thale von Susa aufbauten.

Nach der Langobardenzeit sind nur noch zwei Uebergänge über den Mont Genèvre zu verzeichnen: Innocenz II. brach, nachdem er auch das Kloster des St. Aegidius besucht hatte,

<sup>1)</sup> Paul. Diac. III, c. 17, 22, 29, 31.

<sup>2)</sup> Paul. Diac. V, c. 5.

am 24. März 1131 von Avignon auf, rastete am 30. in Gap und feierte am 10. April in Asti das Osterfest, bevor er weiter nach Piacenza<sup>1)</sup> reiste. Nur ein deutscher Kaiser, zugleich der einzige, welcher den Pass des St. Gotthard erstieg, nämlich Friedrich I., betrat 1177 diesen für Deutschland so entlegenen Pfad, um sich in Arles zum König des arelatischen Reiches krönen zu lassen. Auf der Reise dahin berührte er am 12. Juli Turin, am 14. Briançon und am 18. Gap<sup>2)</sup>.

Die anderen bemerkenswerthen Schicksale, welche dieser Pass noch erfuhr, beschränken sich auf die Periode der Saracenenherrschaft in den Alpen, und diese traf ihn mit seinem nördlichen Nachbar gemeinsam, gehört aber weit mehr zu dessen Schicksalen.

Reichhaltiger ist die Geschichte des Mont Cenis, reicher auch an Heereszügen besonders vor der Zeit, wo das römische Kaiserthum durch Otto I. dauernd an Deutschland kam und die Welthandel anfingen, sich auf einem mehr östlichen Schauplatze abzuspielen. — Vor dem Vereinigungspuncke des Arc mit der Isère (Isara) konnte der Wanderer auf drei verschiedenen Wegen dem Passe sich nähern; von da an aber östlich bedingte jeder Zug zum Mont Cenis die Benutzung des Maurienne-Thales, mit dessen Geschichte somit auch die des Passes seit seiner Erschliessung auf's engste verknüpft sein musste. Wie statt des Brennerpasses im Mittelalter durchweg die vallis Tridentina als Weg genannt wurde, so war auch hier, neben dem Thal von Susa auf der andern Seite, häufiger die vallis Mauriana, Morienna, Mauriensis oder Maurianæ comitatus<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Jaffé R. P. — Vita Innoc. (Vitæ pontiff. Rom. ed. Watterich II, 176): Transiens per St. Aegidium et per montem Januæ fines Lombardiae intravit, atque apud Astam solemnitate resurrectionis Domini peracta venit Placentiam. — Auffallend ist hier nur der Name Mons Januæ für den Mont Genèvre oder die cottischen Alpen überhaupt.

<sup>2)</sup> Stumpf, Die Reichskanzler, Regesten Nr. 4253—56.

<sup>3)</sup> Alb. Stadensis, in seiner Wegbeschreibung.

Annales Lauresham. a. 755.

der bezeichnende Ausdruck für die Mont Cenis-Strasse. Im 13. Jahrhundert war diese Art der Benennung so stehend geworden, dass Albert von Stade den Weg seiner Hinreise nach Rom einfach durch den Ausdruck „versus vallem Maurianam“ kennzeichnet. Neben diesen Namen kommen noch ähnliche, sogar solche wie Maurigenica und Maurogimensis vor<sup>1</sup>), die als blosse Verzerrungen anzusehen sind. Noch zahlreicher als die Namen selbst sind die Versuche, sie zu erklären, ohne dass es bis jetzt einem derselben überhaupt gelungen, festzustellen, ob die Stadt dem Thale, oder dieses der Stadt den Namen gegeben hat. Letztere wurde auch nach der Kathedrale des St. Johannes benannt und heisst noch heute St. Jean de Maurienne. Jene Erklärungsversuche, beginnend mit der Ableitung von einer Abtheilung angeblich hier stationirter Reiter aus Mauretanien bis zur Verbindung mit dem Einfall der Mauren, verdienen nicht einmal aufgezählt zu werden. Vor allem der letzte ist doch nur für die etymologisirende Volkssage verzeihlich; denn lange vor dem Einfall der Saracenen, selbst vor der Erschliessung des Mont Cenis-Passes, kommt der Name des Thales vor. Noch ist keine bessere Erklärung gefunden worden, als die, welche Albert von Stade bringt, nämlich dass der Name Maurienne von den finstern Gebirgswässern — *a mauris aquis* — herrühre, die dieses durch die südlich vorgelagerte Alpenkette so oft und so tief in Schatten getauchte Thal durchströmen. Die Stadt St. Jean de Maurienne wurde durch König Guntram von Burgund entweder gegründet, oder, was wahrscheinlicher, nur erweitert<sup>2</sup>);

---

Annales Enh. Fuldenses 753, u. a. m.  
Guichenon, Histoire de Savoie.

Daneben kommt auch der Name Garocelia vor, der wohl nicht mit Unrecht mit demjenigen der Grajoceli oder Garoceli des Alterthums in Verbindung gebracht wird.

<sup>1</sup>) Beaumont, Descr. des Alpes Grecques. II, 74. — Plancher, Hist. de Bourgogne I, preuve, p. 8.

<sup>2</sup>) Notæ veteres prov. et civ. Gall. (Bouquet II, p. 11): Civitas Morienna a Gundramo rege Burgundionum constructa.

denn durchwegs ist man der Ansicht, dass der auf dem Concil zu Rom 341 als *episcopus Maurianensis* verzeichnete Lucianus der Bischof dieser Diöcese war. Demnach müsste dem bekannten Gebrauche der römischen Kirche zufolge, dass der Bischof in einer einigermassen bedeutenden Stadt wohnen soll, jener Ort schon im 4. Jahrhundert bestanden haben. Da nun der selbe König Guntram sich auch in den Besitz des Thales von Susa setzte, dasselbe auch kirchlich mit dem Frankenreiche verband, indem er es auf Kosten Turin's zu der neuconstituirten Diöcese von Maurienne schlug und über diese so wichtigen kirchlichen Grenzveränderungen 588 eine Urkunde aufstellen liess<sup>1)</sup>), so muss unbedingt zwischen der Maurienne und dem neugewonnenen Lande auch eine nahe Strasse eröffnet worden sein. Das aber konnte keine andere sein, als eben die über den Mont Cenis. Vermögen wir also auch nicht, den ganz genauen Zeitpunct der Eröffnung dieses Passes festzustellen, so können wir ihm doch mit einiger Sicherheit, wie es auch bei dem St. Gotthard der Fall ist, nahe kommen<sup>2)</sup>). Geradezu als Verkehrsstrasse wird der Mont Cenis freilich erst über hundert Jahre später genannt. Eine weitere Verknüpfung nämlich der kirchlichen Beziehungen zwischen jenen beiden Thälern an seinem Fusse fand 726 mit der Gründung des St. Petersklosters zu Novalese im Thal von Susa unter der Regierung des Merowingers Theodorich IV. statt<sup>3)</sup>). Es geschah dieses durch Abbo,

<sup>1)</sup> Walkenaer, *Géogr. anc. des Gaules* II, p. 393.

<sup>2)</sup> Sollte wirklich, wie Gibbon (*History of the decline and fall of the Roman emp.* II, p. 184) nachzuweisen sucht, Kaiser Constantin 312 auf dem Marsche von Gallien nach Rom als erster den Mont Cenis überschritten haben, so würde das doch nicht von Bedeutung sein für die mittelalterliche Geschichte des Passes, da von da an bis auf König Guntram jede, auch die geringste Andeutung über seine Benutzung fehlt.

<sup>3)</sup> *Historiæ patr. monum. I. T. I. chartarum*, 15: *Una cum consensu pontificum vel clerum nostrorum Mauriennate et Segucine civitatum . . . instituit monasterium virorum in loco nuncupante Novalicis in ipso pago Segucino . . . pro stabilitatem regno Francorum.*

den fränkischen Grafen von Susa, welcher ferner 731 in seinem Testamente die Abtei unter anderem mit Weiden am Mont Cenis und mit freiem Durchzuge, sowie Verkehr über ihn hin nach den westlichen Landschaften ausstattete<sup>1)</sup>). Hier wird also der mons Cenius (Cenius, Senius, Sinius u. a. m.) und seine Strasse zum ersten Male urkundlich erwähnt. Eng schloss sich das neue Kloster an die Kirche des Frankenlandes an. Die Weihe seines Abtes und der Priester ging vom Bischof zu St. Jean de Maurienne aus<sup>2)</sup>; der Abt Asinarius, selbst ein Franke von Geburt<sup>3)</sup>, nahm Theil an dem Convent zu Attigny, auf dem 762 der Todtenbund der fränkischen Geistlichkeit zu gemeinsamer Fürbitte für Gestorbene gestiftet wurde<sup>4)</sup>, und gern wurde endlich das Kloster von vornehmen Franken aufgesucht, die sich dem mönchischen Leben widmen wollten<sup>5)</sup>). Alle diese That-sachen sind ebenso viele Beweise für den wachsenden Verkehr auf unserm Passe.

Südöstlich von der Stadt Susa, am Eingange der vallis Susiana, erheben sich zwei höhere Berge, der mons Pyrhirianus und Caprarius, deren ersterer am südlichen Ufer der Dora Riparia ein berühmtes Kloster des St. Michael trug<sup>6)</sup>). Zwischen beiden hatten die Langobarden eine Schanzenlinie angelegt, die vielgenannten Clausen (clusæ Langobardorum), um den Franken

<sup>1)</sup> Ménabréa, Montmélian et les Alpes: in den Mémoir. de la soc. acad. de Savoie, X, 190—92.

Die Privilegien des Klosters wurden durch Karlmann, den Bruder Karl's des Grossen, und diesen selbst bestätigt; cfr. Sickel, Acta Karol. C. 11 (770) und K. 72 (779); acta deperdita 377. Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin, S. 196 ff.

<sup>2)</sup> Chron. Novalic. II, c. 6 (SS. VII, 85).

<sup>3)</sup> Chron. Novalic. II, c. 11: Asinarius Francicus genere.

<sup>4)</sup> M. G. LL. I, 30.

<sup>5)</sup> Chron. Novalic. p. 84: . . . diligebat enim ipse (Karl der Gr.) valde hoc monasterium, eo quod multi nobiles ex regno Francorum in eum sepius viderentur sumere abitum religionis.

<sup>6)</sup> Vorrede Bethmann's zur vita Benedicti abbatis Clusensis, SS. XII, p. 196.

den Eingang in die Ebene zu versperren. Noch jetzt wird die Stelle bezeichnet durch den Namen der Ortschaft Chiusa. Derselbe, welcher noch vielfach an den südlichen Passzugängen der Alpen wiederkehrt, weist jedesmal auf ähnliche Befestigungen hin, so la Chiusa an der Etsch oberhalb Verona, Chiusa oberhalb Venzone an der Strasse über die Carnischen Alpen und Chiuso am östlichen Ufer des Comersees, am Wege nach dem Bergell und Veltlin. Bezeichnend genug ist, dass an der erst so spät eröffneten Strasse des St. Gotthard kein Ort dieses Namens sich findet. Jene Schanzen waren zeitweilig sehr grossartig und stark ausgerüstet. Als König Pippin zum ersten Male mit seinem Anmarsche drohte, liess König Aistolf alle seine Kriegsmaschinen, mit denen er die Mauern Roms hatte angreifen wollen, an die Clausen des Thales von Susa bringen<sup>1)</sup>. Trotz aller Stärke der Werke im Einzelnen war diese Art der Landesverteidigung eine höchst seltsame, da es den gewöhnlichsten Regeln der Strategik widerspricht, dass man die Strasse über ein Gebirge, welches das Land schützen soll, nicht auf ihrer Passhöhe oder an ihrer Ausmündung in das feindliche, sondern an derjenigen in das eigene Gebiet verrammelt. Der Bau der genannten Schanzen lässt sich nur entschuldigen als ein Nothbehelf, dessen die Langobarden sich bedienten, als sie sich vor der fränkischen Macht als die Schwächern zu fühlen anfingen und nicht mehr im Stande waren, sich auf der Höhe des Gebirges zu halten. Die Werke bestanden sicher schon um die Zeit Grimoald's; denn als der unglückliche Bertarid um 664 den Häschern des Königs entrann, floh er über Turin und die „claustra Italiae“ ins Frankenland<sup>2)</sup>. Wenn der Chronist des Klosters Novalese, der noch ihre Trümmer sah, berichtet, dass Desiderius 773 an allen Pässen solche Clausen erbauen liess<sup>3)</sup>, so ist das für die hier in Frage stehenden nur insoweit richtig,

<sup>1)</sup> Fredeg. contin. 120 (Bouquet V, p. 2).

<sup>2)</sup> Paul. Diac. V, c. 2.

<sup>3)</sup> Chron. Novalic. III, c. 9 (SS. VII, p. 99).

als er sie wiederherstellen liess; denn bei den Zügen Pippin's hatten sie ja schon eine Rolle gespielt. Die Dienste, die sie ihren Vertheidigern leisteten, entsprachen ihrem strategischen Werthe. Sie waren wohl im Stande, wie ein Deich die von den Alpen herunterfluthenden Heere ein paar Tage aufzustauen, den Führern der Römerzüge einige Verlegenheiten zu bereiten; bald aber brachen sie vor dem Andrang oder — was meistens der Fall war — wurden umgangen. Dennoch haben sich spätere Zeiten dieser Werke noch öfter bedient und die Idee der Langobarden auf's Neue ausgeführt<sup>1)</sup> — auch das Fort Bard an der Dora Baltea ist in diesem Sinne angelegt —; aber von Pippin bis auf Napoleon I. sind alle diese Werke niemals im Stande gewesen, einem bedeutenden Gegner auf die Dauer zu widerstehen. Sie thaten späterhin nur dann gute Dienste, wenn irgend ein König oder Territorialherr sie dazu benützte, den Verkehr der Reisenden von einem zum andern Lande zu hindern. Ganz anderer Art in Hinsicht auf ihren kriegerischen Werth waren die Clausen, welche die Franken an der italienischen Seite der Alpen nahe vor denjenigen der Langobarden angelegt hatten, da sie die ganze Gebirgsstrasse auf's beste sicherten. Sie befanden sich am Grossen St. Bernhard<sup>2)</sup>, wie im Thale von Susa<sup>3)</sup>, und ohne sie wäre das ruhige Gedeihen des Klosters Novalese nicht möglich gewesen.

So näherte sich die Zeit, wo die Verhältnisse zum entscheidenden Bruche zwischen den beiden grossen germanischen Staaten in Gallien und Italien trieben. Die Züge Pippin's und Karl's des Grossen haben dem Mont Cenis noch mehr den Charakter des Frankenpasses aufgedrückt, da beide über ihn zur Er-

<sup>1)</sup> Z. B. Benedicti. chron. SS. III, 714.

Liudpr. Antap. SS. III, 322, u. a. m.

Diese Vorkommnisse werden an der betreffenden Stelle bei den übrigen Pässen erörtert.

<sup>2)</sup> Chron. Salernit. a. 753 (SS. III, 472, 73).

<sup>3)</sup> Vita Stephani II. Papæ, c. 33.

oberung Italien's ihren Weg nahmen<sup>1)</sup>. Schon in der Zeit vor seinem Aufbruche liess Pippin die Clausen mit den fränkischen Grenzlandschaften besonders scharf bewachen; denn als Gripho 753 über den Mont Cenis zu den Langobarden zu fliehen gedachte, wurde er von den Grenzwächtern in der Maurienne erschlagen<sup>2)</sup>. Als dann der erste König des karolingischen Geschlechtes 754 zum ersten Male über den Mont Cenis heranzog (vorher war er über Lyon und Vienne, demnach also wohl weiter durch das Thal der Isère und über Grenoble marschirt), hatte Aistolf, der die fränkische Kraft noch nicht erprobt hatte, noch genug kühnen Muthes, um aus seinen Clausen gegen die fränkischen Schaaren hervorzubrechen. Die Folge davon aber war seine völlige Niederlage, die dem Sieger den Weg nach Pavia öffnete. Als sich Pippin 756 wiederum, diesmal von Genf her, zum Angriffe aufmachte, hielt sich der Langobardenkönig, vorsichtiger geworden, in der Abwehr innerhalb seiner Clausen, die aber bald von einer des Kletterns auf den Alpen gewohnten Frankenschaar umgangen wurden. Seinen Rückweg aus Italien wird Pippin muthmasslich beide Male über denselben Pass genommen haben; nähere Nachrichten liegen darüber nicht vor. Derselbe König erliess in seinem *capitulare Langobardicum*<sup>3)</sup> schützende Bestimmungen für die Rom-Pilger. — Bedeutende Rüstungen liess Karl der Grosse zu dem entscheidenden Zuge des Jahres 773 vornehmen, so dass er sein Heer von Genf aus in zwei Theilen über den Grossen St. Bernhard und den Mont

<sup>1)</sup> Die Quellen für diese drei Züge sind in Beilage II. aufgezählt. — Oelsner und Abel in ihren „Jahrbüchern des fränkischen Reichs“ unter König Pippin (bez. Karl der Grosse) haben die dreimaligen Kämpfe an den Clausen bereits auf's Eingehendste behandelt, so dass hier kurze Umrissse derselben genügen werden.

<sup>2)</sup> Annal. Laurissens. a. 753 (SS. I, 116).

Annal. Mettens. a. 753 (SS. I, 331): *Griponi occurrit Theodowinus cum aliis comitibus, qui Alpium transitus tuebantur, in valle, qua Morienna urbs sita est.*

<sup>3)</sup> M. G. LL. I, 44.

Cenis senden musste, weil die Truppenzahl so gross war, dass eine Passenge den Durchmarsch zu langwierig gemacht haben würde. Zum dritten Male sammelten sich die Langobarden an den Clausen von Susa trotz der übeln Erfahrungen der früheren Feldzüge, und wirklich ward Karl durch ihre Zähigkeit in einige Verlegenheit gebracht. In den folgenden Kämpfen ist ein Punct immer noch dunkel. Man sollte nämlich meinen, dass Karl, während er selbst am Mont Cenis erschien, das andere Heer damit beauftragt hätte, den feindlichen Werken in den Rücken zu dringen; indessen die Annales Laurissenses (SS. I, a. 773) lassen in völlig rätselhafter Weise beide Heere noch vor den langobardischen Clausen sich wieder vereinigen, und übereinstimmend berichten die Quellen, dass es vielmehr eine von der fränkischen Stellung am Fusse des Mont Cenis ausgesandte Schaar war, welche, ähnlich wie 756, die Schanzen umging.

Da der grosse Frankenkönig es liebte, seine Söhne an der Spitze von kriegerischen Unternehmungen zu sehen, so beauftragte er auch seinen unkriegerischen Sohn Ludwig mit einer solchen, die diesen 792 über den Mont Cenis nach Italien führte<sup>1</sup>).

In wie hohem Masse Karl der Grosse den Werth der Alpenpässe zu würdigen wusste, geht hervor aus den Verfügungen, welche er 806 in der sogenannten *Divisio imperii* erliess<sup>2</sup>), als er noch in der Erwartung lebte, sein Reich an drei Erben vertheilen zu können. Nach seinem Willen erhielt:

Ludwig Aquitanien und die Landschaften östlich davon bis an die italienische Grenze, und zwar in den Alpen das Lyonnais, Savoyen, die Maurienne, Tarantaise, den Mont Cenis mit dem Thale von Susa bis zu den Clausen und von da an die Alpen bis zum Mittelmeer;

Pipin empfing ausser Baiern und Alamannien südlich der Donau und östlich vom Rhein Currätien und den Thurgau, da-

<sup>1)</sup> Astronom. vita Lud. (SS. II, 610): . . . per montis Cinisii asperos et flexuosos anfractus in Italiam transvehitur.

<sup>2)</sup> LL. I, 140 ff.

mit also alle östlichen Pässe einschliesslich des Septimer und Bernhardin;

als dem Empfänger aller übrigen Länder gehörte Karl der Grosse St. Bernhard, überhaupt die Alpen vom Knotenpuncte des St. Gotthard<sup>1)</sup> bis zum Thale von Aosta, dem alten Bestandtheile Burgund's. Dass der Kleine St. Bernhard, dessen Besitz doch leicht hätte eine Streitfrage zwischen Aquitanien und Burgund werden können, in der ganzen Verfügung nicht erwähnt wird, ist ein weiterer Beweis dafür, dass er damals nicht begangen wurde. Die Theilung war so eingerichtet, dass (Worte der *Divisio*): „Karl und Ludwig einen Weg haben nach Italien, um ihrem Bruder Hülfe zu bringen, wenn es die Noth erfordern sollte, Karl durch das Thal von Aosta, welches zu seinem Reiche gehört, und Ludwig durch das Thal von Susa; so dass ferner Pippin aus- und einziehen kann über die Norischen Alpen und Cur“. Unter den übrigen Theilungsverordnungen für den Todesfall eines der drei Brüder, ist noch die wichtig, dass, wenn Pippin stürbe, jedem Ueberlebenden ein Weg durch Italien nach Rom gesichert würde. Alsdann sollte die Theilungslinie so laufen, dass Alles, was östlich der Strasse Aosta, Ivrea, Vercelli, Pavia, dem Po bis zum Gebiet von Reggio lag, dieses selbst, Modena und die östlich vom Apennin bis zum Gebiet des heiligen Stuhles sich erstreckenden Landschaften Karl zufielen; Ludwig sollte hingegen Alles, was westlich dieser Linie lag, damit also die Strassen durch Toscana nach Rom, in der Hand behalten. Wenn diese Theilungen auch nie ausgeführt sind, so haben die Bestimmungen des Kaisers doch einen hohen Werth, da sie so deutlichen Aufschluss darüber geben, welche Pässe damals benutzt waren, und zu welchen Landschaften sie innerhalb des Frankenreiches gehörten.

Der einzig überlebende der drei Brüder, welchem das Schicksal zu seinem eigenen Unglück die Gesammtmonarchie schenkte, Ludwig (der Fromme), erwarb sich dadurch ein Verdienst um

<sup>1)</sup> Der Name des Berges selbst wird natürlich allerdings nicht genannt.

die Reisenden über den Mont Cenis, dass er durch seinen Sohn Lothar in Folge eines Gelübdes westlich von der Passhöhe, 170 Meter unterhalb derselben, ein Hospiz erbauen liess <sup>1)</sup>). Der Verkehr der Pilger, für die ein Hospiz doch hauptsächlich bestimmt war, muss also am Mont Cenis schon ein recht starker gewesen sein. Als später Vater und Sohn sich mit den Waffen in der Hand bekämpften, liess 833 Ludwig der Fromme (wie schon 817 gegen Bernhard: *Astronomus* c. 29) die Strasse des Grossen St. Bernhard verrammeln <sup>2)</sup>), ohne den Zug Lothar's auf das „Lügenfeld“ dadurch verhindern zu können. Von dieser Sperre wird aber auch das Thal von Susa betroffen worden sein, wie ja auch 834, als Lothar scheinbar reuig nach Italien heimgezogen war, alle Alpenpässe auf's Neue hinter ihm verschlossen wurden <sup>3)</sup>). 837 glaubte hinwiederum Lothar sich dadurch in Italien vor seinem Vater sichern zu müssen, dass er die Clausen der Alpen mit starken Thorthürmen versehen liess <sup>4)</sup>). Ueber die Wege, welche der rebellische Sohn auf seinen häufigen Zügen über die Alpen einschlug, haben wir keine Anhaltspuncke, die zu mehr als Vermuthungen berechtigten.

877 sah das Maurienne-Thal den unrühmlichen Tod eines karolingischen Herrschers. Dem schlaffen Karl dem Kahlen entchwanden in Italien vor der Energie Karlmann's Muth und Kraft, so dass er die lombardische Ebene, die er eben hatte erobern wollen, räumte und eilends seiner Gattin Richildis, die schon vorher die Flucht in die Maurienne angetreten hatte <sup>5)</sup>), über den Mont Cenis nachfolgte. Durch einen jüdischen Arzt in Italien vergiftet, wie erzählt wird, erreichte er nur noch Brios, ein elendes Alpendorf am westlichen Fusse des Berges

<sup>1)</sup> Muratori, *Antiquit. Italiae* III, 577.

<sup>2)</sup> Vita Walæ c. 14 (Mabillon, *Acta sanct.* IV. 1, p. 508).

<sup>3)</sup> *Astronom.* c. 53 (SS. II, 639).

<sup>4)</sup> Prudentius *Trec.* a. 837 (SS. I, 431).

<sup>5)</sup> Hincm. *Rem. annal.* a. 877, *Adonis continuat.* II. (SS. I, p. 504, II, p. 325).

(das heutige Dorf Avrieux<sup>1)</sup> am Arc), und hauchte hier, wohin er seine Gemahlin zurückrufen liess, nach kurzer Krankheit den Geist aus. Als der Ort, bis zu welchem seine Männer den Leichnam trugen, bis der furchtbare Geruch der Verwesung sie zu einer andern, wenig königlichen Art des Transportes zwang, wird Nantua oder Nantuadis<sup>2)</sup>), das Mönchskloster in einem Seitenthal des Ain, genannt.

878 kehrte Papst Johann VIII., geleitet von Herzog Boso und dessen Gattin, durch die Maurienne und das Thal von Susa nach Italien zurück, trotz der Hindernisse, die ihm die Wachen des Grafen Suppo von Turin in den Weg legten<sup>3)</sup>.

Als Karl III. 880 von der Belagerung von Vienne nach Italien aufbrach, kann er kaum einen andern Pass, als den des Mont Cenis, benutzt haben: jeder andere würde zu weit entfernt gewesen sein<sup>4)</sup>.

Kurz nach dieses Kaisers Tode traten fremde, unerwartete Eindringlinge die Herrschaft der Alpenpässe an, und zwar zunächst die über den Mont Cenis, aus dessen Nähe sie so bald nicht wieder verschwanden. Wenden wir uns diesen zu.

### Die Saracenen in den Alpen.

Unter den vielen Uebeln, die über den zusammenfallenden Bau des karolingischen Gesammtreichs hereinbrachen, neben der

<sup>1)</sup> Dass dieses heutige Dorf dem alten Brios und der späteren villa Aprilis entspricht, wird in den Mém. de la société acad. de Sav. (VII, 265 ff.) überzeugend nachgewiesen.

<sup>2)</sup> Annales Vedastini (SS. II, 196).

„ Hincmar a. 877.

Aus jenem Kloster erwuchs die heutige Stadt gleichen Namens.

<sup>3)</sup> Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches II, 92.

Mansi XVII, 223 u. 298 (2 Briefe).

Jaffé R. P. 2414, 18.

Hincmar. Rem. annal. a. 878 (SS. I, 508) Johannes . . . indeque (von Chalon s. S.) per Moriennum iter agens per Clusas montis Cinisii Italiam a Bosone et uxore illius deductus pervenit.

<sup>4)</sup> Hincm. R. annal. p. 513.

Zwietracht der entstehenden Reichstheile und späteren Nationalstaaten, neben den Einfällen der Normannen und weiterhin der Ungarn, war eines der schwersten das, welches die Araber oder Saracenen über die christliche Welt von Süd- und Mitteleuropa brachten. Dieses Volk, welches die Schriftsteller jener Periode gewöhnlich unter dem Namen des saracenischen auftreten lassen, stand damals immer noch in der Blüthe seiner Macht. Zwar hatte das Schwert der Karolinger Aquitanien gegen dieselben zu behaupten gewusst; aber noch beherrschten seine Raubschiffe die Küsten des Mittelmeeres, und noch hatten seine weitzerstreuten Reiche, besonders das spanische, überschüssige Kraft genug, um stets neue Schaaren über die Küstenlandschaften der ewig hadernden Christenreiche auszusenden. Die Jahre 887 bis 888 ungefähr brachten der Küste der Seealpen diese Plage<sup>1)</sup> dauernd und eröffneten ein Jahrhundert saracenischer Einfälle, ja noch mehr — einer völligen Besitznahme ganzer Landschaften durch die Saracenen, in deren Verlauf dieses wander- und eroberungslustige Volk bis in das Herz Rätien's eindrang, ganz besonders aber die Alpenstrassen belästigte. Diese Invasion ist schon als die einzige merkwürdig, die das Gebirge seiner Kammrichtung nach vorschreitend unterwarf, während alle andern, von den Römern bis auf die Neuzeit, mehr oder minder rechtwinklig gegen die Axe desselben erfolgten.

Selten ist aus ganz kleinem, ja zufälligem Anfange Folgen schwereres entstanden. Ein kleines Häuflein saracenischer Piraten — Liudprand weiss sogar nur von zwanzig — überfiel in einer finstern Nacht das Dorf Fraxinetum, heute Garde-Fraïnet am Golf von St. Tropez im Departement Var<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Liudpr. Antapod. I, c. 1—4.

Hludovici electio LL. I, 58: ex alia vero Saraceni Provinciam depopulantes terram in solitudinem redigebant.

Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches II, 318.

<sup>2)</sup> Girault, Diction. de la France II, 89. Liudpr. I. c.: in Italicorum Provintialiumque confinio.

Chron. Novalic. IV, c. 22, 23, 26 (SS. VII, 108) ... super ora maris in Provincia prope Arelatem.

Ein leichter Sieg über die überraschten Einwohner des Ortes machte sie zu Herren desselben, der ihren Schiffen einen günstigen Anlegeplatz gewährte, während der nahe Berg Mont de Maures (Maurus) geeignet war zur Anlegung von Befestigungen. Kurz, die Oertlichkeit gefiel ihnen so, dass sie, durch Zuzüge aus der spanischen Heimat verstärkt, daselbst eine dauernde Niederlassung errichteten. Nachdem Burg und Hafen durch dichtes Dornengestrüpp noch mehr gesichert waren, zogen ihre Raubschaaren weit umher über die benachbarten Landschaften Burgund's und Italien's, um für jetzt noch mit der Beute nach Fraxinetum zurückzukehren. Die leicht errungenen Erfolge lockten dann immer mehr Beutelustige aus Spanien heran. Die Haufen, die sich bald sogar an einzelne Städte Oberitalien's und der Provence wagten, müssen ziemlich zahlreich gewesen sein. Bei der Gefangennahme des St. Majolus am Grossen St. Bernhard, im Jahre 972, sollen sich 1000 Mann betheiligt haben<sup>1)</sup>. Noch bessern Schutz, als Dornenhecken und Felsenburgen, gewährte den Eindringlingen die Zwietracht der benachbarten Fürsten, die sich nicht entblödeten, der Muhammedaner gegen ihre christlichen Glaubensgenossen sich zu bedienen<sup>2)</sup>. So konnten die kühnen Räuber sich weiter wagen.

Dass die Saracenen 906 zuerst die nächstliegende Strasse über den Mont Genèvre einschlugen, um in das Thal von Susa zu gelangen, ist nicht wahrscheinlich. Wäre das der Fall gewesen, so würden die Mönche des damals von ihnen überfallenen Klosters Novalese früher von ihnen gehört und Zeit gefunden haben, mehr von ihrer beweglichen Habe zu retten. Vielmehr werden die Angreifer sich auf allerlei Nebenpfaden zum Mont Cenis geschlichen und von dessen Passhöhe auf die Abtei sich gestürzt haben. Denn die Klosterleute wurden vollständig überrascht<sup>3)</sup>. Erst ganz kurz vor der Ankunft wurde ihnen das Nahen des

<sup>1)</sup> S. unten.

<sup>2)</sup> Bouquet SS. rer. Gall. IX, p. 689.

<sup>3)</sup> Chron. Novalic. l. c.

Feindes verkündet, so dass sie nur noch Zeit behielten, die kostbarsten Gegenstände zu retten, von ihrer bedeutenden Bibliothek aber nur etwa 500 Bände mit nach Turin nehmen konnten. Die Abtei und die nächsten Dörfer fielen den Flammen und der Plünderung anheim; die zwei Mönche, welche allein zurückgeblieben waren, erlitten Misshandlungen. Mit der Blüthe des Klosters Novalese war es seitdem vorbei, und der Chronist desselben beklagt bitter, dass der Abt mit den Seinen nicht lieber mannhaft dem Tode getrotzt hätte, da sie jetzt in der Fremde weilen müssten, ihrer Zier beraubt. Das Kloster wurde später in Breme nahe der Mündung der Sesia in den Po neu erbaut; die Reste der Bibliothek entgingen aber auch in ihrem Zufluchtsorte Turin der Vernichtung nicht. Als hier 910 eine Anzahl Saracenen gefangen eingebbracht wurde<sup>1)</sup>), wussten sie sich ihrer Fesseln zu entledigen, brachen aus und steckten die betreffenden Gebäude in Brand, so dass jene Bücher mitverbrannten. Bei der Plünderung von Novalese und der Dörfer des Thales von Susa hatte sich eine grosse Menge flüchtiger Einwohner in das Kloster von Oulx gerettet, wurde aber hier kurz darauf von den Barbaren zusammengehauen<sup>2)</sup>). Auch dieser Umstand spricht dafür, dass die Saracenen zum Hinwege jedenfalls nicht den Mont Genèvre gewählt haben: sonst hätten ja jene Unglücklichen der Gefahr geradezu entgegenlaufen müssen. Sehr häufig benutzten die flinken Räuber keinen der befahrenen Pässe, sondern wussten sich gar schnell auf anderen entlegeneren Bergpfaden zurechtzufinden<sup>3)</sup>), wo sie um so sicherer waren, nicht verfolgt zu werden. Ihre Gewandtheit machte sie den Bewohnern des Landes um so furchtbarer, und daraus erklärt es sich zum Theil, dass diese so ausserordentlich selten es wagten,

<sup>1)</sup> Pingonius Augusta Taurinorum p. 25 ff., der den Ueberfall der Abtei Novalese bedeutend ausschmückt, bringt diese Nachricht.

<sup>2)</sup> Ulciensis ecclesiæ chartarium, p. 151.

<sup>3)</sup> Ekkeh. Casus s. Galli, SS. II, 137: Saraceni, quorum natura est in montibus plurimum valere. S. hierüber unten betreffend den Ueberfall des St. Majolus.

ihren Peinigern mit gewaffneter Hand entgegenzutreten. So unternahmen die Saracenen noch in demselben Jahre 906 einen Raubzug in die italienische Ebene, wobei sie sogar Acqui (Aquæ) erstürmten<sup>1)</sup>. Bald unterlagen auch die Städte in den westlichen Alpenländern, so 916 das erzbischöfliche Embrun, ihrem Ungestüm<sup>2)</sup>.

So konnten sie als Herren der beiden Pässe im westlichen Alpenflügel gelten, wenn sie auch damals noch keine festen Standquartiere auf denselben schlugen. Oft genug aber erschienen sie daselbst, um sich den Reisenden nach oder von Italien unangenehm fühlbar zu machen. Schon 911 sah sich der Erzbischof von Narbonne gezwungen, auf seiner Reise nach Rom an einem der beiden Pässe ihretwegen umzukehren<sup>3)</sup>. Solche Passsperrungen kehrten seit 921 immer häufiger wieder<sup>4)</sup>, und zwar trafen sie in diesem Jahre eine Schaar von Engländern, welche in den Engen des Gebirges mit Steinwürfen überschüttet wurden. Da die Engländer weiter südlich nicht gegangen sein werden, so können hier nur der Mont Cenis und der Grosse St. Bernhard in Frage kommen, welche beide sie, wie auch die Isländer und Norweger, zu betreten pflegten<sup>5)</sup>. Die Passhöhe des

<sup>1)</sup> Liudpr. Antap. II, 43 (SS. III, 296) . . . quasdam summas Italiæ partes non mediocriter laniabant, adeo ut depopulatis plurimis urbibus Aquas venirent . . . Tantus enim terror invaserat omnes, ut nullus esset, qui horum præsentiam nisi forte tutissimis præstolaretur locis. — Gallia christiana I, 696.

<sup>2)</sup> Gallia christ. III, 1067.

<sup>3)</sup> Cotel: Mémoires de l'histoire du Languedoc p. 775.

<sup>4)</sup> Flodoard's Annalen berichten diesen und die folgenden Ueberfälle derselben Art (SS. III, 363 ff.).

<sup>5)</sup> Chronic. Gervasii (Twysden, Historiæ Anglicanæ scriptor. decem): (die Engländer pflegten zu gehen:) . . . apud Yvoricam et castrum Toringum, quæ ingredientibus Longobardiam primo occurrunt. Yvorica, via quæ venit de monte Jovis. Toringum, via quæ venit de valle Mariana.

Titus Tobler (Descriptiones terræ sanctæ) meint, dass die Pilger, welche aus Burgund nach Italien wollten, nach dem 9. Jahrhundert sich auch der beiden montes Jovis (mons Jovis = der Grosse St. Bernhard, mons co-

Grossen St. Bernhard hatten die Saracenen damals wahrscheinlich noch nicht überschritten, und wenn derartige Ueberfälle dennoch an diesem Passe geschahen, so kann das wohl nur an den italienischen Clausen gewesen sein, die ja häufig zu der gleichen Thaten benutzt wurden<sup>1)</sup>). 923 wurden abermals Angelsachsen übel zugerichtet und 929 eine andere zahlreiche Pilgerschaar, zu der sich viele Wanderer der grösseren Sicherheit halber vereinigt hatten, ohne dass ihnen das etwas nützte. 923 wurden sogar Aix und Marseille beunruhigt<sup>2)</sup>). Ein Angriff, den eine griechische Flottille 931 mit ihrem gefürchteten Feuer

lumnæ Jovis = der Kleine St. Bernhard) bedienten, welche nachher den Namen des St. Bernhard von Menthon annahmen. Für solche Uebergänge über den Kleinen St. Bernhard bringt er aber keine Beweise. Es wird nun gewiss nicht bestritten werden können, dass es auf demselben einen Verkehr gab — sonst würde jener Heilige dort nicht ein Hospiz angelegt haben —; aber so lange noch jedwede Nachricht von Uebergängen der von Tobler angedeuteten Art fehlt, kann man jenem Verkehr nur eine locale Bedeutung zuschreiben. Die Bewohner der Tarantaise mögen sich der gut angelegten alten Römerstrasse gern bedient haben. Es könnte den Anschein gewinnen, als ob nachfolgende Nachricht der Herici miracula s. Germani (Duru, *Bibliothèque historique de l'Yonne*, p. 154) diese Ansicht widerlegte: *Juga Penninarum Alpium non plus candore nivium quam ejus illustrari meritis eo certius quo expertius est; nam in monte, qui Minoris Jovis dicitur, ejus ecclesia est...* Hæc Romam pergentibus indeque remeantibus inevitabiliter pervia est; *quod publicus agger, in quo constituit, propter itineris angustias omnem divertendi ab ea denegat facultatem...* Allein gerade die letztere Ausführung, dass alle nach Rom Pilgernden diese Strasse unumgänglich benutzen müssen, kann sich doch nur auf die Bewohner der Tarantaise beziehen, da für jede andere Gegend eine solche Behauptung sinnlos sein würde.

<sup>1)</sup> Reinaud (*Invasions des Sar. etc.*) nimmt ganz verfrüht an, dass die Saracenen sich schon damals gewissermassen häuslich an den eroberten Plätzen niederliessen. Allein für die betreffende Stelle der *Casus s. Galli* (SS. II, 110) ist überhaupt, auch gegen Keller (*Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft zu Zürich*, Bd. XI) zu bemerken, dass bei der Beschaffenheit der Quelle auf diese ganze rein anekdotenhafte Geschichte kein Gewicht gelegt werden kann (vgl. Meyer von Knonau, *Neue Ausgabe der Casus, St. Galler Mittheil. Heft XV./XVI*, 409, n. 1473).

<sup>2)</sup> *Gallia christiana* I, 696.

auf Fraxinetum unternahm, wurde nicht bis zur Vernichtung der Räuber durchgeführt, so dass sie schon in demselben Jahre wieder an den Pässen auftauchen konnten. Denn wahrscheinlich waren sie es, die den von Rom zurückkehrenden Erzbischof Robert von Tours am Fusse der Alpen tödteten<sup>1)</sup>.

Um für die folgenden Jahre, in denen das Unwesen den gewaltigsten Aufschwung nahm, die Wege der Saracenen einigermassen verfolgen zu können, wird es nöthig sein, die darauf bezüglichen Nachrichten vorher zusammenzustellen:

*Flodoardi annales a. 936: Saraceni in Alamanniam pergunt et revertentes multos Romam petentes interimunt.*

*v. Mohr, Cod. diplom. Rætiæ I, Urk. 44: Der alamannische Herzog Hermann, welcher auch das Gaugrafenamt von Curwälchen inne hatte, that 940 bei Otto I. Fürsprache für den Bischof Walto von Cur (914—949), der um Hülfe für seine durch andauernde Plünderungen schwer geschädigte Kirche bat.... conquerens nobis, suum episcopatum continua depredatione Saracenorum valde esse desolatum.*

*Gerh. vita s. Udalrici c. 15, a. 940 (SS. IV, 404) ... monasterium (scil. s. Mauritii) noviter a Saracenis exustum invenit et nullum de habitantibus ibi conspexit nisi unum aedis ædilem combustum monasterium custodientem.*

*Flodoard. annales a. 940. Collecta transmarinorum sed et Gallorum, quæ Romam petebat, revertitur occisis eorum non-nullis a Saracenis, nec potuit Alpes transire propter Saracenos, qui vicum monasterii sancti Mauricij occupaverant.*

Hier fällt sofort die merkwürdige Thatsache in die Augen, dass die Saracenen eher in Cur waren, als in St. Maurice. Denn aus der Vergleichung der Nachricht bei Flodoard und der Urkunde Otto's I. ergibt sich unzweifelhaft, dass unter dem „Alamannien“ der Annalen Currätien zu verstehen ist, dessen Plünderungen sich von 936 bis 940 mehrfach wiederholten. Als Pässe kommen voran Bernhardin und Septimer in Betracht;

<sup>1)</sup> *Flodoardi annal. a. 931 (SS. III, 379).*

denn die übrigen der dortigen Gegend werden um jene Zeit nicht genannt. Auf die Frage, wie und auf welchem Wege sie denn so plötzlich an diese Pässe und überhaupt nach Rätien gelangten, das von dem bisherigen Schauplatz ihrer Thätigkeit so weit entfernt lag, ergeben sich als Antwort drei Möglichkeiten, nach denen ihr Marsch gegangen sein könnte:

- 1) vom Grossen St. Bernhard durch das Thal der Rhone über den Furcapass und die Oberalp in das Vorderrheintal,
- 2) vom Mont Cenis durch die Ebene zum Bernhardin und Septimer,
- 3) an der Südkante der Alpen hin, immer im Gebirg sich haltend, vom Thale von Aosta aus zu denselben Pässen.

Keller, der das Treiben der Saracenen in der Schweiz gründlich untersucht hat, erwägt die beiden ersten Möglichkeiten, glaubt aber die zweite abweisen zu müssen, weil die Saracenen auf diesem Wege nothwendig grössere italienische Städte hätten berühren müssen, also etwa Vercelli und Novara, jedenfalls Como, worüber aber gar keine Nachrichten vorlägen. Wahrscheinlicher ist ihm der erste Weg, wobei er jedoch mit Recht hervorhebt, dass dann doch eine Plünderung des Klosters Dissentis (Desertina) hätte stattfinden müssen, worüber ebenfalls nichts bekannt ist<sup>1)</sup>. Nun ist aber doch zu bemerken, dass für Durchmärsche der Saracenen durch die oberitalische Ebene allerdings eine Nachricht vorliegt, wenn auch etwas späterer Zeit. Bald nach 961 nämlich wurde ein Verwandter des Abtes der von Novalese geflüchteten Klosterleute mit seinem Diener und verschiedenen andern Reisenden in der Gegend von Vercelli<sup>2)</sup> von den Saracenen gefangen genommen. Als die Gefangenen dann durch die Stadt geführt wurden, sah der Bischof

<sup>1)</sup> Die irrthümlichen Nachrichten über eine solche Plünderung widerlegt Keller, und damit fällt auch die von Reinaud nachgeschriebene Mittheilung Sprecher's (Pallas Rätica p. 68), welche den französischen Schriftsteller veranlasst, die Saracenen über Dissentis nach Cur ziehen zu lassen.

<sup>2)</sup> Chron. Novalic. V. c. 9 (SS. VII, 112).

Ingobardus den Diener des ihm befreundeten Mannes und kaufte ihn frei. Von diesem erfuhr er dann erst die Gefangenschaft seines Herrn und bemühte sich nun bei den Einwohnern der Stadt, Geld einzusammeln, um vermittelst desselben auch jenen loszukaufen. Diese ganz unverdächtige Erzählung beweist einmal, dass die Saracenen ganz ungestört und gewissermassen als gewohnte Gäste durch jene Stadt zogen und es ihnen niemand wehrte, wenn sie selbst ihre christlichen Gefangenen dort öffentlich zeigten, sogar verkauften. Ferner geht daraus hervor, dass sie, da sie den Bewohnern selbst doch offenbar nichts zu Leide thaten, also bei ihnen auch keine Beute sich holen konnten, sondern nur etwa gelegentlich unterwegs Reisende abfingen, auf dem Durchmarsche von oder nach irgend einem nördlich von Vercelli belegenen Passe begriffen sein mussten. Indessen da dieses Ereigniss mindestens 25 Jahre später fällt, so ist daraus nicht wohl für ihren Weg im Jahre 936 ein Schluss zu ziehen. Gegen die oben zuerst genannte Möglichkeit ist aber geltend zu machen, dass sie 936 sicher noch nicht die Passhöhe des Grossen St. Bernhard überschritten haben können; andernfalls würden sie doch nicht vier Jahre gewartet haben, ehe sie sich auf das so nahe vor ihnen liegende Kloster St. Maurice stürzten, wo reiche Beute ihrer wartete. Hatten sie doch Novalese sofort angefallen, als sie eben den Kamm der Alpen überstiegen hatten. Da nun für keinen der drei genannten Wege positive Zeugnisse vorhanden sind, so ist derjenige der annehmbarste, gegen den am wenigsten oder gar keine Widersprüche erhoben werden, und dies ist bei dem dritten der Fall. Danach brauchten die Saracenen den Grossen St. Bernhard 936 nicht zu überschreiten, um nach Rätien zu gelangen: sie schlichen sich vielmehr an den südlichen Abhängen der Alpen nach Osten hin weiter, bis sie an irgend einer ihnen günstig scheinenden Passöffnung, vielleicht dem Bernhardin, hinüberkletterten an den Rhein. Solche Züge unternahmen sie dann noch mehrmals in den folgenden Jahren, stiegen dann aber 940, veranlasst durch ihre grossen Erfolge, auch zum Grossen St. Bernhard hinauf und suchten von da aus

die Stätte der Märtyrer von Agaunum heim. Für diese Art des Vorgehens spricht die Nachricht Flodoard's zum Jahre 936, die nicht anders verstanden werden kann, als dass die Räuber erst im Bisthum Cur plünderten, dann durch die Pässe desselben auf die andere Seite der Alpen zurückgingen, und an dieser entlang heimwärtsziehend noch an den Ausgängen der Strasse des Grossen St. Bernhard oder des Mont Cenis eine grosse Pilgergesellschaft abfingen. 941 hingegen rief die Stadt Fraxinetum, wo sie ihre Beute zu bergen pflegten, sie dahin zurück.

Nicht genug dieser einen Plage, wurden jene unglücklichen Länder in den Westalpen um diese Zeit auch noch zweimal von den Ungarn heimgesucht, die schon 899 durch die lombardische Ebene bis zum Grossen St. Bernhard vorgedrungen waren<sup>1)</sup>. 937 schlugen sie von Frankreich her über die südwestlichen Alpenpässe den Rückweg nach Oberitalien ein<sup>2)</sup>, und 940 erkaufte Graf Hugo von Provence, der Usurpator der italienischen Königskrone, von ihnen Schonung und gab ihnen Führer mit, die sie weiter — angeblich nach Spanien — geleiten sollten. Aber der nach dreitägigem Marsche in öder Gegend, vielleicht in den von den Saracenen entvölkerten Alpen, eingetretene Mangel bewog sie zur schleunigen Umkehr<sup>3)</sup>.

Es ist ein trauriges Zeugniss für die Alpenlandschaften und die Städte des nordwestlichen Italien, dass sie so lange die saracenischen Banden gewähren liessen, ohne je einen Angriff auf sie zu wagen; kaum raffte man sich zu energischer Gegenwehr auf, wenn man selbst angegriffen wurde. Als das 935 wirklich einmal geschah, ging es den saracenischen Angreifern sehr übel. Denn als sie 935 in bedeutender Anzahl das früher schon einmal vorübergehend besetzte Acqui angriffen, wurden sie von

<sup>1)</sup> Chron. Venetum a. 899 (SS. VII, 28).

<sup>2)</sup> Leo Casin. I, c. 55 (SS. VII, 69).

Lupus Protospatharius, a. 936 (SS. V, 54).

Annales Beneventani, a. 937 (SS. III, 175).

<sup>3)</sup> Lup. Prot., a. 940. — Liudpr. Antap. V, c. 19 (SS. III, 332).

den verzweifelten Einwohnern sämmtlich niedergemacht<sup>1)</sup>). Endlich entschloss sich König Hugo, gerufen durch den Jammer seiner Provençalen, gegen das Unwesen einzuschreiten. 941 führte er ein Heer gegen Fraxinetum vor, erwarb durch einen Vertrag mit dem Hofe von Byzanz die Mitwirkung einer Flotte, die mit dem den Räubern schon einmal verderblichen griechischen Feuer die Schiffe derselben im Hafen von Fraxinetum zerstörte, und schon griffen die Landtruppen die Befestigungen des Platzes unter günstigen Aussichten an<sup>2)</sup>), als plötzlich — wie schon früher — Hugo's Pläne und Interessen in Italien seine Kraft gegen die Saracenen lähmten. Die Nachricht traf ein, dass sein Nebenbuhler um die italische Krone, Markgraf Berengar von Ivrea, über den Grossen St. Bernhard zu Herzog Hermann von Schwaben gegangen sei<sup>3)</sup>). Voll Furcht, dass Berengar mit deutscher Hilfe nach Italien wiederkehren werde, eilte Hugo nun selbst dahin zurück, liess die günstige Gelegenheit fahren, die Saracenen mit einem Schlag zu vernichten, sandte die griechischen Bundesgenossen heim und schloss mit jenen Feinden der Christenheit einen Vertrag, der die Alpenpässe vom Löwenbusen bis zu den currätischen Strassen einschliesslich ihnen überlieferte, damit sie dieselben einem Rückkehrsversuche Berengar's verschlossen<sup>4)</sup>). Willa, der Gattin des letzteren, glückte es dennoch, zur kalten Winterszeit, als der Schnee hoch auf den Bergen lag, trotz ihres hochschwangeren Zustandes, über den Bernhardin nach Cur und weiter nach Schwaben zu flüchten, wo sie sich mit ihrem Gemahl vereinigte<sup>5)</sup>). Das glückliche Entkommen Beider veranlasste Liudprand in Hinblick auf die feindliche Rolle, die sie später gegen Otto I.

<sup>1)</sup> Liudpr. Antap. IV, c. 4.

<sup>2)</sup> Liudpr. Antap. V, c. 9 ff.

<sup>3)</sup> Liudpr. Antap. V, c. 10 u. 11.

<sup>4)</sup> Ibidem: *Ipse cum Saracenis hac ratione fœdus iniit, ut in montibus qui Sueviam atque Italiam dividunt starent, ut, si forte Berengarius exercitum ducere vellet, transire eum omnimodis prohiberent* (SS. III, 331).

<sup>5)</sup> Liudpr. Antap. V, c. 10.

spielten, zu den geharnischten Versen an den mons avium (Bernhardin) und mons Jovis, welche die Heiligen verdürben, die Bösewichter und die Mauren beschützten. Das schmachvolle Abkommen Hugo's mit den Saracenen erfüllte indessen seinen Zweck nicht, indem Berengar dennoch in Italien wieder auftrat, wenn auch erst 945. Die rätischen Pässe freilich bis zum Septimer wurden von den Saracenen sorgsam bewacht, und Berengar ward dadurch zu einem Umwege gezwungen. Auf einem Wege, der wahrscheinlich mit der fruhern, im 15. Jahrhundert wieder mehr betretenen Römerstrasse<sup>1)</sup> von Feldkirch über den Arlberg, Landeck, Finstermünzpass, Vintschgau<sup>2)</sup> zusammenfällt, erreichte er Italien. Nachdem er durch Versprechungen den Erzbischof Manasse bewogen hatte, ihm die Burg Formicaria oder Formigara, das spätere Schloss Sigmundskron, eine Stunde südwestlich von Botzen über der Etsch, zu übergeben, gewann er die Trienter Strasse und auf ihr die lombardische Ebene.

Viel schlimmer war, dass die Saracenen die Pässe, auch nachdem der eigentliche Gegenstand des Vertrages erledigt war, ruhig innebehielten und sich Niemand fand, der sie in ihrem Besitze störte. Sie erhoben Abgaben von den Reisenden, deren Höhe zwar niemand controlirte; indessen liessen sie doch wenigstens die Zahlenden hindurch<sup>3)</sup>. Jetzt, da sie ihren Besitz auch auf den Vertrag mit einem Souverain und mehrjährige Gewohnheit stützen konnten, trat der Zeitpunct ein, wo sie sich mit den Töchtern des Landes verheiratet haben sollen<sup>4)</sup> und so auch ohne Zuzug aus Spanien sich forterhielten. Dieser einigermassen friedliche Zustand auf den Alpenpässen hielt sie aber

<sup>1)</sup> Planta, Das alte Rätien, p. 75.

<sup>2)</sup> Liudpr. Antap. p. 334. Berengarius ex Suevorum partibus paucis secum comitatibus ex Suevia per Venustam vallem Italiam petit. — Dümmler, Otto der Grosse, S. 138.

<sup>3)</sup> Flodoard. annal. a. 951. Saraceni meatum Alpium obsidentes, a viatoribus Romam proficiscentibus tributum accipiunt et sic eos transire permittunt.

<sup>4)</sup> Casus s. Galli (SS. II, 110).

nicht davon ab, das helvetische Vorland weit hinaus mit ihren Raubzügen zu verheeren; selbst bis nach St. Gallen dehnten sie diese jetzt aus. Nur einmal mussten sie hier einen Widerstand erfahren, indem der energische Decan Walto mit den Knechten des Klosters einer ihrer Schaaren den Garaus machte<sup>1)</sup>. Am allerschlimmsten hatte das Bisthum Cur, das unmittelbar in ihren Ausfallsthoren lag, von ihnen zu leiden, so dass Otto I. der bischöflichen Kirche in den Jahren 940 bis 955 und auch noch später nachträglich bedeutende Geschenke zuwenden musste, um ihr die nöthigen Einkünfte zu sichern<sup>2)</sup>. Noch 952 sah der deutsche König auf seinem Rückmarsch über den Septimer und Cur die Trümmer der von den Saracenen zerstörten Gebäude. Entsetzlich müssen die Verwüstungen und das damit verbundene Blutvergiessen gewesen sein: „Wenn ich alles Elend, das unsere Landsleute von den Saracenen erduldet haben, aufzählen wollte, müsste ich ein Buch damit füllen“, sagt der Mönch Ekkehart von St. Gallen, und Liudprand: „Die Zahl der Christen, die sie tödteten, war so gross, dass niemand sie ermessen kann, als der, der ihre Namen eingetragen hat in das Buch des Lebens“. — Dass die Saracenen noch nach 961 ihren Weg zu den rätischen Pässen dreist durch die oberitalische Ebene nahmen, wobei sie klug genug waren, sich nicht etwa durch Plünderungen in den dortigen Städten Feinde zu schaffen, ist oben berichtet. Diese Enthaltsamkeit übten sie nicht an der Westseite der Alpen. Häufig noch und am schwersten 943 wurde der Bischofssitz von Maurienne von ihnen heimgesucht<sup>3)</sup>. Etwas vor 954 fiel Grenoble in ihre Hände und wurde Bischof Isarn

<sup>1)</sup> Casus St. Galli (SS. II, 137). Obgleich doch offenbar nur von einer kleinen Zahl Kämpfender die Rede ist, legt Reinaud diesem Ereignisse gar grosse Wichtigkeit bei, und meint von da an das Zurückweichen der Saracenen von den currätischen Pässen und weiterhin aus den ganzen Alpen datiren zu müssen. Es ist nichts als eine zufällige Localnotiz.

<sup>2)</sup> v. Mohr, Cod. dipl. I, Urkunden 46—66, besonders 51 u. 52.

<sup>3)</sup> Gallia christiana III, 1067 u. 1068.

(950—976) genöthigt, in St. Donat seine Zuflucht zu suchen<sup>1)</sup>. Alle zum Mont Cenis führenden Thäler waren nun unbestritten in den Händen der Muhammedaner.

Mannigfache Beweise für diese Anwesenheit der Saracenen in den Westalpen finden sich übrigens in den Namen von Orten und Gebirgen. So trägt noch heute die südlichste Kette der Seealpen den Namen der Mauren. Zahlreich sind die Namen Château-Sarrasin, Pont-Sarrasin u. s. w. In Currätien findet sich der Name Ponto Saraceno (Pontresina). Ebenso weist auf jene Zeit eine jetzt zerstörte Inschrift an der Kirche St. Pierre Montjoux am Grossen St. Bernhard hin<sup>2)</sup>.

Zugleich mit der Saracenenplage mussten die Alpen auch wieder Durchmärsche der Ungarn erleiden. Dreimal erschienen diese gefürchteten Peiniger wieder. 951 drang ein grosses Heer derselben von Oberitalien über die Alpen nach Aquitanien und kehrte, nachdem es dieses ausgeplündert hatte, auf demselben Wege wieder zurück<sup>3)</sup>. Diese Marschrichtung weist genugsam auf den Mont Cenis und Mont Genèvre hin, und eine Andeutung

<sup>1)</sup> Reinaud p. 181 n. An einem zu St. Donat (früher Jovinzieux benannt) vom Bischof Isarn 954 erbauten Glockenthurm fand sich noch vor einiger Zeit die Inschrift:

Per Mauros habitanda diu Granopolis ista  
Lipsana sanctorum præsul ab urbe tollit  
(Martin, Histoire chronologique de Jovinzieux)

oder nach einer andern Lesart:

Per Mauros habitanda diu Granopolis esset,  
Lipsana sanctorum præsul habere cavet.

Eine Urkunde aus dem Urkundenverzeichniss der Kirche St. Hugues zu Grenoble (Charrier, Estat publique de la province de Dauphiné) theilt mit, dass bei einer Grenzstreitigkeit zwischen dem Bischof Hugo von Grenoble und dem Erzbischof Guy von Vienne beide Theile anerkannten, Bischof Isarn habe während der Saracenenzeit seinen Sitz zu St. Donat aufgeschlagen gehabt.

<sup>2)</sup> Keller hat viele dieser Namen nachgewiesen und übersetzt, so: Almagell im Saasthale = Station, Alalaingletscher = Gletscher an der Quelle; Eion, Mischabel u. a. m.

<sup>3)</sup> Flodoard. annal. a. 951 (SS. III, 401).

darüber gibt auch die sagenhafte Ueberlieferung von der Eroberung Susa's und Turin's nach der Uebersteigung des „Senonengebirges“<sup>1)</sup>). Ueber den Jura und Grossen St. Bernhard nahm 954 ein anderes Heer von Ungarn aus dem Elsass und Burgund seinen Rückweg. Sicherlich werden die Saracenen, welche alle Umstände so gewandt zu benutzen wussten, die Klugheit besessen haben, dieser ungestümen Macht aus dem Wege zu gehen, wenn auch nicht alle Berührungen der beiderseitigen Haufen vermieden wurden. Die Sage hat diesen dankbaren Stoff zu einer Erzählung verarbeitet, wonach König Konrad von Burgund Ungarn und Saracenen zusammengehetzt haben soll, so dass sie sich gegenseitig niedermetzten<sup>2)</sup>.

Das deutsche Königthum, die einzige Macht, welche dem saracenischen Räuberwesen in den Alpen erfolgreich hätte ein Ziel setzen können und sollen, begnügte sich mit einer diplomatischen Intervention, die resultatlos verlief, wie die meisten dieser Art. Otto I. sandte in der Person des Mönches Johann vom Kloster Gorze einen Gesandten zum Kalifen Abderrhaman von Cordova<sup>3)</sup>), um diesen zu veranlassen, dass er weitere Räu-

<sup>1)</sup> Belæ regis notar. c. 26. Vgl. Dümmler, Otto der Grosse, p. 235.

<sup>2)</sup> Annales Einsiedlenses, a. 954 (SS. III, 142).

Flodoard. annal. a. 954.

Dass aber Ekkehart, Casus s. Galli (SS. II, 110): *Alsatia tandem quae  
ierunt vastata et cremata, Hohfeldi montem Jurisque silvam festinanter  
transientes Vesontium veniunt...* so bestimmten Glauben verdiene, ist nach  
p. 210, n. 1, mehr als fraglich (vgl. Meyer von Knonau in den St. Galler  
Mittheilungen XV. XVI, 236, n. 821).

Von gleich geringem Werthe ist die Erzählung von dem Verrathe eines Christen Aimo, der sich den Muhammedanern angeschlossen hatte. Das als Ort desselben genannte Frassinetum (Chron. Novalic. V, c. 18) kann übrigens keinenfalls Fenestrelle am Po sein, wie Reinaud annimmt. Die Chronik von Novalese setzt die Erzählung etwa in's Jahr 972, also bei weitem nicht so früh wie dieser.

<sup>3)</sup> Vita Joh. Gorz. c. 130 (SS. IV, 375) . . . amicitiam pacemque de  
infestatione latrunculorum Saracenorum quoquo pacto conficiat.

bereien seiner Unterthanen aus Fraxinetum verhinderte. Dieses Ziel wurde aber nicht erreicht.

Ziemlich dunkel ist nun die Geschichte des allmälichen Zurückweichens der Saracenen von den Alpenpässen und ihrer schliesslichen Vernichtung. Reinaud freilich hat eine ganze Reihe von Angriffen Seitens der umwohnenden Christen aneinandergefügt, welche die Feinde schrittweise nach Süden zurückdrängten. Nach ihm beginnt dieses Sinken der muhammedanischen Kraft mit dem kleinen Erfolge des Decans Walto, wird 960 der Grosse St. Bernhard gesäubert, 965 Grenoble befreit, 972 St. Majolus an der Durance gefangen genommen, und den Thaten des Grafen Robald soll dann endlich die Vernichtung wesentlich mit zu verdanken sein. Alle diese Behauptungen entbehren ausser der Befreiung von Grenoble des Beweises. Zunächst kann als That-sache gelten, dass sie die dauernden Standquartiere an den currätischen Pässen seit 952 aufgaben; denn bei keinem der Uebergänge Otto's I. über den Septimer im Jahre 952 und 966, über den Bernhardin 965 verlautet das Geringste von einer Be-rührung mit saracenischen Haufen. Natürlich liessen diese jene grossen und wohlgerüsteten Heere unbehelligt, so dass die Römer-züge der Ostschweiz doch wenigstens einige Erleichterung brach-ten. Der Umstand, dass Flodoard 951 zum letzten Male von der Belästigung der Reisenden durch die Saracenen spricht, ist aber durchaus kein Beweis dafür, dass sie damals überhaupt zuletzt dergleichen verübt hätten. Die Behauptung Reinaud's, der Grosse St. Bernhard sei 960 gereinigt worden<sup>1)</sup>, schwebt ganz in der Luft. 972 erscheinen sie unzweifelhaft an diesem Passe, und allgemein wird die Nachricht der Vita Bernhardi Menthonensis, nämlich des Inhaltes, dass St. Bernhard von Menthon vor der Neugründung des Hospizes mit falschen

<sup>1)</sup> Den Beweis dafür glaubt Reinaud in einer ganz unbegreiflichen Auslegung einer Stelle der Acta Sanct. (Jun. II, p. 1076 u. 1077) zu finden, nach welcher Karl der Grosse und Roland die pagani aus der regio Au-gustana vertrieben hätten (eben in der Vita Bernhardi).

Göttern, Dämonen und Räubern zu kämpfen hatte, dahin gedeutet, dass sich eine saracenische Räubercolonie am mons Jovis erhalten hatte, die ihm diese Schwierigkeiten bereitete. Auch werden die später daselbst als Führer der Reisenden thätigen „marrones“<sup>1)</sup> (Marronniers) von Nachkommen dieses Saracenentheils abgeleitet. Es muss allerdings dagegen bemerkt werden, dass die Saracenen 972 nach der Auslösung des St. Majolus vom Grossen St. Bernhard fortzogen und dass der Kampf mit den falschen Göttern und Dämonen auch als eine Vernichtung der Reste des früher auf dem Berge stehenden Jupitertempels gedeutet werden kann. Für die Vertreibung im Jahre 960 liegt aber gar kein Beweis vor, und St. Majolus wurde nicht am Drac, sondern am Fusse des Grossen St. Bernhard gefangen genommen<sup>2)</sup>. Die Vertreibung aus Grenoble fand wirklich gegen das Ende des siebenten Decenniums des Jahrhunderts hin statt, und zwar durch den Bischof Isarn, der die Einwohnerschaft seiner Diöcese zum Angriff um sich schaarte und nach dem glücklichen Erfolge die zerstörten Kirchen wiederherstellte<sup>3)</sup>. Dieser Sieg versperrte freilich den Geschlagenen noch nicht den Weg zum Mont Cenis und Grossen St. Bernhard; aber die mehr entfernten Pässe wurden doch seitdem seltener von ihnen heimgesucht, so dass St. Majolus 970 bei seiner Reise nach Rom über Cur von ihnen nicht belästigt wurde und auch auf der Rückreise gar keine Vorsichtsmassregeln gegen einen etwaigen Ueberfall traf. Auch war der Verkehr über den Grossen St. Bernhard schon wieder bedeutend genug geworden, dass der Bischof Giso von Aosta um 960 es für passend erachtete, energisch seine Ansprüche auf den Zoll geltend zu machen, der an einem Thore jener Stadt erhoben wurde und zumeist

<sup>1)</sup> *Gesta abb. Trudonensium XII, c. 5 (SS. X, 307).* S. Petri Damiani Gall. *projectio* (A. Mai, *Nova collectio VI b.*, p. 198). — *Du Cange, Gloss.*

<sup>2)</sup> Reinaud ist der erste, der diese Begebenheit ganz irrthümlich an den Drac, nicht weit von Embrun, verlegt hat.

<sup>3)</sup> Urkunde bei Chorier, *Estat politique de la province du Dauphiné II*, p. 77.

von den Handelsleuten einkam, die diesen Pass benutzten<sup>1</sup>). Kurz, die Saracenen nahmen — abgesehen vielleicht von der angeblichen Colonie am Grossen St. Bernhard — eine dauernde Stellung an den grossen Verkehrsstrassen nicht mehr ein, sondern unternahmen von Fraxinetum aus dahin grössere Streifzüge, so dass ihre Angelegenheiten jetzt etwa wieder ähnlich so standen, wie vor dem Vertrage mit Hugo. Wenig aber fehlte daran, dass das Jahrhundert ihres Treibens in den Alpen voll geworden wäre; denn Otto I., der, seitdem er die römische Kaiserkrone trug, doppelt die Verpflichtung fühlen musste, dem Unwesen zu steuern, plante eine Unternehmung gegen sie, wurde aber durch ihm wichtiger scheinende Angelegenheiten 972 zum Rückmarsch nach Deutschland bewogen, ohne dieselbe in's Werk gesetzt zu haben<sup>2</sup>). So entging dem deutschen Kaiser der Ruhm, die Alpen befreit zu haben, und fiel schliesslich nur den kleinen Fürsten der Gebirgslandschaften zu. Noch lange aber hätten auch diese sich denselben nicht erworben, wenn nicht ein aussergewöhnliches Ereigniss sie aufgerüttelt hätte. Im Jahre 970 nämlich hatte St. Majolus, der Abt des Klosters Cluny, über Cur und dann wahrscheinlich den Septimer<sup>3</sup>) eine Reise nach Rom unternommen, von der er 972 im Frühjahr heimkehrte. Sein Weg führte ihn über den eigentlich burgundischen Pass, den Grossen St. Bernhard. Ungehindert durch irgend einen feindlichen Angriff, und anscheinend auch ohne irgend etwas der Art zu ahnen, hatte der Abt mit ziemlich zahlreicher Begleitung

<sup>1)</sup> Besson, Mémoires d. diocès. de Genève, p. 479 (s. unten „Grosser St. Bernhard“).

<sup>2)</sup> Widukind III, c. 75 (SS. III, 460) . . . imperator judicavit ab expeditione Fraxineti abstinere.

<sup>3)</sup> Syri Vita s. Majoli (SS. IV, p. 650): Aliquando vero iter illud (nach Rom) cum ageret et Curiam per Apenninas Alpes transiret, prædictæ civitatis episcopus virtute venerabilis Arpertus . . . Hartpert regierte von 949 bis 970. Dass die Alpen hier unrichtig als nördlich von Cur liegend angeführt sind, ersieht man leicht. Unter den Apenninæ Alpes wurden keineswegs ausschliesslich die heutigen Penninischen verstanden.

unter nicht geringen natürlichen Schwierigkeiten die Passhöhe gewonnen und war bereits am nördlichen Abhang an der Drance entlang bis zum Oertchen Pont-Orsières<sup>1)</sup> hinabgestiegen, welches von einer Biegung dieses Flüsschens umschlossen wurde. Gerade war dasselbe von den Wanderern überschritten, als plötzlich die Saracenen mit grosser Macht über die Ahnungslosen hereinbrachen. Da Widerstand unmöglich war, so wurden diese unter vielerlei Misshandlungen gefangen genommen, Majolus selbst im Getümmel verwundet. Ueberhaupt behandelte man ihn anfangs nicht sehr glimpflich. Als jedoch sein hoher Rang bekannt wurde, einigte man sich sehr bald über den Loskauf, dessen Kosten das Kloster Cluny tragen musste. Obgleich nun die betrübten Klosterleute dem zu ihnen gesandten Boten Alles, was sie an Kostbarkeiten besassen, und selbst die nothwendigsten Kirchengeräthe mitgaben, um den geliebten Abt zu befreien, so erscheint doch die erzielte Summe von 1000 Pfund Silber, von denen je eines auf jeden Räuber gekommen sein soll, als nicht glaublich. Es ergibt sich aber aus dieser Art der Erpressung, dass die Saracenen jetzt auf rasches Beutemachen ausgingen, nicht mehr auf eine immerhin noch erträgliche Besteuerung der Pilger, wie in den nächsten Jahren nach 941. Nachdem sie das Geforderte erhalten und ihre Gefangenen entlassen hatten, kehrten sie auf ihren gewohnten abgelegenen Gebirgspfaden nach Fraxinetum zurück. Indessen der reiche Fang wurde ihr Verderben. Was lange Jahre voll Elend und Blutvergiessen nicht vermocht hatten, das bewirkte jetzt die dem weit und breit verehrten Geistlichen wiederfahrene Unbill. Die Christen ringsum wurden von Begier erfüllt, die Schmach zu rächen; Fürsten und Völker

<sup>1)</sup> Acta Sanct., Mai II, p. 663. Transcensis igitur Alpibus, cum a Jovini montis declivia sequerentur, Sarracenorum indomitam crudelitatem incurrit.... qui servum Dei in villam, quæ dicitur Pons Ursariæ abducunt.

Sýri Vita s. Maj. p. 651 u. 52.... quæ prope Dranci fluvii decursum posita pons Ursarii quondam vocitari erat solita ... Die Oertlichkeit und das Schicksal des St. Majolus werden sehr eingehend behandelt.

erhoben sich, um die Uebelthäter zu vernichten. Wer alles dazu beigetragen hat, erfahren wir im Einzelnen nicht. Ein Anteil mag auch dem Grafen Robald von der Provence zuzuschreiben sein; jedoch erscheinen seine Thaten als sagenhaft ausgeschmückt<sup>1)</sup>). Den Hauptschlag führte Graf Wilhelm von Arles, unterstützt vom Markgrafen Arduin von Ivrea, indem er Fraxinetum, die alte Hauptburg der Räuber, nach dem Vorgange Hugo's, aber mit besserm Erfolge angriff und mit ihr das Saracenenunwesen in den Alpen für immer vernichtete<sup>2)</sup>). So leicht vertilgte ein energischer Wille die Banden, welche bei der Schlaffheit und Uneinigkeit der Zeitgenossen im Stande gewesen waren, mit verhältnissmässig recht schwachen Kräften fast ein Jahrhundert lang den auch damals nicht unbedeutenden Verkehr zwischen den volkreichsten Ländern des mittelalterlichen Europa zu hemmen, und mit dem Jahre 972 endet diese Periode der Saracenenherrschaft in den Alpen, deren blosser Name schon befreindend klingt.

Nur wenige historisch wichtige Uebergänge über den Mont Cenis sind zu verzeichnen, seitdem die römische Kaiserkrone endgültig an das deutsche Reich gekommen war. Von da an wurden die mittleren Alpenpässe durch Currätien und der Brenner für die Heerfahrten nach Italien benutzt, deren Ausgangspuncte sie näher lagen, während die Beziehungen Italien's zum Westfrankenreiche für lange Zeit sehr lose wurden. Nur vier deutsche Herrscher haben, durch besondere Umstände ge-

<sup>1)</sup> Chron. Noval. SS. VII, 114 u. 15. Hier findet sich auch die Erzählung vom oben genannten Aimo, die als fabulos zu bezeichnen ist.

<sup>2)</sup> Odilonis Vita s. Syri (Mabillon, Acta Sanct. V, 779). — Rodulfi Glabr. hist. I, c. 4 (SS. VII, 55). Ipsi (scil. Saraceni) paulo post in loco, qui Fraxinetus dicitur, circumacti ab exercitu Wilhelmi Arelatensis ducis omnesque in brevi perierunt, ut ne unus quidem rediret in patriam.

nöthigt, den weiten Umweg über den Mont Cenis eingeschlagen: Heinrich IV. 1077, zweimal Friedrich I., Heinrich VII. 1310, und wahrscheinlich auch Heinrich VI. 1188, und ausserdem zwei westliche Machthaber: Wilhelm von Aquitanien 1024 und König Philipp August von Frankreich 1190.

Als nach dem Tode Heinrich's II. die Lombarden, der deutschen Herrschaft überdrüssig, die italische Krone dem Sohne Herzog Wilhelm's von Aquitanien anboten, reiste letzterer, um sich selbst vom Stande der Dinge zu überzeugen, nach der Lombardei<sup>1)</sup>. Er wird den Weg über den Mont Cenis genommen und auch bei seiner raschen Rückkehr wieder beschritten haben. Allerdings ist uns sein Itinerar nicht erhalten. Aber der Pass war für die Beziehungen zwischen Italien und Frankreich ja überhaupt so bekannt und bedeutend, dass z. B. die Stadt Asti einen lebhaften Handel über den Mont Cenis nach Frankreich betrieb. Wurde doch unter den Privilegien, welche Konrad II. 1037<sup>2)</sup> ihr ertheilte (wiederholt von Kaiser Friedrich II.), der freie Handelsweg durch das Thal von Susa besonders hervorgehoben.

Ein ergreifender Anblick war es, als so bald nach den glänzenden Zeiten Heinrich's III. sein Sohn 1077 als ein armer Verlassener den winterlichen Weg über den Mont Cenis einschlug, so ergreifend, dass auch der mittelalterliche Schriftsteller, der diese Reise am eingehendsten schildert, nämlich Lambert, einen ungewöhnlich theilnahmsvollen Ton anschlägt und seine

<sup>1)</sup> Fulberti epist. 118—126.

Ademar III, c. 62 (SS. IV, 145).

Mascov, Comment. p. 272 ff., annotat. XXI.

Pabst, Forsch. z. deutschen Gesch. V, 349 ff.

<sup>2)</sup> Ughelli, Italia sacra IV, 505 (Stumpf 2093): *Astensis civitatis civibus, per vallem Secusiæ, per omnes valles et per omnia montana et per vias asperas et plateas et per transitus aquarum, et per angiportus paludium totius nostri regni patet, quos ceteri mercatores nostri imperii vitæ præsentis solent conquirere, subsidium libere concederemus exitus et reditus: — vgl. Bresslau, Canzlei Conrad's II., S. 150.*

Beschreibung fast malerisch zu nennen ist<sup>1)</sup>. Da die Herzöge Berthold, Rudolf und Welf alle Clausen an den anderen Alpenpässen hatten besetzen lassen, um dem Könige den Durchzug zum Papste nach Italien zu wehren, so blieb ihm nur der von jenen nicht berücksichtigte Mont Cenis übrig, wo er ausserdem hoffen durfte, bei seinen italienischen Verwandten Unterstützung zu finden. Kaum 24 Stunden gönnte er sich in Besançon Ruhe, um ein trauriges Weihnachtsfest zu feiern, eilte dann weiter über den Jura nach Lausanne, überschritt bei Genf die Rhone, um von da, sei es am Flusse entlang, sei es über Annecy, in die Maurienne zu gelangen. Allerdings empfingen ihn hier seine Verwandten. Aber Graf Amadeus benutzte die traurige Lage des Königs, der ihn um die Erlaubniss zur Uebersteigung des Passes angehen musste, schmählicher Weise noch zu Erpressungen. Die Erlaubniss zum Durchzuge wurde nun freilich gegeben; aber rathlos stand man trotzdem vor dem eisigen Berge, dessen Abhänge dichtere Schneemassen, als je, bedeckten. Denn ungewöhnlich viel Schnee war in den Alpenlandschaften gefallen, und eine grimmige Kälte hatte den Rhein und den Po so fest in Banden geschlagen, dass sie als Landstrassen benutzt wurden<sup>2)</sup>. Dazu sollten nicht bloss starke Männer den gefahrvollen Weg überwinden, sondern auch die Königin mit ihren Frauen und dem zarten Sohne. Indess die Noth drängte vorwärts. Schon näherte sich der von den Fürsten angesetzte Tag zu Augsburg; schon war der Papst auf dem Wege nach Deutschland: so wurde der unheimliche Weg angetreten. Lambert's eigene Worte mögen ihn schildern: „Desshalb dingte er für

<sup>1)</sup> Lamberti annales, a. 1077 (SS. V, 255 u. 256).

Bertholdi annales, a. 1077 (SS. V, 288): Rex natalem Domini (1076) apud Bizuntium in Burgundia, uno ibidem vix die commoratus quomodo cumque celebravit. Inde assumpto uxore et filio nec non toto suorum comitatu, ut antea jam deliberatum est, Genavæ Rodano transito, Alpes asperrimo vix scandens reptansque itinere, festinus Longobardiam per Taurinensem episcopatum intravit.

<sup>2)</sup> Bertholdi annales, a. 1076 (SS. V, 287).

Lohn einige der Eingeborenen, die der Gegend kundig und an die steilen Abhänge der Alpen gewöhnt waren, damit sie seinem Zuge an der steilen Bergwand und durch die Schneemassen hindurch vorausgingen und auf jede mögliche Weise den Nachfolgenden die Schwierigkeiten des Weges erleichterten. Als man unter ihrer Führung den Gipfel des Berges erreicht hatte, zeigte sich keine Möglichkeit, jenseits weiter fortzukommen. Denn jäh war die Bergwand und — wie oben gesagt — glatt durch die eisige Kälte, so dass sie jedes Hinabsteigen zu verbieten schien. Da versuchten die Männer mit allen Kräften die Gefahr zu überwinden, und indem sie bald auf Händen und Füßen weiterkrochen, bald sich auf die Schultern ihrer Führer stützten, dann und wann, wenn ihr Fuss auf dem Wege ausglitt, fielen und weiterrollten, gelangten sie endlich unter schwerer Lebensgefahr in die Ebene. Die Königin und die Frauen, welche in ihrem Gefolge waren, legten die Führer auf Ochsenhäute und zogen sie darauf hinab. Von den Pferden liessen sie einige durch allerlei Vorrichtungen hinab; andere zogen sie mit gebundenen Beinen fort, und von diesen kamen beim Ziehen viele um; die meisten entgingen nur in elendem Zustande, wenige heil und unverletzt der Gefahr“.

Im Jahr 1188 überstieg Heinrich VI. die Alpen. Dass er bei der Rückkehr den Mont Cenis überschritt, wird dadurch fast gewiss, dass er im Laufe des Juli die Lombardei verliess, am 31. des Monats aber schon in Lyon war<sup>1)</sup>). Ueber den Weg, auf welchem er im Anfange des Jahres nach Italien gelangt war, sind wir nicht unterrichtet.

Die fluchtgleiche Heimkehr Kaiser Friedrich's I., dem tückische Krankheit 1167 sein schönes Heer vernichtet hatte, entsprach auch wenig der Würde und dem Glanze des Kaiserthums. Auch jetzt waren alle anderen Pässe versperrt, so dass dem Kaiser nur dieser westliche Ausweg übrig blieb. Mit so geringem Gefolge zog er in Susa ein, dass bei der kleinen Zahl seiner Ver-

<sup>1)</sup> Annal. Colon. max. SS. XVII, 795. Stumpf 4629 u. 4630.

theidiger die Bürger den Muth fanden, die Ermordung des Kaisers zu planen<sup>1)</sup>). Indessen das Gewissen des Mannes, der ihn beherbergte, muss sich gegen die Unthat gesträubt haben. Genug, er warnte den Gefährdeten, und dieser entfloß in Knechtskleidern mit nur zwei Begleitern. Um aber die Bürger, welche das Haus argwöhnisch bewachten, zu täuschen und die Flucht des Kaisers länger zu verheimlichen, trotzte für ihn sein Lehnsmann, Hartmann von Sibineich, dem Tode, indem er, dem Kaiser an Gestalt und Antlitz ähnlich, sich in dessen Bett legte. Das Leben des wackern Mannes blieb indessen bewahrt. Als am andern Morgen die bewaffneten Mörder kamen und hörten, dass der Kaiser noch schlafe, erbrachen sie die Thüren, um sich alsbald überzeugen zu müssen, dass sie betrogen waren. Die Angst, der gerettete Kaiser möchte einmal wiederkehren, bewog sie aber, gute Miene zum bösen Spiele zu machen und die schwachen Schaaren der Deutschen ziehen zu lassen, als ob nie etwas Böses gegen sie geplant wäre. Die Rache, die der ergrimmte Rothbart geschworen hatte, liess sieben Jahre auf sich warten, traf aber dann die Verräther fürchterlich genug. Als der Kaiser 1174 zu dem verhängnissvollsten aller seiner Römerzüge aufbrach, richtete er seinen Marsch wieder über den Mont Cenis; alle anderen Strassen waren wieder versperrt. Am 30. September bezeichnete der Brand des der Zerstörung geweihten Susa den ersten Schritt, mit dem Friedrich in die Ebene eintrat<sup>2)</sup>.

Der König von Frankreich, Philipp August, hatte 1190 seinen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zur See angetreten.

<sup>1)</sup> Otto von Freising, Contin. Sanblas. SS. XX, 313.

<sup>2)</sup> Die annales Mediolan., SS. XVIII, 377, geben als Tag der Zerstörung nicht ganz genau den 1. October an.

Gotfr. v. Viterbo, SS. XXII, p. 326:

Carpit iter, solitas dat Murienna vias,  
Montis Cinisii via tunc satis obtima risit.

Dazu Otto v. Freising l. c. und vita Alexandri III, 421.

Sein Rückweg führte ihn zu Lande über Rom und den Mont Cenis 1192 in die Heimat<sup>1)</sup>.

Der Hohenstaufenzeit gehören auch zwei grosse Itinerarien über den Mont Cenis an, die durch die Genauigkeit ihrer Ortsangaben und dadurch wichtig sind, dass sie über den Weg, welchen der private und Handelsverkehr über die Alpen nach Rom und Italien einzuschlagen pflegte, Aufschluss geben, während es nicht immer statthaft ist, aus den Wegen der Römerzüge für jenen allgemeine Schlüsse zu ziehen. Die betreffenden Itinerarien sind ein englisches, ungefähr vom Jahre 1158, und ein deutsches, etwa von 1236, nämlich dasjenige des Abtes Albert von Stade<sup>2)</sup>. Dass die Engländer neben dem Grossen St. Bernhard auch vielfach den Mont Cenis wählten, ist oben auseinandergesetzt. Beide Pässe lagen ja für sie auch ziemlich gleich vortheilhaft; der etwas weitere über den Mont Cenis ersparte dafür die Uebersteigung des Jura und anderer Vorberge der Alpen. Dieser Umstand bedingt es ja noch heute zum Theil mit, dass der Hauptverkehrsweg unter dem Mont Cenis, vielmehr dem Col de Fréjus, und nicht unter dem Grossen St. Bernhard hinführt. Auffallender ist, dass ein Bewohner von Stade den weiten Umweg durch die Niederlande und Frankreich einschlug. Es ist damit indess keineswegs gesagt, dass der Verkehr vom deutschen Flachland stets so weit sich herumzog. Vielmehr

<sup>1)</sup> Das Itinerar findet sich in Beilage I. König Richard I. von England war zu diesem Kreuzzuge durch Frankreich gereist und zwar von Lyon aus zwischen Rhone und Alpen hindurch. Sein Itinerar ist nach Band 37 der SS. rer. Brit. p. 443 folgendes: Per Liuns (Lyon), Albam ripam (Auberive), montem Galoure (la Motte de Galaure), St. Bernardum de Rumunz (Romans), Valences (Valence), Auriolum (Lauriol), Poleys (Paley), St. Paulum de Provincia (St. Paul de Provence), montem Dragun (Mont Dragon), Orenge (Orange), Mons de Sorgre (Sorgues), Bonpas apud Avignon (Bonpas bei Avignon), Senaiz (Senaiz), Salun (Salon), Marignane (Martigues), Massilia (Marseille).

<sup>2)</sup> Diese sind mit ähnlichen Itinerarien in Beilage I zusammengestellt und ausführlicher behandelt.

gibt ja Albert von Stade selbst noch viele andere Wege an. Immerhin dienten die curräischen und die noch weiter östlich gelegenen Pässe im Wesentlichen doch mehr dem Verkehr von Süddeutschland. Der Grosse St. Bernhard und später der St. Gotthard waren besonders beliebt für den Rückweg, da man dann die bequeme Thalfahrt den Rhein hinab hatte. Für die Wanderer des Mittelalters, die mit ihrer Zeit nicht sehr zu kargen pflegten und denen darum ein Umweg nicht so unangenehm war, besonders aber den Bewohnern der norddeutschen Tiefebene bot hingegen der Mont Cenis den grossen Vortheil dar, dass sie zum bei weitem grössten Theile, abgesehen von den niedrigen französischen und belgischen Bergen, bis Lyon im ebenen Lande marschiren konnten. Gebirge aber vermieden sie gern, wo sie es nur vermochten. Ganz erklärlich; denn für die Naturschönheiten der Gebirgswelt hatten sie ja nicht den mindesten Sinn. Gebirgswege aber blieben immer schwierig. Gar oft findet sich bei den derzeitigen Schriftstellern der Ausdruck „*difficultates*“ oder „*ardua via Alpium*“. Nur ein Beispiel ist mir bekannt, wo ein Prosaiker Freude über den Anblick einer Landschaft aussert. Der isländische Abt Nikolaus bewundert nämlich den Golf von Spezzia. Aber auch hier wieder lässt sich fragen, ob von eigentlichem Sinn für die Natur die Rede sei; denn der Schriftsteller scheint sich am meisten über die vielen Städtchen und Dörfer zu freuen, die er so nahe bei einander liegend findet.

Ueber den Mont Cenis nach Italien dringend, hatte einst Pippin das Vorspiel der Römerzüge eröffnet; über den nämlichen Pass ging auch der letzte Heereszug, der noch recht eigentlich den Namen „Römerzug“ verdient, nämlich derjenige Heinrich's VII. im Jahre 1310. Die Feindschaft Herzog Heinrich's von Kärnten verbot ihm die östlichen Pässe; enge Beziehungen zu Herzog Amadeus von Savoyen empfahlen den Mont Cenis. Am 11. October erschien der König in Lausanne und trat trotz der späten Jahreszeit, seinem Heere vorangehend, mit nur 300 Berittenen und ebensoviel Truppen zu Fuss den Weg über den schnee-

bedeckten Berg an, obgleich ihm die Fürsten riethen, doch die bessere Jahreszeit und die Ankunft des übrigen Heeres abzuwarten<sup>1</sup>). Sein ungestümer Thatendrang und nicht minder die Einsicht, dass ein Aufschub seinen Plänen nur hinderlich sein könnte, liessen ihn die winterlichen Schwierigkeiten nicht achten. Glücklich überwand er sie, zog in Turin und am 24. November in Asti ein. Als er die Passhöhe des Mont Cenis erstiegen hatte und auf die weite italienische Ebene blickte, soll er knieend Gott gebeten haben, dass er ihm gegen die Guelfen, wie gegen die Ghibellinen Schutz verleihen und vergönnen möge, dem Lande den Frieden zu bringen<sup>2</sup>). Zum Theil durch eigene Schuld fand er diesen Frieden nicht, wohl aber ein nur zu frühes Grab.

## Capitel II.

### Der Grosse St. Bernhard.

Wenige Meilen südlich vom 46. Parallelkreis vollzieht die Centralkette der Alpen ihre Umbiegung aus der bisher südnördlichen Richtung in eine fast rein west-östliche, in deren weiterem Verlaufe die durchschneidenden Pässe sich zwischen Deutschland und Italien nach Norden und Süden öffnen, wie die in den Westalpen nach Osten und Westen. Der letzte Pass des westlichen Flügels ist der Kleine St. Bernhard, der erste der neuen Alpenrichtung der Simpeler oder Simplon. Beide, in der

<sup>1</sup>) *Gesta imp. Heinr. VII* (Reuber Vet. script. p. 463): *movit e Lau-sano, superatoque monte perquam arduo, Senisium vocant accolæ, Taurinum est inductus.* — Böhmer 5328 u. 5329.

Albert. Mussati, *Hist. aug.* (Muratori X, 330). In Chambéry wurde Heinrich von Amadeus empfangen.

<sup>2</sup>) *Guichenon, Histoire de Savoie I, 359.*

Römerzeit<sup>1)</sup>) mit Strassenbauten ausgestattet, büssten ihre Bedeutung als grosse Verkehrsstrassen im Mittelalter ein. Das zwischen ihnen sich biegende Knie der Alpen aber befindet sich in einer so günstigen geographischen Lage, dass nothwendig ein Pass über dasselbe gesucht werden musste. Dieser, der einzige von Nordwesten nach Südosten leitende, wurde schon in vorrömischer Zeit im Grossen St. Bernhard gefunden, und seit seiner Erschliessung für die römischen Heere durch Julius Cäsar hat der mons Jovis niemals aufgehört, als ein ganz besonders wichtiges Alpenthor zu gelten. Er ist wahrlich im Vergleich zu anderen Pässen nicht leichter zu übersteigen — abgesehen davon, dass allerdings von der Nordseite her der Aufstieg ein ziemlich allmälicher ist —, überragt alle anderen, soweit sie überhaupt für den grossen Verkehr in Betracht kommen; denn die Strasse über ihn steigt bis zu 2410 Meter und sein Hospiz ist die höchste dauernd bewohnte Stätte in Europa. Dazu ist der Weg noch keine Fahrstrasse, sondern immer noch ein Saumpfad; aber das hat der Bedeutung des Passes bis in die neueste Zeit hinein keinen Abbruch gethan. Immerhin ist er auf mehrere Meilen nach Süden wie nach Osten hin der beste Uebergangspunct, überhaupt aber der einzige für die Wanderer aus dem Seinegebiet — und somit auch für einen grossen Theil der Engländer —, die geraden Wegs nach Oberitalien ziehen wollen. Denn er liegt einer geraden von Langres-Besançon nach Pavia gezogenen Linie am nächsten, während der Kleine St. Bernhard und der Simpeler grosse Umwege nöthig machen. Ferner schiebt sich der südliche Theil der ebenen Schweiz bis an den Genfersee und die Rhone und somit bis in die Nähe des Grossen St. Bernhard, so dass für die Bewohner der Westschweiz und der deutschen Rheinlande Raum genug zu bequemen Strassen zwischen Jura und Alpen gegeben ist. Seine deutschen Besucher musste

<sup>1)</sup> Ueber den Simpeler als Römerstrasse vgl. u. a. H. Meyer, Die römischen Alpenstrassen in der Schweiz (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, XIII, 127).

dieser Berg allerdings zum grossen Theil verlieren, sobald der für sie noch günstiger gelegene St. Gotthardpass eröffnet wurde, und es ist bezeichnend, dass Albert von Stade, der diesen Pass bereits kennt, den Rückweg nach Deutschland über den Grossen St. Bernhard um 1236 nur ganz nebenbei erwähnt, als einen Seitenzweig der andern nähern Strasse. Da aber diese erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts hin erschlossen wurde und auch dann noch durch örtliche Schwierigkeiten gar Viele abschreckte, so war den grössten Theil des Mittelalters hindurch der Grosse St. Bernhard das Thor, durch welches Westdeutschland, Lothringen, Ostfrankreich, England und selbst deren Hinterlande Skandinavien und Island ihre Reisenden mit besonderer Vorliebe nach Italien wandern liessen. So konnte er, wie kein anderer Pass, im Mittelalter als ein internationaler gelten. Seine besondere Bestimmung war es ausserdem, die Hauptstrasse für Hochburgund zu sein. Begünstigt wird dieser Pass noch dadurch, dass das Thal der Dora Baltea mit breiten Uferflächen bis nahe an den Fuss des Gebirgsstocks leitet, dasjenige der Rhone vom Genfersee bis Martinach in gerader Richtung auf ihn zuführt. Die Fläche des Leman endlich und die gute Strasse an dessen Nordufer liessen ihn auch noch für Reisende und Heereszüge von Genf her nutzbar erscheinen. Ein Nachtheil hingegen ist es für den Pass, dass der Zugang zu ihm von Nordwesten her durch den vorgelagerten Wall des Jura erschwert wird. Dieses Hinderniss bewog ja auch Manche, wie oben auseinandergesetzt ist, auf den Strassen des ebeneren Landes bis zu dem entfernteren Mont Cenis weiter zu ziehen.

Für die Römer war keine Alpenstrasse von grösserem Werthe als diese; denn durch ihren Besitz hatten sie den nächsten Zugang nach Helvetien, Gallien und Germanien zugleich in der Hand. Der auf der eisigen Passhöhe dem obersten Gotte geweihte Tempel verlieh dem Berge bis weit in das Mittelalter hinein den Namen Mons Jovis, und seine Trümmersspuren zeugen noch heute davon, wie das erobernde Volk den Pass auch der

höchsten religiösen Weihe gewürdigt hatte. Zahlreiche auf dem Berge und an der ganzen alten Römerstrasse gefundene Votivtafeln, Münzen und andere Alterthümer sprechen für den lebhaften Verkehr auf ihr<sup>1)</sup>). Nach der Peutinger'schen Karte und dem Itinerarium Antonini (p. 165 u. 167) führte jene bedeutende Militär- und Handelsstrasse von Mailand nach Augst bei Basel über folgende Orte:

	Mediolanum . . . . .	Mailand.
milia passuum 33	Novario . . . . .	Novara.
" 16	Vercellæ . . . . .	Vercelli.
" 33	Eporedia . . . . .	Ivrea.
" 21	Vitricium . . . . .	Verres.
" 25	Augusta Præatoria . . .	Aosta.
" 25	Summus Penninus . . .	Passhöhe beim Jupitertempel.
" 25	Octodurus . . . . .	Martinach.
" 12	Tarnaiæ . . . . .	bei St. Maurice.
" 13	Pennelucus . . . . .	bei Villeneuve.
" 9	Vibiscum . . . . .	Vevey.
" 9	Bromagus . . . . .	Promasens.
" 6	Minnodunum . . . . .	Moudon.
" 14	Aventicum Helvetiorum	Avenches.
" 13	Petinesca . . . . .	bei Biel.
" 10	Salodurum . . . . .	Solothurn.
" 12	Augusta Rauracorum . .	Augst.

Die alte Augusta Præatoria, von Augustus durch den berühmten Siegesbogen als Alpenthor gekennzeichnet und geziert, ist ein solches durch alle folgenden Zeiten geblieben. Die Strassenlinie der Römer wurde im Ganzen und Grossen durch das Mittelalter hindurch benutzt; anders aber wurden zum Theil die Namen der Orte an ihr, und andere Ortschaften entstanden dazu.

Die Alpenwanderung begann bei Ivrea (Eporedia, Eporægia — beide Formen auch mit I geschrieben — oder Eboreja).

<sup>1)</sup> H. Meyer, Die römischen Alpenstrassen, p. 119 ff.

Von dort an lief der Weg am linken Ufer der Dora bis nach Aosta hin, wie auch die heutige Poststrasse. Ivrea, dessen Markgrafen später so oft handelnd in die Geschichte Italien's eingriffen, spielte auch bei den Römerzügen eine Rolle, und sein Name ist neben dem der vallis Augustana häufig der bezeichnende Ausdruck für die ganze Bernhards-Strasse. Das erste Drittel des Weges zwischen Ivrea und Verres bezeichnet der Ort Settimo, durch seinen Namen an den siebten römischen Meilenstein erinnernd, während das Städtchen Bard das zweite Drittheil abschliesst. Zwischen Settimo und Bard, da wo die östlichen Berge ziemlich nahe an den Fluss treten, lag der Ort Camera — vielleicht das heutige Carema —, in dessen Nähe die Grenze zwischen den Bistümern Ivrea und Aosta hinlief, die lange Zeit auch die Grenze zwischen Italien und Burgund war<sup>1</sup>). Am meisten wird der Raum für die Strasse bei Bard eingeengt, so dass dessen Burg (castellum Bardum, 402 m) im Stande war, sie völlig zu sperren, ohne jedoch vor Umgehungen über die seitlichen Berge hin geschützt zu sein. Diese Zusammenschnürung des Thales wurde auch nach dem etwas mehr flussabwärts gelegenen Pont St. Martin „die Engen St. Martin's“ benannt<sup>2</sup>). Einige Reisende legten den letzten Theil des Marsches bis Aosta auf dem rechten Ufer der Dora über Pollein (Publeja, Publei) zurück. Bei jener berühmten Stadt (571 m) verlässt die Strasse das Thal, um in nordwestlicher Richtung, im Val du Grand St. Bernard, in die Hochgebirgswelt einzudringen. Mehrfach werden am Fusse des eigentlichen Gebirgsstockes die Orte Etroubles (Restopolis, isländisch Prælatorp) und St. Remy (villula Sti. Remigii, St. Remei) [1570 m] genannt. Dort rüsteten sich die Reisenden zur Besteigung, mietheten Führer und warteten, wenn Schneestürme auf der Höhe tobten, günstigeres Wetter ab. Auf der Passhöhe (2419 m) empfing dann das Hospiz den Wanderer, der nicht selten unter grossen Gefahren den steilen Südabhang

<sup>1</sup>) Vita Leonis IX, c. 10 (Vitæ Pontific. Roman. ed. Watterich I, 140).

<sup>2</sup>) Symbol. ad. geogr. medii ævi edd. Werlauff.

erkommen hatte. Es bestand diese Stätte der Gastfreundlichkeit schon in der Frankenzeit. Die erste sichere Erwähnung derselben findet sich im Jahr 859, als die Söhne Kaiser Lothar's über das väterliche Erbe verhandelten <sup>1)</sup>). In der Schreckenszeit, die 940 mit dem Einfall der Saracenen auch über diese Gegenenden hereinbrach, verschwand es, bis nach 972 der heilige Bernhard von Menthon jene Stätte aufopfernder Menschenliebe auf's Neue errichtete und die dankbare Christenheit seinen Namen dadurch feierte, dass sie ihn auf diesen Berg und den mit gleicher Anstalt ausgestatteten Mons columnæ Jovis übertrug. Der Name der „Bernhardsberge“ scheint jedoch anfangs nur im Volksmunde üblich geworden zu sein; denn noch lange Jahrhunderte nachher erscheint bei den Schriftstellern der Berg durchweg als „mons Jovis“, bis erst im späteren Mittelalter der christliche Name allein gebräuchlich wurde. — Nicht so steil, wie nach Süden hin, fällt die Alpenkette auf der andern Seite zur Rhone hinab, und etwas langsamer senkt sich desshalb die Strasse in dem von der Drance (Drancus) durchflossenen Val d'Entremont (valis Intramontiorum). Am Fusse des St. Bernhardstocks lag Sti. Petri castellum oder Peterscastel, heute Bourg St. Pierre (1600 <sup>m</sup>); den Uebergang über die Drance bezeichnete von Alters her der Name des Orts Pont Orsières (Pons Ursarii, 864 <sup>m</sup>). Bei Martinach endlich (Martiniacum 475 <sup>m</sup>), lange Zeit einer der wichtigsten Städte Burgund's, wurde die vallis Poenina, das breite Rhonethal, erreicht. Langsam wie das Gefälle des Stromes senkte sich die Strasse an dem Städtchen St. Maurice, das seinen alten Namen Agaunum mit demjenigen des berühmten Klosters vertauscht hatte, und dem nahen Bex (405 <sup>m</sup>) vorüber zum Genfersee. An dem Nordufer desselben zog man gewöhnlich durch den alten Römerort Viviscum bis zur Bischofsstadt Lausona oder Lausonium entlang. Der weitere Weg bis zur Stelle, wo der Rhein wieder schiffbar wurde, war bezeichnet durch die Orte:

<sup>1)</sup> F. H. Müller, Die deutschen Stämme und ihre Fürsten IV, 361.

Minnodunum . . . . .	Moudon oder Milden.
Paternicum . . . . .	Peterlingen.
Aventicum, Wiflisburg . .	Avenches.
Castrum Murtena . . . .	Murten.
Solo- oder Salodurum . .	Solothurn.
Ultinum . . . . .	Olten.
Augusta . . . . .	Basel-Augst.
Basilea . . . . .	Basel.

Kurz vor Olten mündete von Zofingen her in diese grosse Strasse der Weg der St. Gotthard-Reisenden ein, und bei Solothurn vereinigte sich wieder mit ihr die nahezu parallel laufende Strasse von Vevey über Freiburg (Friburgum) und Bern (Bernenses, Berne). Auf dem Marsche nach Basel überschritt man den Jura durch den Pass über den Hauenstein (680  $m$ ) bei Olten oder etwas südlicher durch den Cluspass bei Buchsiten und Balstall. Die Strasse zwischen dem östlichen Genfersee und dem westjuranischen Burgund lief über das namentlich bei Heereszügen mehrfach genannte Orbe (Urba) und den Jougne-Pass (1120  $m$ ) nach Pontarlier (Pons Arliæ) und Besançon (Vesontio, Bisuntium, Besuntio). Diese kirchliche Metropole verdankte ihre Bedeutung dem Vortheile, dass sie der natürliche Kreuzungspunct zweier wichtiger Strassen war, nämlich der ebengenannten mit ihrer Fortsetzung nach Langres (Lingones), also in das Gebiet der Seine, und der andern, die vom Elsass zur Rhone führte, und zwar von Strassburg über Mühlhausen (Mühlhusæ), Baume (Balma), Dôle (Dolum) und das in der Geschichte Friedrich's I. zu nennende St. Jean de Losne (St. Johannes oder pons de Laone) mit der Brücke über den Oignon bis nach Châlons (Cabilloonum). Ebenso wie von den westlicheren Theilen der eben genannten Landschaften Heereszüge sich bald zum Mont Cenis, bald zum Grossen St. Bernhard wandten, hatte auch Genf, das von jeher als Brückenort der Rhone und eine der Hauptstädte Burgund's bedeutend war<sup>1)</sup>), die Wahl zwischen den beiden

<sup>1)</sup> Der Name Genf's war im Mittelalter häufigen Wandlungen unterworfen: Janua und Genua gaben zu Verwechslungen mit dem ligurischen

ziemlich gleich weit entfernten Pässen. — So war die Gestaltung des ausgedehnten Strassenetzes, das den Reisenden über den Grossen St. Bernhard zur Verfügung stand. Der Knotenpunkt desselben im Lande nördlich von den Alpen war Lausanne, noch mehr aber Vevey: „Hier vereinigen sich die Wege der nach Rom Ziehenden, der Franken, Fläminger, Gallier, Engländer, Sachsen und Skandinavier“ — sagt der isländische Abt Niklaus in seinem Itinerar.

Eng verbunden mit der Geschichte des Passes ist auch hier diejenige des vor ihm liegenden italienischen Alpenthales von Aosta. Als die Wogen der Völkerwanderung einigermassen zur Ruhe gekommen waren und die Langobarden in Italien die Eroberung dauernder Wohnsitze begonnen hatten, kam ihr Bestreben, sich die Alpenpässe zu sichern, auch am Grossen St. Bernhard zur Geltung, aber mit ebenso schlechtem Erfolge, wie an den westlichen Alpenstrassen (vgl. das hierüber beim Mont Genèvre Gesagte). Bereits ist erwähnt, dass ihr Angriff auf das fränkisch-burgundische Reich unter König Guntram 572 so übel abließ, dass die Thäler von Susa und Aosta seitdem an jenes verloren gingen. Aber auch das alte burgundische Reich hatte sich bis in das Gebiet der Dora Baltea ausgedehnt gehabt, wie aus einer Schenkungsurkunde des burgundischen Königs Sigismund an das Mauricius-Kloster zu Agaunum im Jahre 515 hervorgeht<sup>1)</sup>. Seit der erneuten Besitzergreifung von 572 schloss sich das Gebiet von Aosta zugleich mit der gleichnamigen Diöcese so eng

Genua Anlass; daneben findet sich seltener Gebenna; am gebräuchlichsten waren Genabum, Ganaba, Geneva und Genaba. Vgl. Chron. Gottwicense II, p. 602, und Duchesne, Histor. Francorum scriptor. I, p. 14 u. 15. — Der Rhonebrücke wird 563 gedacht, als ein gewaltiger Bergsturz bei Tauretum in Nieder-Wallis die Wassermassen des Genfersees so aufwühlte, dass sie viele Ortschaften zerstörten und auch jene Brücke wegrissen. Vgl. Marii Avent. chron., ed. Arndt p. 35.

<sup>1)</sup> Mille, Hist. de Bourgogne I, p. 328. Dipl. a. 515. Dono de rebus meis in pago Vallense et in valle Augustana, quæ est a finibus Italiæ, alias curtes etc. In civitate Augusta turrim unam . . .

an Burgund und überhaupt die westalpinischen Lande an, dass, wie es kirchlich zur tarantaisischen Provinz gehörte, so die *Divisio imperii* 806 es als einen Theil von Burgund ansah. Noch 1026 bezeichnete der Bischof Bruno von Toul, nachmaliger Papst Leo IX., die Gegend um Camera unfern Bard als „extremos Italiae fines“<sup>1)</sup>). Der Besitz von Aosta schützte die Franken jedoch anfangs ebensowenig vor langobardischen Einfällen, wie der von Susa. Ein solcher Heereszug über den wallisischen Pass erfolgte 574. Die Langobarden drangen bis nach St. Maurice vor und hielten sich längere Zeit daselbst, bis eine vernichtende Niederlage bei dem benachbarten Bex sie zum Aufgeben ihrer burgundischen Eroberungen zwang<sup>2)</sup>). Von den zahlreichen Zügen, welche die Franken unter den Merowingern dann ihrerseits in's langobardische Gebiet unternahmen, mögen mehrere auch über den Grossen St. Bernhard gegangen sein, eine Andeutung darüber geben nur diejenigen der Jahre 584<sup>3)</sup> und 590<sup>4)</sup>.

Die Reisewege der Pilger und geistlichen Personen in Amtsgeschäften, welche seit dem siebenten und achten Jahrhundert immer zahlreicher nach Rom unternommen wurden, können für das nordwestliche Europa mit ziemlicher Sicherheit dem Grossen St. Bernhard zugeschrieben werden; denn der Weg über den Mont Cenis begann damals erst zu einer grossen Verkehrsstrasse zu werden. Erst im Anfange des neunten Jahrhunderts wurde ein Hospiz auf jener Passhöhe angelegt. Da ausserdem die Macht der Gewohnheit im Mittelalter noch stärker zu wirken pflegte,

<sup>1)</sup> Viberti vita Leonis IX, bei Watterich I, 139 u. 140. Vgl. auch annal. Bertiniani a. 839 (SS. I, 434): *quarum altera regnum Italiae partemque Burgundiæ, id est vallem Augstanam.*

<sup>2)</sup> Mar. Avent. chron. (ed. Arndt, p. 37): *Eo anno iterum Langobardi in Valle ingressi sunt et Clusas obtinuerunt et in monasterium sanctorum Acaunensium diebus multis habitaverunt et postea in Baccis pugnam contra exercitum Francorum commiserunt, ubi pæne ad integrum interfici sunt, pauci fuga liberati.*

<sup>3)</sup> Paul. Diac. III, c. 22.

<sup>4)</sup> Greg. Tur. X. c. 3. — S. unten in Cap. IV beim Bernhardin.

so werden sich jene Reisenden immer noch meistens zur alten Strasse gehalten haben, der das seit 515 auf das herrlichste ausgestattete Kloster von Agaunum vermehrte Anziehungskraft verlieh. Genauere Nachrichten über die Uebergangsstellen jener alten Pilger fehlen. Indessen scheint wenigstens das Itinerar St. Willibald's um 720, verglichen mit späteren, auf den Grossen St. Bernhard hinzuweisen, obwohl dasselbe zwischen Rouen, wo der aus England kommende Reisende in Frankreich landete, und Cortona in Ligurien keines bestimmten Ortes, sondern nur des Uebergangs der Alpen im Allgemeinen gedenkt<sup>1)</sup>.

Die vielfachen Kämpfe zwischen den Franken und Langobarden hatten beide Völker veranlasst, auch an der Strasse des Grossen St. Bernhard da, wo ihre Grenzen sich berührten, Clausen anzulegen. Genannt werden die der Franken beim Durchzuge des Papstes Stephan III., der 753 über diesen Pass hülfsuchend zu Pippin reiste<sup>2)</sup>). Während dann die fränkischen Kriegszüge, die das italienische Germanenreich erst schwer erschütterten, 773 aber völlig vernichteten, den langobardischen Boden über den Mont Cenis erreichten, eröffnete in diesem Jahre eine fränkische Heeresabtheilung, welche unter Karl's Oheim Bernhard aus dem grossen Heerlager bei Genf aufbrach, die lange Reihe karolingischer Uebergänge über den penninischen

<sup>1)</sup> Vita s. Willibaldi, *a)* scripta a sanctimoniali, *b)* auctore anonymo (T. Tobler, *Descriptiones terrae sanctae* p. 14 ff. und 56 ff.). Die betreffenden Ortsnamen lauten: in ripa fluminis, quod nuncupatur Sigona, juxta urbem, quæ vocatur Rotum (Rotomagus) . . . Gorthonicum, vom Herausgeber ziemlich überzeugend als Cortona nachgewiesen . . . späterhin Luca. Der Alpenübergang, für den die Vita nur Worte des Schreckens hat, steht an unrichtiger Stelle zwischen Gorthonicum und Luca. Auch Tobler ist übrigens der Ansicht, dass derselbe wahrscheinlich über den Grossen St. Bernhard erfolgt ist.

<sup>2)</sup> Vita Steph. II. papæ c. 24 (vgl. *chron. Salernitanum SS. III*, p. 472 u. 473): Unde (von Pavia) et cum nimia celeritate, Deo prævio, ad Francorum conjunxit clausas, quas ingressus . . . ad venerabile monasterium sancti Christi martyris Mauritii, in quo constitutum erat, pariter se cum Francorum rege conveniri.

Alpenpass<sup>1</sup>). Leider sind die Nachrichten gerade über diese Züge so lückenhaft, dass wir uns nur zu oft mit Vermuthungen begnügen müssen. Am unerfreulichsten erweist sich in dieser Beziehung die Periode Karl's des Grossen; denn nur zwei Uebergänge dieses Herrschers über den Grossen St. Bernhard lassen sich unzweifelhaft feststellen, nämlich die von 776 und 801, beide Male auf dem Rückwege von Italien. Von den übrigen können sechs nicht quellenmässig nachgewiesen werden; doch muss mehrmals bei ihnen die Erwägung für den Grossen St. Bernhard sprechen, dass für einen andern Pass wenigstens keine besseren Anzeichen vorliegen, jener aber bevorzugt sein wird, weil er dem Herzen des alten Frankenreiches, den Quellen seiner Macht, besonders den zahlreichen Pfalzen des Rheinlandes, bei denen auch meistens der Anfang oder das Ende der betreffenden Züge zu suchen ist, am nächsten lag. Die besonderen Gründe für die Verlegung der einzelnen Uebergänge auf den Grossen St. Bernhard sind folgende:

**774** war Karl am 16. Juli noch in Pavia, brach kurz darauf in die Heimat auf und traf noch vor dem 14. August in Speier mit Gundobald, dem Abt des Klosters Lorsch, zusammen, der ihn einlud, der Einweihung seiner neuerbauten Kirche beizuwohnen<sup>2</sup>). Diese Feierlichkeit fand, wie S. Abel nachweist, am 14. August statt. Die Marschrichtung nach dem Mittelrhein und die nicht eben lang bemessene Zeit sprechen gegen die Benutzung des Mont Cenis.

**776.** Wenn auch die auf dem Rückmarsche am 17. Juni in Ivrea ausgestellte Urkunde den Uebergang über den Grossen St. Bernhard schon nicht mehr fraglich erscheinen lässt, so zeugt doch noch ausserdem dafür die ausserordentliche Eile, mit der der König zu dem kurzen Reichstage nach Worms und von da gegen die Sachsen zog<sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Chron. Moissiacense a. 773 (SS. I, 295).

Einhardi annales a. 773 (SS. I, 151).

<sup>2</sup>) und <sup>3</sup>) S. die Quellenangaben in Beilage II und vgl. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Karl d. Grossen, I, 149 u. 201.

**780** zog Karl mit Zurücklassung seiner Söhne daselbst von Worms aus und feierte das Weihnachtsfest in Pavia<sup>1)</sup>). Sein angeblicher Aufenthalt in Constanz kann nicht nachgewiesen werden.

**781.** Ueber den Rückweg ist weiter nichts bekannt, als dass er von Mailand in das Frankenland ging<sup>2)</sup>).

**786.** Da für den Weg dieses Zuges nach Italien alle Anhaltspuncke fehlen — denn die Urkunde, welche Karl in St. Maurice ausgefertigt haben soll, ist Abel zufolge jedenfalls unächt — so können nur Vermuthungen der oben angedeuteten Art die Lücke nothdürftig ausfüllen.

**787** kehrte der König mit mehreren Lehrern des Gesanges und der Rechenkunst, sowie Grammatikern über die Alpen zurück und kam zunächst nach Worms<sup>3)</sup>).

**800.** Selbst über das Itinerar dieses folgenschweren Marsches nach Süden wissen wir weiter nichts, als dass es von Mainz ausging<sup>4)</sup>).

**801.** Nachdem der neugekrönte Kaiser das Weihnachtsfest zu Ivrea begangen hatte, brach er von hier, also zweifellos über den Grossen St. Bernhard, nach dem Frankenlande auf<sup>5)</sup>). Ein Jude, Namens Isaak, der dem Kaiser von Afrika einen Elephanten brachte, war mit diesem in Porto Venere gelandet, hatte sich aber, als er im October die Alpen mit seinem ungefüglichen Begleiter überschreiten wollte, durch starken Schneefall genöthigt gesehen, davon abzustehen und in Vercelli zu überwintern<sup>6)</sup>). Es ist bemerkenswerth, dass der Herrscher selbst trotz dieser ungünstigen Umstände sich nicht abschrecken liess, um die Weihnachtszeit die Bergwanderung anzutreten.

Nur mit ähnlichen Vermuthungen lässt sich eine andere Lücke ausfüllen, die sich in Betreff der zahlreichen Züge Kaiser Lothar's von und nach Italien in den Jahren 822, 824, 825, 831, 833, 834, 839 und 840 vorfindet. Auch er erschien nach seinen

<sup>1)</sup> bis <sup>5)</sup> S. die Quellenangaben in Beilage II und vgl. Abel, I. 461.

<sup>6)</sup> Einhardi annales a. 801 (SS. I. 196).

Alpenübergängen meistens im Oberrheinthal und den benachbarten Landschaften und kann zum mindesten 833, 839 und 840 kaum einen andern Pass gewählt haben, als den Grossen St. Bernhard. 833 ging auch der Papst Gregor IV. über diesen Berg und fand dabei den Pass an der Stelle der alten Clausen durch neue Schanzen, welche Kaiser Ludwig gegen seinen Sohn hatte errichten lassen, verrammelt, so dass man genöthigt war, sich erst durch sie einen Weg zu bahnen. Als der Papst nachher mit Lothar zusammen auf dem „Lügenfelde“ auftrat und dem alten Kaiser sein Heer abspenstig machen half, rühmte er, Gott habe die Strasse vor ihm geebnet<sup>1)</sup>). Auch 839 reiste Lothar in derselben Richtung, nämlich aus Italien nach Worms, wo die feierliche Versöhnung mit dem Vater in's Werk gesetzt wurde, und von da wieder nach Süden zurück<sup>2)</sup>). Noch weniger zweifelhaft ist die Strasse seines Heerzuges im Jahre 840. Die westlichen Pässe gehörten dem westfränkischen, die östlichen dem bairischen Königreiche an; in Lothar's Besitz aber befand sich, der letzten Theilung von 839 gemäss, der Grosse St. Bernhard. Des bairischen Königs glaubte er sich desshalb zuerst entledigen zu müssen, weil er als Nächstwohnender seinen Marsch am leichtesten bedrohen konnte, der denn auch in der That über Strassburg und Ingelheim nach Worms ging<sup>3)</sup>).

Ein festerer Boden ist gewonnen für die Märsche Karl's des Kahlen, der zweimal einen schwächeren Versuch wagte zur Er-

<sup>1)</sup> Vita Walæ c. 14 (Mabillon Acta sanct. IV, 1, p. 508) .... viam præruptam Alpium Penninarum obviam coram sacrosancto complanasset Apostolico ... quæ obstrusa fuerat multis argumentis, ne ultra de illis partibus ullus amplius hue transiret exercitus. — c. 17 (p. 513): Quum essent jussu vestro (Kaiser Ludwig's) obstrusæ inter angustias Alpium et præruptæ, ita ut nemo transire posset, donec virtute Dei nostroque labore complanatae sunt. — Nithardi hist. I, c. 4 (SS. II, 652).

<sup>2)</sup> Nithard I, c. 7 u. 8.

<sup>3)</sup> Nithard II, c. 1 .... quo res se verteret, antequam Alpes excederet, scire volens .... Lodhuicum quoque quoniam itineri suo contiguum esse prospexit, ut primum in illum manum mitteret, ratum duxit .... Et his ita compositis ad urbem Vangionum iter direxit.

oberung Italien's. 875 führte ihn sein Hin- und Rückmarsch über St. Maurice und den Mons Jovis<sup>1)</sup>). Nachdem er 877 den Jura auf dem Passe von Pontarlier überschritten hatte, traf er in Orbe mit dem Bischof Adalgar zusammen und rückte dann eiligen Zuges nach Vercelli<sup>2)</sup>). Nach kurzem Aufenthalt in Italien endigte bei noch eiligerem Rückzuge über den Mont Cenis ein jäher Tod in der Maurienne sein Leben.

Von den vierzehn Alpenübergängen Karl's III. entfallen drei auf den Grossen St. Bernhard. 879 hatte Karl zu Orbe eine Zusammenkunft mit Karlmann und Ludwig und zog dann über den Mons Jovis in die Lombardei<sup>3)</sup>). Dass er in dem nächsten Jahre zur Fahrt nach Norden den gleichen Pass benutzt haben wird, lässt sich daraus folgern, dass er zur Zusammenkunft nach Gondreville bei Toul reiste; zur Erreichung dieses Ziels aber war jener der geeignete Pass<sup>4)</sup>). Dafür, dass auch der Rückweg von seinem sechsten — oder, wenn man den kurzen Feldzug von 875 mitzählt, siebenten — Römerzuge 886 hier zu verzeichnen ist, spricht die Marschrichtung nach dem Orte Sashbach im Elsass<sup>5)</sup>). So oft, wie Karl III., hat kein anderer nördlich von den Alpen wohnender Herrscher im Mittelalter überhaupt das Gebirge überschritten: selbst Friedrich Barbarossa führte nur sechs Römerzüge aus. Kurz nach der letzten Heimkehr Kaiser Karl's III. aus Italien fiel aber das Gebäude des karolingischen Gesammtreichs, das unerhörtes Glück und die Macht der Gewohnheit noch einmal wieder zusammengefügt und einige Jahre auch gehalten hatte, gänzlich und für immer auseinander.

In den Landschaften nordwestlich von den Alpen erobt sich ein hochburgundisches Reich, dessen Usurpator sich 888 zu St. Maurice als Rudolf I. die Königskrone aufsetzte<sup>6)</sup>). Dieses Gebaren

<sup>1)</sup> und <sup>2)</sup> S. Beilage II.

<sup>3)</sup> Hincmar. Rem. annal. a. 879 (SS. I, 512).

<sup>4)</sup> Hincm. Rem. annal. a. 880.

<sup>5)</sup> Annalium Fuldens. pars. V. a. 886 (SS. I, 403). — Böhmer, Reg. Karol. 1001. — Vgl. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs II, 379—380.

<sup>6)</sup> Regin. chron. SS. I, p. 598.

bewog den thatkräftigen deutschen König Arnolf, der nicht gewillt war, ein so grosses Stück des erstrebten Kaiserreichs in unberechtigte Hände kommen zu lassen, zu bewaffnetem Einschreiten. Deshalb bog er, als er 894 in der lombardischen Ebene stand, nach Nordwesten ab, um durch das Thal von Aosta das burgundische Gebiet zu erreichen. Der südliche Theil dieser Eingangsstrasse in die Alpen war nicht dem burgundischen, sondern dem italienischen Reiche des Wido von Spoleto zugefallen, der durch seinen Grafen Ansgar Ivrea besetzen liess. Dorthin sandte auch Rudolf Truppen, die Ansgar helfen sollten, dem deutschen Könige den Durchmarsch zu verwehren. Da Arnolf einsah, dass eine Erstürmung der feindlichen Werke zu verlustreich für die Seinigen werden würde, so bequemte er sich zu einer sehr schwierigen Umgehung auf den steilsten Felsenpfaden, die ihn endlich nach dreitägigen Anstrengungen in das Thal von Aosta und in den Rücken der Feinde brachte<sup>1)</sup>). Dümmler

<sup>1)</sup> *Annales Fuldenses* (SS. I, p. 410): *Reversus est pascha prope castello Eboregia, quod hunc et firmissimas clausas obseratas desuper posito lapideo castello comes Widonis nomine Ansger cum satellitibus Rodulfi, regis de Burgundio, ad hoc transmissis, ne via ibi redeunti regi daretur, obsessum defendebat. — Rex namque per occupatam viam sine periculo suorum non posse expugnare sentiens, per viatores, cum duro labore exercitus Alpes ascendens ... per prærupta saxa devians ... in Augustum vallem tercio demum die prolapsi convenerunt....*

Liudpr. *Antap. SS. III*, 283 .... per Hannibal's viam, quam Bardum dicunt, et montem Jovis repedire dispositi. Dass der Name des Castells Bard auf den ganzen Weg übertragen wird, findet sich nur hier. Es ist nicht recht ersichtlich, ob der Schriftsteller mit dem Ausdruck „Hannibal's via“ wegen des andernfalls unnöthigen Zusatzes „et per montem Jovis“ nur das Thal der Dora meint oder etwa den Grossen St. Bernhard selbst, auf welchen das Mittelalter allerdings vielfach den Alpenübergang Hannibal's verlegte, z. B. *Chronica Polonorum III*, c. 21 (SS. IX, 472): *sicut ille (sc. Hannibal) per Montem Jovis primus viam fecit.* Noch heute gefällt sich eine Art von local-patriotischer Sage bei den Anwohnern der Strasse darin, diese irrite Meinung festzuhalten (H. Meyer, *Die röm. Alpenstr.*, 1. c.). Denn man mag über den Zug des Karthagers denken wie man will, über den Grossen St. Bernhard kann er jedenfalls nicht gegangen sein.

macht auf die Unsicherheit aufmerksam, die über den Ort jener Verschanzungen bestehen bleibt: „Es bleibt zweifelhaft, ob Arnulf die Stadt Ivrea besetzte (während ihm die Burg jedenfalls verschlossen blieb), und wo wir die Clausen zu suchen haben, die man nach der Lage der Gegend nicht bei Ivrea, sondern mehrere Stunden weiter oberhalb bei dem heutigen Fort Bard vermuten möchte, welches die Strasse völlig schliesst“. Es war allerdings unmöglich, durch eine Besetzung Ivrea's und seiner Burg die Strasse zu sperren, da eine Umgehung durch das umliegende niedrige Bergland durchaus keine Schwierigkeiten bot. Der Bericht der Fulder Annalen (quod hunc et firmissimas clausas) schliesst aber die Deutung nicht aus, dass Ansgar sowohl Ivrea, wie auch die Clausen besetzte, bei diesen jedoch den eigentlichen Widerstand leistete. Dann wird der Ort der Clausen an der von Dümmler angegebenen Stelle zu suchen sein, und das „desuper positum lapideum castellum“ ist unschwer als das Fort Bard zu erklären, dessen Wichtigkeit für diese Strasse die Worte Liudprand's wenigstens andeuten, wie dieselbe nicht minder im Jahr 1034 ausdrücklich hervorgehoben wird<sup>1</sup>). Es war dasselbe Hinderniss, welches Napoleon I. im Jahre 1800 nach seinem Marsche über den Grossen St. Bernhard zu einer ähnlichen Umgehung nöthigte. Liudprand lässt übrigens Arnulf durch das sich unterwerfende Ivrea ziehen und den geschlagenen Ansgar in's Gebirge flüchten. — Die schweren Anstrengungen des deutschen Heeres blieben unbelohnt; denn es konnte zwar nach Uebersteigung des Alpenpasses ungehindert das burgundische Land zwischen Alpen und Jura verwüsten, vermochte jedoch nicht, des gegnerischen Königs habhaft zu werden<sup>2</sup>).

<sup>1)</sup> Vgl. Arnulfi Gesta archiepp. Mediol. II, c. 8 (SS. VIII, 14): *accessus illos, quos reddunt meabiles præcisa saxa inexpugnabilis opidi Bardi.*

<sup>2)</sup> Reginon. chron. a. 894 (SS. I, 606): *Arnulfus pervenit usque Placentiam, inde conversus per Alpes Penninas, Galliam intravit et ad sanctum Mauritium venit. Rodulphum, quem quærebat, nocere non potuit, quia montana concordens in tutissimis locis se absconderet. Regionem inter Jurum et montem Jovis exercitus graviter attrivit.*

Fortwährend ist noch derselbe Mangel bestimmter Nachrichten über die Wege der nach Rom reisenden Geistlichen zu beklagen, wie in den früheren Jahrhunderten. So häufig auch derartige Reisen verzeichnet sind und so viele deren auch über den Grossen St. Bernhard gegangen sein werden, so wird doch dieses Passes nur einmal bei einer solchen Gelegenheit gedacht. Als nämlich Landolaus nach seiner Ernennung zum Bischof von Treviso 880 aus der Schweiz nach Italien reiste, wählte er hierzu den penninischen Pass<sup>1)</sup>). Häufiger werden derartige Angaben erst seit dem 10. Jahrhundert.

Das junge burgundische Reich war unter dem zweiten Rudolf bereits so weit erstarkt, dass dieser es 922 wagen durfte, seine Hand eroberungslustig nach dem so viel umworbenen Italien auszustrecken. Die alten burgundischen Traditionen und die geographische Lage wiesen seinen Zügen, die seit jenem Jahre dahin unternommen wurden, den Weg über St. Maurice und Aosta an<sup>2)</sup>), und als er 926 auf fernere Bewerbung um die italienische und die Kaiserkrone verzichtete, kehrte er auf derselben Strasse aus Italien heim<sup>3)</sup>). Bereits um diese Zeit machte sich auch hier die Schreckensherrschaft der Saracenen fühlbar, die, von Süden heran dringend, eine Alpenstrasse nach der andern in den Bereich ihrer Plünderungen und Erpressungen zogen<sup>4)</sup>). Vielleicht erschienen sie schon 921 an den südlichen Ausgängen des St. Bernhardweges; denn der grössere Theil der seitdem gemeldeten Ueberfälle auf die Angelsachsen namentlich wird doch an diesem von solchen Reisenden am meisten begangenen Wege vor sich gegangen sein. Nachdem dann 940 die Passhöhe von den Saracenen überstiegen und das alte, herrliche St. Maurice ausgeplündert war, zwangen sie eine solche Reisegesellschaft von Franzosen und überseeischen Pilgern unter Verlusten zur Umkehr. Den h. Ulrich von Augsburg machte seine Reise nach Rom in diesem Jahre zum Augen-

<sup>1)</sup> Casus s. Galli, SS. II, 82.

<sup>2)</sup> und <sup>3)</sup> Liudpr. Antapod. II, c. 64 ff. und III, c. 13.

<sup>4)</sup> Vgl. den Abschnitt: „Die Saracenen in den Alpen“.

zeugen ihrer Verwüstungen. Die Flucht Berengar's von Ivrea über den Grossen St. Bernhard nach Schwaben<sup>1)</sup> und der in Folge derselben zu Fraxinetum geschlossene Vertrag bezeichnen den Beginn einer dauernden Besetzung jener Strasse durch die Räuber, deren Verlauf bereits oben eines Weiteren behandelt ist. Den St. Bernhard wählte in der Zeit Otto's des Grossen der Abt Gerard von Brogne (gest. 959) zur Rückreise von Rom und liess über denselben auf Saumthieren sogar Porphyrsteine zum Bau des Altars einer Kirche mitschleppen<sup>2)</sup>.

Im Gegensatze zu der düstern Periode, während welcher die Saracenen Meister des Passes waren, steht, nach ihrem Verschwinden aus diesen Gegenden, das muthig und liebevoll begonnene Werk des heiligen Bernhard von Menthon. Wie der grosse Jupitersberg seitdem allmälig den Namen eines christlichen Heiligen annahm, so wurde er auch durch diesen dauernd der Diöcese von Aosta gewonnen, während er bis dahin ein Gegenstand des Streites zwischen diesem Bisthume und denen von Genf und Sitten (Sedunum) gewesen war<sup>3)</sup>. Die vita des Gründers der gastfreundlichen Stätte berichtet, dass ihm besonders von durchreisenden Engländern hohes Lob gespendet wurde.

Noch aus der Saracenenzzeit selbst stammt eine der spärlichen Urkunden, in welchen Spuren des Handelsverkehrs auf den Alpenstrassen sich finden, nämlich das Document, welches Bischof Giso von Aosta 960 über seine Ansprüche an den Zoll für die daselbst ein- oder durchgeföhrten Waaren anfertigen liess<sup>4)</sup>. Erhoben wurde dieser Zoll am Thore des St. Ursus für die

<sup>1)</sup> Liudpr. Antapod. V, c. 10 u. 11 (SS. III, 330).

<sup>2)</sup> Vita s. Gerardi Broniens. c. 30 (Mabillon, Acta sanct. ord. S. Bened. sæc. V, 274): ad montem qui dicitur Jovis.

<sup>3)</sup> Vita s. Bernhardi Menthon. (Acta sanct. Jun. II, 1077—78).

<sup>4)</sup> Besson, Mémoires du diocèse de Genève p. 473 . . . hoc (scil. telonarium) est de loricis duodecim denarios, de unoquoque equo quatuor, de saumatâ ensium duos enses, de saumatâ atramenti unum, de plumbi quatuor, de stagni sex, de ferri quatuor, de ære sex, de accipitre duo, de simia quamvis ridiculosum sit animal duodecim, de venditione pretii viginti soli-

St. Marien- und St. Johanniskirche, und zwar ächt mittelalterlich nicht bloss als Eingangs-, sondern auch zugleich als Ausgangszoll; denn jeder Kaufmann, der zu Pferde oder Esel in jenes Thor kam (kleinere Händler gingen anscheinend frei aus und ein), musste für jede beim Ein- und Verkauf in der Stadt gelöste oder ausgegebene Summe einen Bruchtheil derselben erlegen. Das betraf also nur die Waaren, welche für den Markt von Aosta selbst bestimmt waren, als Schilder, Zügel, Sporen, Sessel u. a. m. Für dieselben musste ein Verkaufs- oder Marktzoll je nach der Höhe des Erlöses gezahlt werden. Von Salz wurde so viel genommen, als für den bischöflichen Haushalt erforderlich schien. Zwar auch für die anderen in der Urkunde benannten Waaren war ein solcher Verkaufszoll angesetzt, daneben aber auch eine Naturalien-, beziehentlich Geldabgabe ohne Rücksicht auf den Verkaufswert, und hiervon scheinen diejenigen Waaren und Thiere betroffen worden zu sein, welche dem durchgehenden Verkehr angehörten, also über die Alpen gehen sollten oder von ihnen herabkamen, nämlich: Panzer, Schwerter, Wurfspeere, Lanzen, Blei, Eisen, Zinn, ferner Pferde und Falken. Dass der Verkehr nicht nur ein örtlicher war, ergibt sich auch aus der Vorschrift, dass alle Kaufleute Zoll zahlen mussten, einerlei, von welcher Seite sie kamen. Was aber am deutlichsten für einen durchgehenden und überseeischen Handel zeugt, bestimmter als der eine Elephant, der zu Karl dem Grossen geführt wurde, das ist der Affe, der in dieser mittelalterlichen Zollverordnung einen Platz gefunden hat, „obgleich es ein lächerliches Thier ist“. Die Einwohner von Aosta

---

dorum quatuordecim denarios, de quinque solidis — de duobus unum obolum, de duodecim scultellis unam, de quindecim bucinis unum, de duodecim ciphis unum, sive sint marerini sive de quoquo ligno sint, de duodecim lanceis unam, de scutis, de frenis, de calcaribus, de sellis secundum pretium venditionis, quam supra dixi, de mercatoribus de quacunque parte venientibus, si cum asino vel equo portam istam intraverint causa emendi vel vendendi, pro unoquoque denario unum, de sale quantum necesse est ad aulam episcopi.

allein werden wohl nicht so viele Affen gekauft haben, dass dieses Thier desshalb in die an Nummern nicht sehr reichhaltige Urkunde wäre aufgenommen worden.

Das Ende des 10. Jahrhunderts beschenkt uns aber endlich mit dem genaueren Itinerar eines Geistlichen, dem im 11. dann mehrere andere Uebergänge hoher geistlicher Personen folgen. Sigerich von Canterbury nämlich kehrte 990 aus Italien zurück und berührte dabei folgende Orte<sup>1)</sup>:

Placentia	...	Piacenza.
St. Andrea	...	Casa di St. Andrea am Bache Lambro.
St. Cristina	...	Santa Christina.
Pamphica	...	Pavia.
Tremel	...	Trumello am Terdopio.
Vercel	...	Vercelli.
St. Agath	...	St. Agatha.
Every	...	Ivrea.
Publei	...	Pollein bei Aosta.
Agusta	...	Aosta.
St. Remi	...	St. Remy.
Petrescastel	...	Bourg St. Pierre.
Ursiores	...	Orsières.
St. Maurice	...	St. Maurice.

1001 reiste Bernward von Hildesheim über Vercelli nach Deutschland heimwärts. Als er die Clausen hinter sich hatte, überstieg er die Alpen: ein Marsch, der ihm so schwierig erschienen sein muss, dass er Gottes Beihilfe pries, wie wenigstens sein Biograph bezeugt. In St. Maurice fand er bei König Rudolf III. von Burgund gastfreundliche Aufnahme<sup>2)</sup>. — An dem Castell

<sup>1)</sup> Memorials of St. Dunstan, by Stubbs (Script. rer. Brit. Band 66, p. 394).

<sup>2)</sup> Thangmari vita Bernwardi episcopi, SS. IV, 771. — Die Nachricht der Adalberti vita Heinrici II. imp. (SS. VIII, p. 809), dass dieser Herrscher 1014 mit wenigen Begleitern von Italien über die penninischen Alpen nach Cluny gereist sei, ist offenbar ganz falsch; denn sein Itinerar über den Brenner ist hinlänglich festgestellt. Vgl. auch Vita s. Meinwerci, c. 28.

Bard vorbei und über den St. Bernhard zogen die Italiener 1034 unter dem Erzbischofe Aribert von Mailand und dem Markgrafen Bonifacius von Tuscien dem deutschen Könige Konrad bei der Eroberung Burgund's zu Hilfe: der einzige Zug, den sie überhaupt jemals im Dienste des deutschen Reiches über die Alpen unternommen haben<sup>1</sup>).

Acht Male ist der Bischof Bruno von Toul über die Alpen gegangen, erst als solcher und nachher als Papst Leo IX., darunter viermal über den Grossen St. Bernhard<sup>2</sup>). 1026 zum Bischof von Toul ernannt, reiste er durch Oberitalien dorthin, als gerade die Lombardie wieder mit dem deutschen Königthum in Streit lag. Auch ihm wurden Nachstellungen bereitet, und nur dadurch, dass er dem grossen Reisezuge mit wenigen Begleitern eine Strecke vorausritt, gelangte er glücklich durch Ivrea. Denn die Bürger vermuteten in dem einfachen Reisenden nicht den Bischof und hielten sich an den grossen Hauptzug, und erst als er hierbei nicht gefunden wurde, setzte man den Flüchtlingen nach. Wiederum rettete ihn dieselbe Vorsicht. Schon war er nämlich nahe dem Orte Camera an die Grenze Italien's gelangt, seine Begleiter aber mit ihren Pferden so ermüdet, dass sie ausruhen zu müssen erklärten; nur den Bischof allein trieb die Furcht vor Gefangenschaft weiter zu reiten. Nur zwei Pfeilschüsse weit hatte er sich entfernt, wurde aber dadurch von den Verfolgern nicht gesehen; vielmehr fielen diese über seine ruhenden Genossen her und schleppten sie zurück, da sie diesmal den Bischof ganz sicher gefangen zu haben meinten. Dieser aber gelangte, wenn auch ganz vereinzelt, so

<sup>1</sup>) Arnulfi *Gesta archiepp. Mediolan.* I. II, c. 8 (SS. VIII, 14): *Jovii montis ardua juga transcendunt*, vgl. *Wiponis V. Chuonradi* c. 32.

<sup>2</sup>) Diese acht Reisen führten

nach Norden	über	nach Süden
1026 Grossen St. Bernhard		1049 Grossen St. Bernhard.
1049      "	"	1049 Brenner
1050      "	"	1051      "
1052 Kärnten		1053      "

doch ohne weitere Gefahren über den Grossen St. Bernhard<sup>1)</sup>. Ebenso sicher ist, dass der nunmehr auf den Stuhl Petri erhobene Bischof 1049 denselben Pass benutzte, da er über Lausanne und Aosta reiste<sup>2)</sup>. Noch dasselbe Jahr sah ihn wieder auf der Fahrt nach Norden, die — wie ausdrücklich gesagt wird — ebenfalls über den Mons Jovis ging<sup>3)</sup>, und endlich in das Jahr 1050 fällt seine vierte Besteigung des Passes. Denn er wohnte erst der in Vercelli tagenden Synode im September bei, urkundete aber schon am 26. dieses Monats in St. Maurice<sup>4)</sup>. — Als eine ganz besondere, wunderähnliche Leistung wurde gepriesen, dass 1063 Kadolaus von Parma diesen gefährlichen und dem Mittelalter wegen der schlechten Beschaffenheit des Weges noch schrecklicher erscheinenden Pass fast im Laufschritt zurücklegte und noch dazu, ohne sich der Hülfe der als Bergführer daselbst wirkenden Marrones zu bedienen<sup>5)</sup>. — 1093 wollte Heinrich IV. seinen Kanzler, den Bischof Oger von Ivrea, nach Deutschland senden. Aber die Alpenübergänge wurden streng bewacht, die Strasse an der Dora Baltea durch ein besonderes

<sup>1)</sup> Wib. vita Leon. IX. (Watterich I, 139 u. 140). Obgleich nun diese Vorgänge wegen der Marschrichtung nach Toul, noch mehr aber wegen des Durchzuges durch Ivrea und des baldigen Gelangens an die italienische Grenze (Sed dilectus praesul jam ad extremos Italiae fines locumque, qui dicitur ad Cameram, subintraverat...) durchaus im Thale der Dora Baltea stattgefunden haben müssen, verlegt sie doch eine Note in den Acta sanct. Apr. II. ohne jeden Grund nach La Chambre in der Maurienne. Dieselbe Note ist leider auch bei Watterich nachgedruckt.

<sup>2)</sup> Jaffé, R. P. p. 367. — Bonitho ad amicum (Watterich I, 10) und Wib. vit. Leon. II, c. 2 (Watterich I, 150).

<sup>3)</sup> Herm. Contractus, a. 1049 (SS. V, 128).

Jaffé R. P. 3169.

<sup>4)</sup> Jaffé 3219—3221 und 3229.

Herm. Contract. a. 1050.

<sup>5)</sup> Petri Damiani Gall. profectio (A. Mai, Nova collectio VI b., p. 198): Ipsa enim Joviana... pericula, quæ vix unquam constat fuisse pervia, quæ etiam mortis ruinam transeuntibus semper minantur, nullius ut dicitur marronis subvectus auxilio non pedetemtim, ut mos est illius itineris, perrexisse, sed potius cucurrisse.

Castell, vermutlich dasjenige von Bard, und hier nahm der päpstlich gesinnte Bischof Eberhard von Augsburg den Reisenden gefangen<sup>1)</sup>), der also den Bernhardsberg hatte überschreiten wollen. — Anscheinend hat auch Papst Paschalis II. 1106 den Grossen St. Bernhard betreten; denn er reiste von Italien nach Burgund und feierte in Cluny das Weihnachtsfest<sup>2)</sup>). Reisende nach diesem Kloster aber wählten, wie z. B. 972 Abt Majolus, mit Vorliebe diesen Pass.

Diese ziemlich lange Reihe von Uebergängen hoher Geistlicher wird 1110 durch einen Römerzug unterbrochen, der von einem der glänzendsten Heere ausgeführt wurde, das je einem deutschen Könige in die italienische Ebene gefolgt ist. So zahlreich waren die Schaaren, dass eine Theilung in zwei Heerhaufen nothwendig erschien, deren einer über den Brenner, der andere unter dem Könige selbst im August über den Grossen St. Bernhard stieg. Als von dem letzteren das widerspenstige Novara gezüchtigt worden war, trafen sich beide Heere auf den berühmten roncalischen Feldern, wo an 30,000 Reiter versammelt waren, ungerechnet die italienischen Hülfstruppen. Da jeder Ritter vor seinem Zelte Abends eine Fackel anzünden muste, so verkündete der Feuerschein weithin über die Ebene, dass endlich einmal die Deutschen den vierzigjährigen Streit unter einander beendet hatten und die Zeiten Heinrich's III. wiederzukehren schienen<sup>3)</sup>). Für den Heimweg Kaiser Heinrich's V. im Jahre 1118 fehlen alle Anhaltspuncke ausser dem einzigen, dass er seine Reise mit nur geringem Gefolge nach Lothringen, zunächst

<sup>1)</sup> Bernoldi chron. a. 1093 (SS. V, 456): Augustenses... sibi catholicum pastorem canonice elegerunt, qui Eboregiensem episcopum in castello, quo transitus Alpium custoditur, captivavit. — Der kaiserliche Gegenbischof von Augsburg hiess Siegfried.

<sup>2)</sup> Eckehardi chron. universale, a. 1107 (SS. VI, 242).

<sup>3)</sup> Eckehardi chron. a. 1110 (SS. VI, 243).

Otto v. Freising (SS. XX, 254).

nach Strassburg, richtete, was auf den Grossen St. Bernhard hinzudeuten scheint<sup>1)</sup>).

Neun Jahre später, 1127, überstieg der Archidiakonus und zeitweilige Bischof von Lüttich, Alexander, mit dem Abte Rudolf von St. Trond 1127 diesen Pass, der ihnen, wie so vielen andern Reisenden, in besonders schrecklichem Lichte erschien. Alexander legte den Weg von Basel an heimwärts zu Pferde zurück; der Abt bediente sich von da bis Cöln eines Rheinschiffes, da er das Reiten nicht vertragen konnte<sup>2)</sup>). Die zweite Reise nach Rom wurde im Winter 1127/28 unternommen und war desshalb „für den menschlichen Körper kaum erträglich“<sup>3)</sup>). Ein Alpenpass wird dabei nicht genannt. Die erduldeten Beschwerden schreckten die beiden Reisenden dennoch nicht ab, ihre Heimreise wiederum im Winter gegen Ende des Jahres 1128 anzutreten. Ihr tollkühner Uebergang über den Grossen St. Bernhard brachte sie in die grösste Lebensgefahr, gibt uns aber ein so anschauliches Bild von den winterlichen Schrecken der Gebirgsreise, dass eine wörtliche Wiedergabe des Berichtes<sup>4)</sup> um so mehr angezeigt erscheint, als der Schriftsteller denselben geradezu malerisch entwirft, ein so seltenes Vorkommniss in einer mittelalterlichen Chronik, dass es neben der Schilderung vom Uebergange Heinrich's IV. 1077 über den Mont Cenis ziemlich einzig dasteht:

„Auf ihrer Rückreise feierten sie das Weihnachtsfest zu Piacenza, und nachdem sie unter zunehmenden Bedrängnissen

<sup>1)</sup> Anselmi continuat. Sigeb. (SS. VI, 377). Vgl. Giesebricht (Deutsche Kaiserzeit), der auch nicht recht weiss, wohin er den Uebergangspunct verlegen soll.

<sup>2)</sup> und <sup>3)</sup> Gesta abb. Trudonensium XII, c. 4 ff. (SS. X, 306 ff.). In Italien mussten auch sie die Unsicherheit der Strassen erproben; denn bei Siena hatte auf der Hinreise 1126 eine Räuberschaar sie vollständig ausgeplündert. Als sie aber 1127 über diese Stadt zurückkreisten, empfingen sie von den Bürgern alles zurück, was diese den Räubern abgenommen hatten.

<sup>4)</sup> Gesta abb. Trud. XII, c. 5.

durch das winterliche Unwetter durch Aosta gekommen waren, gelangten sie mit der grössten Lebensgefahr nach einem Dörfchen, Namens Etroubles am Fusse des Grossen St. Bernhard (der auch hier noch Mons Jovis genannt wird). „Da sie wegen der Schneemassen weder vor- noch rückwärts konnten, begingen sie hier das Neujahrsfest. Nach einigen Tagen aber wurden sie von den Marrones — so werden die Bergführer genannt — auf einem sehr schwierigen Wege weitergeführt und gelangten, nachdem sie zwei deutsche Meilen zurückgelegt hatten, nach dem Dörfchen St. Remy auf dem Bernhardsberge selbst. Hier, gleichsam im Rachen des Todes, mussten sie liegen bleiben unter steter Lebensgefahr bei Tage, wie bei Nacht. Die engen Häuschen des Dorfes waren voll von einer Menge von Reisenden. Von den höchsten und schroffsten Felsen stürzten häufig Schneemassen herab, gegen die es keinen Schutz gab, so dass sie einige Reisende, welche neben den Häusern Tische aufgestellt und andere wieder darüber gesetzt hatten, darunter verschütteten, andere, die in den Häusern geblieben waren, erstickten, wieder andere durch Quetschungen verstümmelten. Unter solchen Gefahren blieben sie einige Tage in jenem unglückseligen Dorfe. Da erboten sich die Bergführer gegen hohen Lohn, den Fremden den Weg zu öffnen: die Reisenden sollten zu Fuss folgen, dann die Pferde, und auf dem so eben getretenen Wege zuletzt die geistlichen Herren, weil sie von zarterer Körperbeschaffenheit wären. Nachdem also die Führer wegen der heftigen Kälte ihre Köpfe mit Filzhüten bedeckt, die Hände durch zottige Handschuhe, die Füsse durch Stiefel geschützt hatten, an deren Sohlen sie wegen des schlüpfrigen Eises eiserne Spitzen befestigten, traten sie, mit langen Stangen in der Hand, um unter dem hohen Schnee den Lauf der Strasse ausfindig zu machen, kühnen Muthes den gewohnten Weg an. Es war früh Morgens, als die Fremden sich voll Angst und Zagen vorbereiteten, dem drohenden Tode entgegenzugehen, indem sie das heilige Abendmahl nahmen. Sie wetteiferten darum, wer zuerst dem Priester seine Beichte ablegen sollte, und da ein Geistlicher dazu nicht

genügte, beichteten sie sich an verschiedenen Stellen der Kirche gegenseitig ihre Sünden. Während dies in der Kirche mit tiefster Andacht vorgenommen wurde, ereignete sich auf der Strasse ein höchst trauriger Unfall. Von den Führern nämlich, die in geordneter Reihe aus dem Dorfe ausgezogen waren, wurden zehn durch eine grosse Lawine verschüttet, die gewaltig wie ein Berg von den Felsen herabstürzte und sie zur Unterwelt hinabzurollen schien. Diejenigen, welche Zeugen des unglücklichen Vorfalls waren, eilten schleunigst an die Stätte und brachten von den herausgegrabenen Führern einige als Leichen über Stangen gelegt zurück; andere halbtodte und wieder andere mit verstümmelten Gliedmassen schleppten sie auf den Händen herbei. Hier klagte eine Frau um den Gatten, dort eine Tochter um den Vater, und alle Verwandten beklagten ihren Verlust. Als die Fremden, durch die Unglücksbotschaft erschreckt, aus der Kirche stürzten, standen sie einen Augenblick vor Schrecken erstarrt; bald aber eilten sie aus Furcht vor einem gleichen Schicksal so schnell als möglich nach Etroubles zurück. An die Schwierigkeiten dieses Weges wurde nun gar nicht mehr gedacht: er erschien ihnen eben, wenn sie nur dem Tode entrinnen konnten. Als man in dem neuen Zufluchtsorte Epiphanias gefeiert (6. Jan.) und besseres Wetter abgewartet hatte, gelangte man unter Leitung der Bergführer nach jenem todbringenden Dorfe zurück. Da die Todesangst ihren Marsch beschleunigte, so erreichten sie noch an demselben Tage, wenn auch mit Mühe, bald kriechend, bald stürzend, die Passhöhe. Am folgenden Tage fassten sie etwas mehr Muth, verliessen das heidnische Heilithum des Jupiter und erreichten dann ohne weitere Gefahren den heimischen Boden. Nicht so jedoch der Abt. Denn wegen der Rauhheit des Winters, der Mühseligkeiten der Reise, besonders aber wegen Unwohlseins zog er mit kurzen Tagereisen langsam hinter ihnen her, aber nicht bis in die Heimat. Denn als er mit geringer Begleitung nach Besançon gekommen war, der Metropole von Burgund, wurde er auf der Weiterreise am folgenden Tage von einem boshaften Tyrannen aufgegriffen. Nachdem man ihn

drei Tage lang auf felsigen und mühseligen Pfaden herumgeschleppt und aller seiner Habe beraubt hatte, liess man ihn endlich weiter ziehen“. — Eigenthümlicher Weise wird bei dieser schrecklichen Reise des Hospizes auf der Passhöhe gar nicht gedacht, sondern nur des damals sicher schon ruinenhaften Jupitertempels. Nichtsdestoweniger wird man annehmen müssen, dass die Reisenden in jenem aufgenommen wurden, da es nicht denkbar ist, dass sie ohne solchen Schutz im Winter auf solcher Höhe hätten übernachten können. Dass aber selbst im tiefsten Winter und unter solchen Gefahren eine so grosse Anzahl von Reisenden den Uebergang wagte, beweist, wie bedeutend der Verkehr auf dem Grossen St. Bernhardswege sein musste. An demselben hatten ausser den in der Nähe wohnenden Nationen die Skandinavier und unter diesen vor allem die Isländer einen nicht unwesentlichen Anteil. Da in die Mitte des 12. Jahrhunderts, nämlich etwa in's Jahr 1154, das Itinerar des Abtes Nikolaus von Thingör fällt, welches über den Grossen St. Bernhard führt und auch über die übrigen Wanderungen der Isländer nach Rom einige Winke gibt, so mögen diese merkwürdigen Romfahrten im Anschluss an dasselbe hier im Zusammenhange besprochen werden<sup>1)</sup>.

### Die Romfahrten der Isländer.

Die Gründe, welche diesen nördlichsten Bruchtheil der skandinavischen Völkergruppe, bald nach seiner Bekehrung um's

---

<sup>1)</sup> Dieses Itinerar findet sich in den Symbolæ ad geographiam medii ævi, ex monumentis Islandicis, edidit Werlauff. Der Herausgeber hat seine lateinische Uebersetzung mit sehr eingehenden Anmerkungen begleitet und in diesen auch über die übrigen Reisen der Isländer nach Rom Manches zusammengestellt. Da mir die von ihm angeführten meist isländischen und theilweise auch noch nicht gedruckten Quellen nicht immer zugänglich waren, so kann ich mich in solchen Fällen nur auf Werlauff's Autorität berufen. Vgl. auch das in Beilage I. Gesagte und die Fortsetzung des Itinerars von Piacenza nach Rom daselbst.

Jahr 1000, zu Reisen nach Rom bewogen, waren dieselben wie diejenigen der christlichen Völker des Mittelalters überhaupt. Die Kirchen der Insel wurden zwar später der Erzdiöcese von Lund untergeordnet; doch hielt diese sich lange Zeit nicht für befugt, die höhere Geistlichkeit, namentlich die Bischöfe, selbständig zu ordiniren, sondern verwies sie für die Ordination nach Rom. So wandte sich z. B. der designirte Bischof Jonas, Ogmund's Sohn, vergeblich nach Lund und reiste desshalb von dort nach Rom, wo er schon einmal gewesen war. Nachdem er von Paschalis II. die Bestätigung empfangen hatte, kehrte er 1106 nach seiner nordischen Insel zurück<sup>1)</sup>). Andere Geistliche und solche Laien, welche die Lehren des Christenthums nicht bloss äusserlich angenommen hatten, trieb es, die heiligen Gräber der Apostel zu Rom zu besuchen, um dort zu beten oder durch ihre Wanderung Gelübde zu lösen. So war ein Laie, Namens Rafn Rufus, schon vor 1010 zwei Mal in Rom gewesen und erklärte, gern noch zum dritten Mal hinreisen zu wollen, falls seine Kräfte nur ausreichten<sup>2)</sup>). Gleiche Beweggründe waren es zum Theil, die Knut den Grossen nach Rom führten. Wer es konnte, setzte seine Pilgerreise gern noch bis zum Gelobten Lande fort, so der Abt Nikolaus, der Verfasser oder doch Berichterstatter für das obengenannte Itinerar. Am Anfang des 15. Jahrhunderts noch ging Björne, Einar's Sohn, der den Beinamen Hierosolymipeta erhielt, mit seiner Gattin nach Rom. Derselbe sah auf dieser Reise, die sechs Jahre dauerte, auch St. Jago di Compostella, einen bei den Isländern hoch angesehenen Wallfahrtsort, und fuhr überhaupt drei Mal nach Rom: 1379, 1383 und 1405. Seine ausgedehnte Kenntniss der süd-

<sup>1)</sup> Finni Johannæi *historia ecclesiastica Islandica* I, 323. Das Werk bietet manche sehr schätzenswerthe Nachrichten. Der deutsche Auszug aus der Sagabibliothek (Sagænbibliothek von Müller und Lachmann) ist leider viel zu kurz, als dass er über jene Reisewege Aufschluss geben könnte.

<sup>2)</sup> Nialssaga, edd. Suhm p. 604. Dieselbe bringt mehrfach Notizen über Romfahrten, z. B. p. 568.

lichen Länder setzte auch ihn in Stand, ein „Itinerarium“ zu verfassen, dessen Verlust wir leider zu beklagen haben<sup>1)</sup>). Selbst der Wissensdrang bewog einzelne Isländer schon im ersten Jahrhundert nach ihrer Bekehrung, die alten Culturländer aufzusuchen. Ein gewisser Sæmund studirte zu Paris und wurde 1076 oder 1077 von seinem Verwandten Jonas, dem späteren Bischof, den die Sehnsucht nach den Wissenschaften nach Deutschland und Italien geführt hatte, wieder mit heimgenommen in das nordische Eiland<sup>2)</sup>). Gissurus, den die Isländer sich 1181 zum „Gesetzeswächter“ erwählten, war bereits so gelehrt, dass er weder in Italien, noch wo er sonst in der Fremde weilte, eines Dolmetschers bedurfte. Ueber seine Reisen im Süden schrieb er ein Buch unter dem Titel „flos peregrinationis“, welches leider auch nicht mehr erhalten ist<sup>3)</sup>). Indessen die Reisenden dieser Art waren im Ganzen doch sehr in der Minderzahl. Die grosse Masse der isländischen Bevölkerung nämlich bekannte sich zwar zum Christenthum; ihr sittlicher Werth jedoch hatte sich durch ihre Bekehrung, bei den vornehmsten wie bei den geringsten Classen, sehr wenig gehoben<sup>4)</sup>). Die Gewohnheit der Blutrache verfeindete Familien durch ganze Generationen hindurch. Mordthaten, Brandstiftungen und Räubereien waren überaus häufig, und wenn die Armut der Insel auch zu Völlerei nicht Anlass gab, so erging man sich doch in geschlechtlichen Ausschweifungen, wie man sie kaum bei einem unter so einfachen Culturzuständen lebenden Volke, am wenigsten aber bei den Voreltern der späterhin so sittenstrengen Isländer erwarten sollte. Kurz, es war ein Zustand, wie etwa bei den Franken in der Zeit des Verfalls der merovingischen Herrschaft. Aber über dem sittenlosen Volke stand eine strenge Geistlichkeit, die zumeist allerdings in peinlich genauen Fastenvorschriften und Ehegesetzen den Willen der Kirche geltend machte, aber auch, obwohl sie nicht im Stande

<sup>1)</sup> Johannæus II, 395.

<sup>2)</sup> Johannæus I, 320.

<sup>3)</sup> Johannæus I, 196 citirt Sturlunga III, c. 50.

<sup>4)</sup> Johannæus I, 186 citirt Sturlunga II, c. 28 und IV, c. 33.

war, jene Rohheiten ganz zu hindern, unerbittlich auf einer Sühnung derselben durch mühselige Wallfahrten bestand. Darin wurde sie durch den Spruch der Gemeindegerichte unterstützt, die über den Frevler mehrjährige Verbannung zu verhängen pflegten<sup>1)</sup>). Leider blieb dem um Absolution nach Rom oder gar nach Jerusalem pilgernden Isländer eine solche Wallfahrt ein rein äusserliches Werk. Zwar wanderte er in härenem Mantel mit dem Pilgerstabe zu Fuss den weiten Weg durch den Continent nach Rom und unterzog sich hier geduldig den härtesten Bussen, verschmähte es aber durchaus nicht, unterwegs ein wenig zu rauben und zu stehlen, so dass hiefür besondere Strafen festgesetzt werden mussten. Zu Hause begann er dann nur zu oft wieder die alte sündhafte Lebensweise. Späterhin haben freilich Religion und Wissenschaft den Isländer zu etwas ganz Anderem erzogen. Im 11. und 12. Jahrhundert aber bestand die grosse Mehrzahl der Reisenden nach Rom aus solchen „büssenden“ Pilgern.

Die Reise nach Rom wurde von dem nordischen Volke Romaför, Romferd oder Südrganga, Sudrferd, also „Romfahrt“ oder „Südfahrt“ benannt; die Reisenden selbst hiessen Romferlar oder Sudrgaungomenn, also „Romfahrer“ und „Südländer“. Die Strassen, die sie hiebei einschlugen (Romaveigir), theilten sich — wie Werlauff auseinandersetzt — nach den zwei Hauptrichtungen in eine westliche über England und Frankreich (hin vestra leid) und die östliche über Skandinavien, Dänemark und Deutschland (hin eystra leid). In beiden Richtungen bedurfte es zunächst einer weiten und bei den vielen Stürmen in den nordischen Meeren nicht ungefährlichen Seefahrt, die aber die Isländer, die als Nachkommen der alten Wikingerhelden lange Zeit die besten Schiffer des Mittelalters waren, mit grosser Schnelligkeit zurückzulegen pflegten. Dass man dem Abt Nikolas zufolge den 150 deutsche Meilen weiten Weg vom östlichen Island nach Bergen mit günstigem Winde in sieben Tagen be-

<sup>1)</sup> Nialssaga p. 625 u. 626. — Johannæus IV, 41.

wältigte, war schon eine recht bedeutende Leistung. Geradezu staunenerregend ist die Schiffahrtskunst, die 230 Meilen, vom östlichen Island nach Stade, in sieben Tagen zurücklegte, in vier Tagen von Reykianäs am Südende Island's zu dem 135 Meilen weit entfernten Irland gelangte und in derselben Zeit zu den etwa gleich weit entlegenen Colonien in Grönland fuhr<sup>1)</sup>. Solche Fahrten waren natürlich eine seltene Ausnahme. Verschlagungen kamen häufig vor; z. B. wurde Björne, der „Jerusalemfahrer“, als er 1385 nach Rom aufbrach, derartig nach Grönland abgetrieben, dass er erst nach zwei Jahren im Stande war, nach Island zurückzukehren, ohne nach Süden gekommen zu sein. Immerhin erschien eine solche Reise selbst den seekundigen Inselbewohnern gefährlich genug, dass sie es für gerathen hielten, im Herbste aufzubrechen und vorerst in England oder Skandinavien, zuweilen auch auf den Shetlands (Hetlandia) zu überwintern. Segelte man dann im Frühjahr weiter, so hatte man die schöne Jahreszeit zur Fusswanderung vor sich. Auf dem Rückwege brachte man noch einen Winter in den genannten Ländern zu und legte so die ganze Reise je nach dem, ob man noch in demselben oder erst im nächsten Jahre wieder von Rom aufbrach, in  $2\frac{1}{2}$  oder  $3\frac{1}{2}$  Jahren zurück. Flose z. B. reiste 1013 ab, kehrte 1016 heim; der vielgenannte Björne kam 1388 und 1391 heim<sup>2)</sup>.

Der westliche Weg führte also nach der Ueberwinterung in England von der französischen Küste am Canal durch das Seinegebiet in die Alpen, so dass für ihn der Mont Cenis, zu meist aber der Grosse St. Bernhard die natürlichen Uebergangspuncte waren. Für die Benutzung dieses Weges liegen mehrfache Zeugnisse vor, ohne dass freilich dabei eines bestimmten Passes gedacht wird. Der angebliche Zug der Landbroks-Söhne durch England, Frankreich, die Schweiz und die Lombardei, auf welchem sie Wiflisburg und Luna zerstört haben sollen,

<sup>1)</sup> Fragmentum vetus Islandicum (SS. rer. Dan. II, 32).

<sup>2)</sup> Johannæus IV, 364 und II, 395.

kann hier nicht berücksichtigt werden, da er völlig sagenhaft ist. Kare aber, der wegen verschiedener Gewaltthaten die Insel zu verlassen und den heiligen Vater in Rom um Absolution anzuregen gezwungen wurde, wanderte 1014 durch Frankreich zu Fuss nach Rom und zurück, bestieg dann in der Normandie wieder sein Schiff, fuhr mit demselben 1015 nach Dover (Dubrim) hinüber und an der westlichen Küste Grossbritannien's entlang heimwärts<sup>1</sup>). Der in die gleichen Gesetzwidrigkeiten verwickelte Flose ging, nachdem er 1013/14 auf den Orkneys überwintert hatte, durch Frankreich (Frans, Frackland) zu Fuss nach Italien<sup>2</sup>), von wo er über die östlichen Alpen durch Deutschland und Dänemark-Norwegen heimkehrte. Der schon oben erwähnte Jonas, Ogmund's Sohn, bereiste den westlichen Weg von Italien aus, als er 1076 seinen Verwandten aus Paris abholte. Auch Knut der Grosse reiste 1027 durch Flandern, wobei er in St. Omer (urbs Audomari) in frömmster Gesinnung verweilte, und durch Frankreich<sup>3</sup>). Gleichviel ob er nun den Mont Cenis oder den penninischen Pass benutzte, jedenfalls hatte er Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von den üblen Verhältnissen auf den Alpenstrassen zu überzeugen. Gar häufig wurden die Pilger durch Sperrungen des Weges aufgehalten und durch allerlei ungerechtfertigte Zollforderungen geschädigt, obgleich sie doch nach altem Herkommen, das durch Verordnungen König Pippin's bestätigt war<sup>4</sup>), frei ihres Weges ziehen sollten. Knut wandte sich desshalb mit der Bitte um Besserung dieser Zustände an Kaiser Konrad II., besonders an Rudolf III. von Burgund und Arelate, durch dessen Gebiet ja zumeist die Wege seiner Unterthanen führten, und an die übrigen Fürsten der von denselben berührten Gebiete, die er in Rom versammelt fand. Die Bitte des mächtigen nordischen Königs war nicht

<sup>1)</sup> Nialssaga p. 626.

<sup>2)</sup> Nialssaga p. 625. Johannæus IV, 364.

<sup>3)</sup> Cnutoris regis gesta (SS. XIX, 520 u. 521).

<sup>4)</sup> Capitulare Pippini a. 755, c. 26.

vergeblich, und erfreut konnte er in einem Briefe seinen Unterthanen, den Engländern wie den Dänen, verkünden<sup>1)</sup>), wie der Papst und die weltlichen Fürsten ihm zugesagt hätten, dass die Pilger und Kaufleute aus beiden Ländern nicht mehr an den Clausen aufgehalten und durch Zölle belästigt werden sollten. Dieser Brief gibt also noch eine werthvolle Andeutung darüber, dass die nordischen Völker doch auch schon einen activen Handel über die Alpen hinaus trieben, besonders über die burgundischen Pässe, und sich nicht damit begnügten, durch deutsche und italienische Händler die Waaren des Südens sich bringen zu lassen.

Von den östlichen Reisewegen der Isländer, also den von Skandinavien aus durch Deutschland führenden, war derjenige bei weitem der besuchteste, auf welchem man durch das Gebiet des untern und mittlern Rheines zum Grossen St. Bernhard gelangte. Diesen behandelt auch das Itinerar des Abtes Nikolaus. Er fuhr von Norwegen nach Alborg in Dänemark, reiste von da über Viborg, Schleswig und die Eider nach Itzehoe, um von hier aus über die Elbe nach Stade überzusetzen. Dieser Ort war damals, als die Elbe noch viel näher an seinen Mauern vorüberfloss, ein ziemlich besuchter Hafen, zu dem die Isländer ja auch zuweilen geraden Weges ihre Schiffe hinsteuerten. Obgleich nun der Abt von demselben Orte aus weiter zog, wo etwa 80 Jahre später Albert von Stade seine Reise begann, war seine Marschrichtung durch Deutschland, das von den Isländern Saxland oder fyre nordan fiall<sup>2)</sup> genannt wurde, eine ganz andere. Als von ihm aufgezählte Orte reihen sich mit einigen der von ihm dazu gegebenen Bemerkungen an einander:

---

<sup>1)</sup> Epistola Canuti regis (Mansi XIX, p. 499).

<sup>2)</sup> Italien hiess Pül (von Apulien) oder fyrir nordan fiall.

## Stade

Harsefeld	Verden
Walsrode	
Hannover?? (Hunabrainburgum)	Nienburg
Hildesheim	
Gandersheim	Minden, hier ändert sich die
Fritzlar	Sprache <sup>1)</sup>
Marburg? (Arinsburgum)	Paderborn
	Mainz <sup>2)</sup>

— dann Speier, Strassburg, Basel, Solothurn, Wiflisburg, Vevey, ein Tagemarsch bis St. Maurice, zwei Tagemärsche über le Bourg St. Pierre zum Hospiz — in den Alpen liegt auch ein Hospiz des St. Petrus, wo man um das St. Olafsfest (29. Juli) die Berge rings umher mit Eis und Schnee bedeckt sehen kann<sup>3)</sup> —, Etroubles, Aosta — eine ansehnliche Stadt —, die „Engen von St. Martin“, Ivrea, Vercelli, Pavia, Piacenza. — Diese oder doch fast dieselbe Reiserichtung wurde von dem Bischof Jonas von Hole eingeschlagen, als er 1106 über Norwegen heimkehrte, und von dem „Jerusalemfahrer“ Björne 1388 auf seiner zweiten Reise nach Rom (s. oben).

Als ein Theil des östlichen Strassenetzes der Isländer wird von Werlauff der Weg durch das östliche Deutschland und Tirol nachgewiesen. Diesen scheint Flose betreten zu haben, als er 1016 aus Italien durch Deutschland und Norwegen heimkehrte<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Es ist aller Ehren werth, dass der Abt sich Mühe gibt, auf die dialektischen Verschiedenheiten einer fremden Sprache zu achten: nur ist nicht recht ersichtlich, welche Sprachgrenze damals zwischen Minden und Paderborn gelegen haben soll.

<sup>2)</sup> Als dritter Weg wird der über Deventer nach Mainz genannt.

<sup>3)</sup> Werlauff meint, es ziele diese Bemerkung auf ein Peterskloster am Fusse des St. Gotthard (Acta Sanct. z. 11. August, p. 613), was aber doch dahingestellt bleiben muss. Denn in den Alpen gab es viele Petersklöster in einer solchen Lage, auf dem Septimer aber auch ein sehr angesehenes Hospiz dieses Namens.

<sup>4)</sup> Johannæus I, 323.

Aber selbst durch die kärntischen Gebirge scheinen einzelne Skandinavier gewandert zu sein, allerdings in der Absicht, von Venedig zur See nach dem heiligen Lande zu fahren<sup>1)</sup>. Eine grosse norwegische Kreuzfahrer- und Pilgergesellschaft nämlich war 1191 mit zahlreichen Schiffen in See gestochen, hatte aber an der friesischen Küste Schiffbruch gelitten, wobei mehrere Fahrzeuge verloren gingen. Da die übrigen für die grosse Zahl der Geretteten nicht mehr ausreichten, verkaufte man sie in Stavoren (Stafræ), reiste auf gemieteten Schiffen den Rhein hinauf bis nach Cöln und von da zu Fuss weiter. Leider tauchen die Wanderer erst in Venedig wieder auf. Die Rückkehr erfolgte durch Ungarn und Deutschland.

Schwierig ist es, eine andere Strasse festzustellen, die von Nikolaus von Thingör in seinem Itinerar zwei Mal genannt wird, nämlich zuerst bei Piacenza auf dem Hinwege nach Rom mit den Worten: „Hier kommen die hinzu, welche auf dem Iliansweg gegangen sind“; und auf dem Heimwege von Jerusalem her: „Von Bari kann man in vierzehn Tagen nach Rom reisen. Von da aus werden bei langsamem Marsche die Alpen erreicht in sechs Wochen und von da aus in drei Wochen Schleswig (Heidabää). Der östliche Iliansweg (hit eystra Iliansweg) wird durch eine Reise von neun Wochen zurückgelegt“. — In seinen Erläuterungsversuchen denkt Werlauff an den Ort Ilanz oder Glion am Einfluss des Glennerbaches in den Vorderrhein, früher Ilanzium, Hilliandæ villa, Iliande genannt. Da er jedoch keinen Grund zu finden weiss, weshalb die Isländer über diesen Ort hätten gehen oder nach demselben, der heute allerdings nur 6—700 Einwohner hat, aber doch als der einzige städtische Platz oberhalb Cur im Gebiete des oberen Bundes seine besondere Bedeutung stets bewahrte, den ganzen langen Weg hätten benennen sollen, so lässt er diese Vermuthung ohne weitere Erörterung fallen. Er wäre jedoch besser dabei stehen geblieben, anstatt auf die Conjectur zu verfallen, „eystra“ müsse in „vestra“

<sup>1)</sup> SS. rerum Dan. II, 360.

umgeändert, also statt „östlich“ „westlich“ gelesen werden, und unter „Iliansweg“ sei die Strasse über St. Aegidium, das heutige St. Gilles an der Rhonemündung, zu verstehen, das häufig von Reisenden besucht worden sei und ja auch in diesem Aufsatze mehrfach genannt ist. Es würde aber — die Richtigkeit dieser Änderung angenommen — eine ganz ungeheuerliche Marschrichtung zu Stande kommen: südwärts die Rhone hinab bis zur Mündung, nordostwärts über die Alpen nach Piacenza und von hier aus wieder in südöstlicher Richtung nach Mittelitalien! Einer derartigen Änderung — die ohnehin ganz unbegründet ist — bedarf es aber gar nicht, um den Ausdruck des Isländers verständlich zu machen. Seine erste Angabe nämlich, dass der fragliche Weg bei Piacenza in die vom Grossen St. Bernhard kommende Strasse münde, ferner, dass er östlicher sei als diese, lässt nur die Wahl zwischen den Pässen vom St. Gotthard bis höchstens zum Wormser Joch; denn für die durch das Trierer Thal nach Rom Reisenden würde die Abweichung nach Piacenza schon viel zu gross sein. Bei der Wahl zwischen den somit möglichen Pässen fällt wieder der Name Ilanz in's Auge, und dieser Ort war eben im Mittelalter ganz und gar nicht unbedeutend; denn er wird sehr regelmässig erwähnt, so im Testament des Bischofs Tello von Cur im Jahre 766<sup>1</sup>), in den Bullen Gregor's V. a. 998 und Hadrian's IV. a. 1156<sup>2</sup>), ganz abgesehen von den localen rätischen Verhältnissen. Der einzige Pass aber, der für Reisende, die von Norden her über Ilanz nach Piacenza ziehen wollten, in Frage kommen kann, ist der Lukmanier oder der parallel gehende Greina-Pass<sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Planta, Das alte Rätien: Beilage V.

<sup>2</sup>) Eichhorn, episcopatus Curiensis II, p. 34 u. 54.

<sup>3</sup>) Dass die Isländer über den St. Gotthard gegangen seien, welche Benutzung um und vor 1154 dann eben die erste bekannt sein würde, ist gewiss nicht anzunehmen, da die Reisenden wohl direct vom Rheingebiete in das Tessingebiet hinüberstiegen und nicht den doppelten Uebergang, erstens Oberalp, zweitens St. Gotthard, wählten. Freilich kann man auch noch fragen, warum die Isländer denn nicht lieber von Cur geraden Wegs über den Septimer gegangen seien: Dissentis zog sie jedenfalls an.

Spuren einer alten Strasse finden sich nämlich zwischen Ilanz und dem nach Bellinzona führenden Blenio-Thale, und zwar sowohl über Dissentis durch Medels über den Lukmanier, als durch das Somvixer-Thal über la Greina, und beide Pässe vereinigen sich nach Uebersteigung der Wasserscheide hinten im Blenio-Thal<sup>1)</sup>). Allerdings wird dieser Strassenzüge im Mittelalter nirgends gedacht: erst um 1303 erscheint im habsburgischen Urbar einerseits der Name „Agren“, andererseits der Ort „zuo dem kriuz uff Luggenmein“ für die Bezeichnung der Grenze der Grafschaft Laax<sup>2)</sup>). Allein insbesondere die Geltung des Strassenzuges über den Lukmanier ist — abgesehen von der hohen Wichtigkeit der bis in das 7. Jahrhundert legendarisch-historisch hinaufgehenden, für die rätische Cultur hoch bedeutsamen gottesdienstlichen Stätte Dissentis<sup>3)</sup> — wohl als festgestellt anzusehen durch die an diesem Wege liegenden Heilighümer und Hospize, welche in die Kategorie der oben in der Einleitung erwähnten Anstalten zählen<sup>4)</sup>). Gerade die Existenz dieses Klosters an den Rheinquellen macht es wahrscheinlich, dass der Iliansweg hier durchzog.

Sicherlich ist die Marschrichtung über Ilanz verständlicher, als die über St. Gilles, und bis jetzt die einzige annehmbare Erklärung diejenige, welche sich auf den Namen dieses Ortes am Vorderrhein stützt.

Doch, kehren wir von den Isländern wieder zu den Deutschen zurück, so folgt uns um dieselbe Zeit, wie des Abtes Nikolaus

<sup>1)</sup> Meyer, Die röm. Alpenstrassen, l. c. p. 139.

<sup>2)</sup> Habsburg-oesterreich. Urbarbuch, ed. Pfeiffer p. 140.

<sup>3)</sup> Vgl. über die allerdings historisch nicht sicher feststehenden Anfänge von Dissentis, wobei der Lukmanier auch vielfach erwähnt ist, die zumeist der Synopsis ann. monast. Desert. entnommenen einschlägigen Regesten von Dissentis, pp. 5 u. 6, in Th. v. Mohr's Regesten d. Archive in d. schweizer. Eidgenossenschaft, Bd. II.

<sup>4)</sup> Vgl. oben p. 177, sowie über die Hospize am Lukmanier A. Nüscher, Gotteshäuser der Schweiz: Bisthum Cur, p. 78.

Itinerar, der erste Römerzug Friedrich's I. So grosse Heeresmassen bot Friedrich I. zum Römerzuge 1158 auf, um das stolze Mailand niederzuwerfen, dass eine vorherige Vereinigung derselben in Deutschland weder nöthig noch thunlich schien, vielmehr jeder Fürst den seinem Gebiete zunächst gelegenen Pass aufsuchte. Während der Kaiser selbst über den Brenner ging, andere Heerhaufen von Kärnten aus und über den Septimer in Italien einrückten, marschirte Berthold von Zähringen mit den Burgundern und Lothringern über den Grossen St. Bernhard<sup>1</sup>). Unbekannt ist es, auf welchem Wege der Kaiser 1162 von Italien aus zu dem Congress in St. Jean de Losne in Burgund reiste. Da er am 18. August in Turin war, am 4. September am Orte der Zusammenkunft eintraf<sup>2</sup>), so war für ihn der geeignete Weg wohl der über den Grossen St. Bernhard. Als Friedrich I. 1166 über den Brenner nach Italien zog, brach der Erzbischof Rainald von Köln noch vor ihm auf und rückte mit 100 Rittern über den Grossen St. Bernhard in die Lombardei ein, wo er sich mit dem Hauptheere vereinigte<sup>3</sup>). Des Kaisers Sohn, Heinrich VI., berührte auf seinem Marsche 1196 am 10. Juli Besançon, am 25. Turin<sup>4</sup>). Der Vorzug, der nächste Weg zu sein, und die ziemlich kurze Frist zwischen dem Aufenthalt in beiden Städten weisen auf den penninischen Pass hin. Es war dieses der letzte Römerzug, den er in der deutschen Kaiserzeit sah, und überhaupt kehrte nur noch ein deutscher Kaiser erst viele Jahre später von Italien aus über ihn heim, nämlich Sigmund im Jahre 1414. Am 16. Juni verweilte er

<sup>1)</sup> Ragewin (SS. XX, 430 u. 431): . . . dux Berthofus de Zaringen vel potius Burgundia cum Lotharingis per viam Julii Cæsaris, quæ modo mons Jovis vocatur . . .

<sup>2)</sup> Stumpf 3963—3964.

<sup>3)</sup> Nec mora, Reinoldus episcopus . . . cum centum loricatis militibus ante egressum imperatoris persona sua rebusque omnibus salvis transalpinavit et in vigilia omnium sanctorum usque Ypoream pervenit (Annal. Colon. max. SS. XVII, 780).

<sup>4)</sup> S. Beilage II.

an der Stura, nördlich von Turin, am 17. in dieser Stadt selbst, und er marschirte von hier aus über Ivrea, Aosta und den Grossen St. Bernhard, so dass er am 3. Juli in Romont nordöstlich vom Genfersee eintraf (s. Beilage II).

Während so die grossen Heereszüge immer seltener über den Grossen St. Bernhard gingen, hauptsächlich weil das allmälig bis an seinen nördlichen Ausgang sich ausdehnende Gebiet der Eidgenossenschaft den Zugang zu ihm verschlossen hielt, während er auch seit Erschliessung des St. Gotthard einen grossen Theil seiner südwestdeutschen Besucher an diesen abgeben musste, hat er doch bis in unser Jahrhundert hinein seinen Rang als grosse Strasse der Pilger, Reisenden und Kaufleute aus den verschiedensten Nationen bewahrt. Erst seitdem der Neubau der Simpelerstrasse, die nur bis zu 1980<sup>m</sup> aufsteigt, diesen letztern so lange vernachlässigten Pass wieder zu Ehren gebracht hat<sup>1)</sup>), ist die Bedeutung des Grossen St. Bernhard stark im Sinken begriffen. Niemals wird jedoch zu befürchten sein, dass er eine ebenso völlig todte Strasse werden sollte, wie der Kleine St. Bernhard oder später auch der alte Weg über den Septimer.

---

### Capitel III.

#### **St. Gotthard.**

Am meisten ist von allen Alpenpässen derjenige über den St. Gotthard, den Mons Elvelinus des Mittelalters, durch eine günstige geographische Lage ausgezeichnet. Zwei Flüsse entspringen auf der Passhöhe, der dritte, die Rhone, in geringer Entfernung westlich an der Furca; zwei Quellflüsse des Rheins

---

<sup>1)</sup> Vgl. zum Simplon-Pass den Excurs von Fréd. de Gingins-La Sarraz: Notes additionnelles relatives aux colonies allemandes du Piémont et à l'ancienne route du Simplon (Archiv für schweiz. Geschichte Bd. III, 1844, p. 147, besonders p. 153 ff.).

fliessen unweit in östlicher Richtung vom Gebirgsknoten hinweg. Von diesen vier Flüssen werden Rhone und Rhein zu Strömen ersten Ranges und haben breite, meistentheils gut zugängliche und wegsame Thäler; dem Rheine wird später die am Gotthard unmittelbar entspringende Reuss dienstbar, und der Tessin endlich fliessst dem zwar kürzeren, aber desshalb durchaus nicht unwichtigeren Po in einer der am dichtesten bevölkerten Ebenen Europa's zu. So liegt der Berg an der Wasserscheide dreier grosser Stromläufe, die nach dem Löwenbusen und dem adriatischen Meere, wie nach der Nordsee gewandt sind. Schon diese Thäler der fliessenden Gewässer, die den Weg zu den Pässen zeigen und von denen zwei, das Quellthal der Reuss, Urseren, und das des Tessin, Leventina, unmittelbar an den Gotthardpass angrenzen, würden demselben an und für sich allein eine bevorzugte Stellung geben. Allein es treffen ja bekanntlich am St. Gotthard zwei Thälerpaare zusammen, neben jenem südnördlichen fast rechtwinklig die Axe des Gebirges durchschneidenden Querthale die grossen Längenthalsrichtungen, wie sie in den durch Urseren über Furca und Oberalp verknüpften Theilen des Rhone- und Rheingebietes sich darstellen, dort vom Thalknie bei Martigny aufwärts zur Rhonequelle, hier von den Vorderrheinquellen abwärts bis Cur. Ueberall fast in den Alpen sind aber wegen der ganzen Richtung dieses Gebirgssystems und seiner Lage zu den grossen Ebenen die Längenthäler die unwichtigeren. Es wird das schon dadurch bewiesen, dass an keinem derselben, oder, besser gesagt, vor keinem — abgesehen von dem östlichsten Flügel der Alpen, wo andere Bedingungen in Frage kommen — eine in höherem Grade ansehnliche Stadt liegt, also durch keines derselben ein so bedeutender Verkehr seinen Weg genommen hat, dass er zu der Entstehung einer solchen die Veranlassung hätte geben können. Hingegen liegen vor dem Mont Cenis Chambéry und Grenoble (weiter rückwärts Lyon), gegenüber Turin, ferner Luzern gegenüber Como, Verona am Südende der Brennerstrasse, welcher Innsbruck, wie schon der Name andeutet, seine Bedeutung weit mehr verdankt, als dem so ausgedehnten

Längenthale des Inn. Augsburg ferner hat seine Grösse im Mittelalter überwiegend dem Vortheile zuzuschreiben, dass es der Kreuzungspunct der Strassen von den currätischen Pässen und vom Brenner wurde und dann auch seit der römischen Zeit blieb. Dasselbe ist auch hier der Fall bei den Längenthälern des Vorderrheins und der Rhone: unwichtiger sind die Städte in ihnen, unbedeutend der Verkehr, zu dessen Herabdrückung allerdings die örtlichen Schwierigkeiten der Verbindung zwischen beiden wesentlich beigetragen haben. Ganz anders ist es um das Querthal bestellt. Verbindet man Mailand und Basel durch eine gerade Linie, so ist der St. Gotthard derjenige Pass, welcher ihr am allernächsten, und überhaupt der einzige, welcher für diese directe Verbindung in Frage kommt. Er liegt also auf der nächsten Strasse zwischen dem Orte, wo das breite sogenannte Oberrheinthal und mit ihm die Schiffbarkeit des grossen Flusses beginnt, und dem wichtigsten Orte der oberitalischen Ebene. Für die Schweiz ist er der günstigst gelegene, weil der in der Mitte ihrer Alpenstrassen befindliche Pass, und da endlich ein grosser Theil von Deutschland, Frankreich und auch von England auf ihn hingewiesen ist, so erwächst ihm jetzt mit vollem Recht die Aussicht, in nächster Zeit der bedeutendste Uebergangspunct des Weltverkehrs zu werden und den im Mittelalter so viel betretenen Grossen St. Bernhard noch mehr in den Schatten zu stellen.

Bei dieser vortheilhaften geographischen Stellung des Passes muss es befremden, dass seine Geschichte noch so sehr jung ist und erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters beginnt. Dies erklärt sich indess aus den örtlichen Schwierigkeiten, welche hier bedeutender waren, als bei allen anderen grossen Pässen, wenn auch die Höhe des Bergüberganges (2094 m.) an sich nicht abschrecken konnte. Da der St. Gotthardsweg im ersten Jahrhundert nach seiner Eröffnung wesentlich für solche diente, welche von Italien nach Deutschland zogen, so wird es angemessnen sein, sie ebenfalls in dieser Richtung zu verfolgen, und zwar von Como (Comum) aus, bei welchem auch meistens für

den Bernhardin und Septimer die Gebirgsfahrt begonnen wurde. Man bog von dieser Südwestspitze des Comersees nach Westen ab und gelangte entweder geraden Weges nach Lugano oder zunächst nach Varese<sup>1)</sup>), von wo zwei Wege zu Gebote standen, einmal der gewöhnlichere über den Pass des Monte Cenere (der unter „Bernhardin“ in Cap. IV näher erörtert wird), oder ein noch mehr nach Westen abbiegender über Luino am Langensee<sup>2)</sup>). Beide führten nach dem wichtigen Knotenpunkt Bellinzona (Belitiona; Belence bei Alb. Stad.), von wo aus die Bernhardinstrasse sich abzweigt, während die des St. Gotthard im Livinenthal (vallis Leventina) sich hinaufzieht. Bei den ersten Besteigungen wird hier nur der Ort Biasca<sup>3)</sup> genannt,

<sup>1)</sup> Stumpf 4460.

<sup>2)</sup> Die Benutzung dieses zweiten Weges scheint auch aus Alb. Stad., Itinerar (SS. XVII, 339), hervorzugehen: *Tu autem omittas lacum (scil. Cumam) ad dexteram manum et eas ad sinistram versus Lowens, 16 miliaria cum lacu. Ibi mons incipit et currit usque Zonrage. De Lowens usque Belence una dieta...* Die meisten Beurtheiler der Stelle (von Liebenau, Nüscher: vgl. weiter unten, im Texte) haben „Lowens cum lacu“ durch Lugano mit seinem See und den Berg durch den Monte Cenere erklärt. Da nun Lowens, wenn auch keine geradezu undenkbare Form für Lugano (Lauis), so hingegen ganz für Luino passt, da es ferner Albert's Gewohnheit nicht ist, die Endpunkte kleinerer Berge auf seinen Märschen anzugeben, wohl aber diejenigen der ganzen Alpenfahrt, so möchte ich mit dem Herausgeber Lappenberg annehmen, dass der Abt auch hier bei Luino den Beginn der Alpenfahrt andeuten will und dass das bisher durchaus nicht genügend erklärte Zonrage eine Verderbniss für Zofingen (= Tovinge) ist, welches der Abt nicht ganz mit Unrecht als das Ende des Alpenmarsches bezeichnen konnte. Er gibt im Ganzen diesen Abschnitt seiner Rückwege von Italien recht genau, nennt aber gerade zwischen Comum und Lucerna nur wenige Namen, eben weil es zu jener Zeit an der Gotthardstrasse noch wenig bedeutendere Orte gab. — Wenn übrigens von Liebenau seine Vermuthung, dass Albert diesen Weg selbst gegangen sei, auf die genauen Meilenangaben desselben stützen zu können meint, so hat er eben übersehen, dass dieselben sich ebenso bei dem Rückwege über den Brenner finden.

<sup>3)</sup> Stumpf 4461; allein Biasca bezieht sich ebenso sehr auf den Lukmanier.

wo ein Weg nach dem Lukmanier abbiegt, über dessen unzweifelhaft sehr starke Benutzung als Heerstrasse die Geschichte des Mittelalters eigenthümlicher Weise fast völlig schweigt<sup>1)</sup>. Der bekannte Flecken Airolo (Oreolo) bezeichnet den Anfang des eigentlichen Gotthardweges, der seit den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts als Fahrstrasse in prachtvollem Bau im steilen Val Tremola noch 930 m. über Airolo zur Passhöhe hinaufführt, zu der Grenze zwischen deutscher und italienischer Nationalität, während das nördlich anstossende Urserenthal zwischen Rätien und Burgund sich hineinlegt. Zugleich trafen hier am Gotthard-Gebirgsknoten mehrere Bistümer ganz oder ziemlich nahe zusammen: — Urseren war von Cur, das nördlich anstossende Urner-Land von Constanz abhängig, das Livenen-Thal dagegen nebst dem zum Lukmanier führenden Blegno-Thal ein alter Besitz der St. Ambrosiuskirche zu Mailand; an die Furca grenzte westlich das Bistum Sitten und bis gegen die Grimsel reichte die östlichste Ausdehnung des Bistums Lausanne; das nördlich gleichfalls nahe an das Gotthardsgebirge hin sich ausdehnende Maggiathal endlich bildete ebenso die Nordwestspitze des Bistums Como, wie das westlich davon folgende Tosa-Gebiet (zwischen Wallis und dem Kt. Tessin) ein Stück der Diöcese Novara ist.

An dem Hospiz vorüber (2093 m.) steigt die Strasse in manchen Windungen längs der jungen Reuss hinunter in das schöne, von hohen Bergen rings eingefasste Urserenthal nach Hospenthal (Ospental). Zu Albert's Zeiten führte der ganze Berg den Namen Ursare bei den Lombarden<sup>2)</sup>. Der eben genannte Flecken (1463 m.) und Andermatt werden, da die genannten Quer- und Längenthalrichtungen zwischen ihnen zusammenfallen, die Vereinigungspuncte von vier Wegen. Nach

<sup>1)</sup> Vgl. o. p. 267.

<sup>2)</sup> Noch heute heisst dem Südanothner des St. Gotthard das Land Uri, das unter dem Urserenthale folgende, ihm nur durch das bekanntere nähere Urseren vermittelte Stück des Reusstales, das äussere Orsera.

Westen zu nämlich führt der eine den Wanderer zur Rhone; aber der Umstand, dass er den 2250 m. hohen und gefährlichen Furcapass übersteigen muss, nahm jenem einen grossen Theil seines Werthes. Etwas leichter wird auf der östlichen Strasse der Uebergang über die Oberalp zum Vorderrheinthal. Obgleich nun aber die Strasse der Querthäler die Kammhöhe des Gebirges bereits hinter sich hat, beginnen für sie erst jetzt die grössten Schwierigkeiten. Denn wie aus dem Urserenthale hinaus nach Norden kommen? Unwegsam musste ja dem Wanderer die schmale Felsenspalte über den Schöllenen erscheinen, und es darf als eine kühne Leistung gelten, dass die Menschen des 13. Jahrhunderts es dennoch wagten und erreichten, sich durch solche Hindernisse auf den armseligen Nothwegen der Alpenbauern hindurchzuzwängen, da doch erst die Ingenieurkunst unserer Zeit mit Mühe im Stande gewesen ist, durch Sprengungen und Brückenbauten der Strasse genügenden Raum zu schaffen. War aber dann auch bei Flüelen (Flöle) nordwärts Altorf (Ortschaften, die zufällig urkundlich, wenn sie auch weit älter sind, erst im 13. Jahrhundert auftreten) das Ufer des Vierwaldstätter-Sees erreicht, so konnte freilich der Führer eines Saumthierzuges seine Güter, der Reisende seine Person dem Frachtschiff nach Luzern (Lucerna bei Albert) anvertrauen. Für ein Heer aber war es unmöglich, an den Ufern des Sees weiter zu marschiren; denn bis an die Wellen desselben drängen sich die steilen Felsen, und auch hier wieder ist erst in allerneuester Zeit durch eine hervorragende Leistung der Wegebaukunst eine Heerstrasse geschaffen worden. Die Aussicht aber, sein Heer allein zu Schiff weiterbefördern zu können, musste bei jedem Feldherrn wesentlich zu Ungunsten des Passes in's Gewicht fallen. Deshalb ist es auch nicht einem deutschen Kaiser eingefallen, den St. Gotthard zu wählen; denn selbst wenn, was höchst unwahrscheinlich, 1186 im Sommer Friedrich den St. Gotthard überschritt, so hatte er nicht einmal ein Heer, sondern wohl nur ein grosses Gefolge bei sich. Von Luzern aus pflegten die Reisenden über Zofingen (Zonrage, Tovinge: A. St.) die

grosse Strasse vom Genfersee nach Basel zu gewinnen, um, wenn sie endlich diese Stadt (Basilea: A. St.) erreicht hatten, für ihre Anstrengungen durch die mühelose Rheinfahrt belohnt zu werden<sup>1)</sup>). Da man jetzt bei dem vortrefflichen Zustande der Schweizertrassen vom Nordende des Lago Maggiore bis zum Südende des Vierwaldstättersees den Weg zu etwa 33 Stunden berechnet und derselbe von Saumthieren in vier Tagen zurückgelegt zu werden pflegt, so ist die Marschleistung des Itinerars bei Albert, welches die Strecke von Bellinzona bis Luzern in drei Tagen bewältigte, gewiss als ganz bedeutend anzuerkennen.

Die späte Eröffnung des St. Gotthard-Passes ist somit ganz erklärlich. Hatten doch auch die grossen Strassenbaumeister

<sup>1)</sup> S. die Bemerkungen hierzu in Beilage I. Albert's Itinerar führt weiter über:

(Meilen:)	Basilea . . . . .	Basel	zu Schiff	
"	16 Stracesborsch . . .	Strassburg		
"	18 Spira . . . . .	Speier		
"	6 Wormaltia . . . . .	Worms		
"	7 Binge . . . . .	Bingen		
"	5 Botbarde . . . . .	Boppard		
"	2 Confluentia . . . . .	Coblenz		
"	2 Andernake . . . . .	Andernach		
"	5 Bunna . . . . .	Bonn		
"	4 Colonia . . . . .	Cöln		
"	8 Rikelehusen . . . . .	Recklinghausen		
"	4 Monasterium . . . . .	Münster		
	et sic (cfr. den Hinweg) eas usque Bre-			
	mam . . . . .	Bremen		
	Oder von Cöln aus:			
"	5 Nussia . . . . .	Neuss		
"	9 Xantis . . . . .	Xanten		
"	9 Arnem . . . . .	Arnhem		
"	6 Seist . . . . .	Zeist		
"	1 Trajectum . . . . .	Utrecht		
	Muthen . . . . .	Muyden		
	Staurium . . . . .	Stavoren		
	et sic in Daciam . . . . .	(hier) Holstein		
			Fahrt über die Zuyder- und Nordsee.	

der Alpen, die Römer, nicht im Geringsten vorgearbeitet. Vielleicht sind auch ihnen die örtlichen Schwierigkeiten zu gross erschienen; jedenfalls begnügten sie sich auf der langen Strecke der Alpen vom Grossen St. Bernhard westlich bis zum Splügen östlich mit der Simplonstrasse. Bekanntlich hatten die Langobarden nach ihrer Eroberung Italien's das Bestreben, die dahin führenden Pässe in ihre Hand zu bringen, und sie haben zu diesem Zwecke zahlreiche Kämpfe mit den Franken ausgefochten, so in den Cottischen und Grajischen Alpen, wie wir oben gesehen haben, dann im Trierter-Thal mit seinen Verzweigungen<sup>1)</sup>; aber ob das auch hier der Fall gewesen ist, und ob die auf dem St. Gotthard gefundenen Reste von alten Befestigungswerken von ihnen herrühren<sup>2)</sup>, das ist eine kaum jemals zu beantwortende Frage. Derartige Kämpfe erscheinen aber bei dem ursprünglichen Zustande des Bergpasses mehr als zweifelhaft; wäre die Thatsache aber auch wirklich nachzuweisen, so würde sie doch für die Geschichte des späteren Mittelalters und insbesondere der deutschen Kaiserzeit wenig in's Gewicht fallen, da ja fünf bis sechs Jahrhunderte seit jenen Kämpfen der Pass offenbar nicht erstiegen ist.

Nachdem diese lange Zeit hindurch der Verkehr und die Heereszüge von der Lombardei nach dem Oberrheinthal über den gangbareren, aber bedeutend abseits liegenden Grossen St. Bernhard gezogen waren, muss sich doch allmälig die Erkenntniss Bahn gebrochen haben, wie viel Basel der lombardischen Ebene durch den Weg über den St. Gotthard werde näher gerückt sein. Von den Nachrichten, die für seine Aufschliessung und Benutzung sprechen, ist eigentlich nur eine von unzweifelhafter Beweiskraft; mehrere andere jedoch, die durch sie erst

<sup>1)</sup> Paulus Diaconus, Historia Langobardorum III, c. 9, c. 31. S. auch über Kämpfe am Comersee unten in Cap. IV.

<sup>2)</sup> Vgl. H. Müller: „Die deutschen Stämme etc.“ IV, 53. — Vgl. Cluver, Ital. antiqua (lib. I, c. 14), der Frankenheere ohne Quellennachweis über den St. Gotthard nach Italien dringen lässt.

verständlich werden, lassen sich um sie herumgruppiren. Kurz nach 1236 nämlich führt Albert von Stade unsfern Pass als einen der gewöhnlichen Uebergangspuncte von Italien nach Deutschland mit den oben genannten Orten an, und zwar in einer Weise<sup>1)</sup>), die zu dem Schlusse berechtigt, er habe sich den Weg von einem beschreiben lassen, der ihn selbst als Fussgänger zurücklegte. Daraus ergiebt sich, dass der Berg doch wohl mindestens seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts gangbar gewesen sein muss. Indessen wir können weiter zurückgehen. Auch der Abt Emo vom Kloster Floridus Hortus zu Werum kehrte 1212 offenbar über diesen Pass zurück; denn er nennt Como und Basel als die Orte vor und nach seiner Alpenwanderung<sup>2)</sup>), und die Annahme, dass er von einer dieser Städte zur andern auch über Cur und den Bodensee oder Zürich gereist sein konnte, würde der Wahrscheinlichkeit völlig widersprechen.

Soll man nun, gestützt auf diese Berichte, für den St. Gotthard auch die beiden Rückmärsche Friedrich's I., 1164 und 1186, in Anspruch nehmen? Ihre Stationen könnten an und für sich auf ihn hinweisen; denn vom 4. bis 5. October 1164 verweilte Friedrich I. in Varese, und am 9. war er schon in Dissentis und liess, diesseits der Alpen angekommen, alle Pässe besetzen, um jeden Verkehr des aufgeregten Deutschland mit dem Papste zu verhindern<sup>3)</sup>). Am 22. Juni 1186 befand sich der Kaiser ebenfalls in Varese, am 27. aber in Biasca; demnächst ist dann erst wieder sein Aufenthalt zu Mühlhausen im Elsass am 26. August

<sup>1)</sup> In Beilage I ist der Versuch gemacht, dieses nachzuweisen.

<sup>2)</sup> Emonis chronicon, SS. XXIII, 471: (per) Mediolanum et Cumas et sic Alpibus transmissis venit Basileam super Hrenum et Argentinum, ubi nave conducta Spira, Wormatia, Moguntia et quam plurimis castris relictis Coloniam venit.

<sup>3)</sup> Stumpf 4034 und vorhergehende.

Arnold v. Lübeck III, 18 (SS. XXI, 159).

Annal. Mediolan. (SS. XVIII, 376): Imperator mense Novembri proximo ivit ultra montes. — Diese Zeitangabe ist also nicht ganz richtig.

sicher<sup>1)</sup>). Beide Male könnte der St. Gotthard neben dem Lukmanier in Betracht kommen; denn auch bei dem ersten Zuge ist es, abgesehen von der geographischen Unmöglichkeit, durch die Kürze der Zeit vom 5. bis 9. October ausgeschlossen, dass er etwa über den Bernhardin den Vorderrhein und an diesem hinaufziehend Dissentis erreicht haben könnte. Ermisst man nun aber, dass von Biasca nach Dissentis der directeste Weg über den Lukmanier (1917 m.) führt, während der Weg über den St. Gotthard im rechten Winkel geradezu die Katheten zu jener Hypotenuse Biasca-Dissentis bildet und zudem die zwei Uebergänge von 2114 m. und 2052 m., St. Gotthard und Oberalp, in sich enthält, so wäre es eine weitgehende Zumuthung, anzunehmen, dass Friedrich diesen grossen Umweg gemacht habe. Freilich liegen für den Lukmanier und dessen Benutzung, wie wir oben sahen<sup>2)</sup>), dem Historiker für die kritische Feststellung nur geringe Anhaltspuncte vor; allein der mathematische Satz, dass die gerade Linie zwischen zwei Puncten der kürzeste Weg sei, dürfte, abgesehen von den uralten Traditionen des Lukmanier, ausreichend hier für den Beweis eintreten.

Von 1236 an, oder, wenn man das Jahr nehmen will, wo Albert von Stade anfing zu schreiben<sup>3)</sup>), nach 1240 hat der St. Gotthard-Pass seine Geschichte, und dieselbe hat für die nun folgende Zeit mehrere Bearbeitungen gefunden, unter denen hier vor allen zwei von allerdings sehr verschiedenem Umfange zu nennen sind: — die knappe und kurze Zusammenstellung der beweisbaren Thatsachen mit einigen anzuknüpfenden Vermuthungen von Nüscheler, „Historische Notizen über den St.

<sup>1)</sup> Stumpf 4460—4462.

<sup>2)</sup> Vgl. p. 267. Ueberdiess hatte Dissentis auch Beziehungen zum Blegnothale: s. v. Mohr II, p. 316 u. 342, u. a. m., besonders I, Nr. 170, p. 240, a. 1207, wo von zwei Burgen oberhalb Bellinzona die Rede ist, und I, Nr. 195, p. 304, a. 1225, wo das Kloster einen Weinberg bei Biasca (Ambiasca) im Blegnothale vergiebt. Vgl. über den Besitz des Klosters Dissentis in Italien v. Mohr I, p. 176 ff. und p. 212 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. die Vorrede von Lappenberg zu Alb. Stad. annal., SS. XVII.

Gotthard-Pass“ (Jahrbuch des Schweizer. Alpenclub, VII. Jahrgang 1871/72) und die mehrbändigen „Urkunden und Regesten zur Geschichte des St. Gotthardweges“ von H. von Liebenau, von denen jedoch nur die erste Abtheilung, vom Ursprunge bis 1315 (Archiv für schweizerische Geschichte, Band XIX. pp. 236 —344), in den Bereich dieser Abhandlung gehört. Von den 100 Nummern an Urkunden und Nachrichten, die v. Liebenau beibringt, finden sich manche, die für die Geschichte der Waldstätte, der Schweiz überhaupt oder auch sonst von Wichtigkeit sind, bei denen aber nur die Liebe zum Gegenstande ihn veranlasst haben kann, eine engere Beziehung auf denselben zu entdecken. Mehrere beziehen sich auf das Wachsthum Luzern's, welches der Verfasser ganz und allein dem durch die neue Reichsstrasse gebrachten oder ermöglichten Verkehr zu Gute schreiben will. Das wird aber ein Beweis post hoc nicht propter hoc. Wenn man auch getrost darauf bauen kann, dass Luzern einen Theil seiner Handelsbedeutung und seiner Grösse überhaupt dem Wege über den St. Gotthard verdankte, so geht es doch entschieden zu weit, dieselbe ganz davon herzuleiten, um so mehr, da doch seine Bürger nachweislich auch noch andere Wege nach Italien benutzten. Somit glaube ich aus den gegebenen Urkunden und Regesten nur 34 als solche aufstellen zu können, die geradezu jenen Weg betreffen oder doch die einschlägigen Verhältnisse der anliegenden Länder mehr oder minder berühren<sup>1)</sup>.

Sehr nahe liegt das Bestreben, festzustellen, wann denn eigentlich eine wirkliche Strasse durch das so unendlich schwierige Thal der Reuss erbaut worden ist, und wer ihre Erbauer gewesen sind. Dr. v. Liebenau glaubt die Ehre der Urheberschaft für die Urner um das Jahr 1231 in Anspruch nehmen zu können und schliesst das aus einer Urkunde (bei ihm Nr. 2) König Heinrich's (VII.), Friedrich's II. Sohn, in welcher der-

<sup>1)</sup> Diese Nummern sind: 2, 7, 9, 14, 16, 17, 36, 41, 42, 44, 47—51, 53, (56, 62), 64, 71, 81, 81 c u. d, 82, 83 a, 88, (89, 91, 93), 94, 97—100.

selbe die Lehensertheilung der 1218 durch den Tod des letzten Zähringers ledig gewordenen Reichsvogtei über Uri, wie sie zu Gunsten Habsburg's geschehen war, rückgängig macht und ihnen unter sehr anerkennenden Ausdrücken — die freilich im Canzleistil des Mittelalters nicht gerade sparsam gebraucht wurden — verspricht, sie niemals wieder einem andern Herrn zu vergeben, dann sie auffordert, dem Arnoldus de Aquis, den er ihnen sende, in allen Stücken zu folgen<sup>1)</sup>. Liebenau folgert nun, solche Huld habe der König ihnen nur erwiesen für irgend eine besondere Leistung, die keine andere gewesen sei, als der Bau der Gotthardstrasse, und er scheint in jenem Arnold, wenn nicht gerade den Baumeister selbst, so doch einen königlichen Mandatar in der Bausache erblicken zu wollen<sup>2)</sup>. Möglich ist das nun freilich, aber darauf, als wie auf einer historischen Thatsache weiter zu bauen, wie das hier geschieht, dennoch durchaus nicht statthaft. Wenn derselbe ferner so weit geht, dass er eine Urkunde, in welcher König Heinrich den Urnern verbietet (1234), den Gütern des Cistercienserklosters Wettingen Lasten und Steuern aufzulegen, mit folgenden Worten (p. 267 u. 268) erläutert: „Wozu die Gemeinde in Ure damals Steuern auflegte, ist leicht zu errathen, wenn man an den schwierigen Hochbau in den steilen Schluchten der wilden Reuss denkt, über die früher mehr als ein Dutzend hölzerne Brücken führten“ —, so ist es auch hier besser, einer so kühnen Combination nicht

<sup>1)</sup> Vgl. über die Bedeutung dieser für die urnerische und schweizerische Geschichte fundamental wichtigen Urkunde von 1231 besonders Fr.

v. Wyss, Beiträge z. schweizer. Rechtsgeschichte, I. Heft, in d. Zeitschrift f. schweizer. Recht, Bd. XVII, p. 62 ff. Die durch v. Liebenau zu Nr. 3 beleuchtete, möglicher Weise vorhandene Verbindung dieser königlichen Befreiung mit den hochverrätherischen Plänen des Ertheilers des Privilegiums gegen dessen kaiserlichen Vater hat in sehr geistreicher Weise Rilliet: Les Origines de la Confédér. Suisse, 2. éd., pp. 54 ff., 344 ff. hervorgehoben.

<sup>2)</sup> Im „Vorspruch“: p. 239—242.

weiter zu folgen<sup>1)</sup>). Es bleibt eben völlig unbestimmt, wann ein wirklicher Weg hier gebaut wurde, und wann die Zölle und Zollstellen, die sich später vorfinden, bestimmt wurden. Der erste Pfad kann kaum etwas anderes gewesen sein, als eine Reihe von Gemeindewegen, die wohl von den einzelnen Grundherrschaften allmälig ausgebaut und verbessert wurden. Zu den Besserungen des Weges mögen die handeltreibenden und vermögenden Luzerner beigetragen haben; denn aus einer Urkunde Herzog's Rudolf IV. von Oesterreich im Jahre 1361 erhellt, dass jene („wan si doch von alter also herchomen sint“) seit langer Zeit Zollfreiheit besassen auf der St. Gotthardstrasse bis hinaus nach Reiden bei Zofingen<sup>2)</sup>). Ohne Zweifel waren sie befähigter zu einer solchen Leistung, als die armen Urner, denen es doch wohl unmöglich geworden sein würde, sich durch so colossale Leistungen und Ausgaben die Reichsfreiheit zu erkaufen. Beteiligt kann eben möglicherweise auch die Abtei Wettingen sein, oder die früheren Besitzer der von ihr erlangten Güter; denn auch sie besass, wie unten zu zeigen, wahrscheinlich an der Reuss eine Zollstelle. Habsburgische Verdienste um die Hebung des Verkehrs sind wohl nicht zu hoch anzuschlagen, da hiefür die kurze Zeit des Besitzes des Reichslehens der Vogtei, 1218 bis 1231, nicht ausreicht.

Dr. v. Liebenau hält es für richtiger, den Uebergang über den St. Gotthard in der Itinerariensammlung Albert's in das Jahr 1246 zu verlegen, was als Vermuthung gehört werden mag,

<sup>1)</sup> In eigenthümlichem Gegensatze stehen die Vermuthungen v. Liebenau's wegen des Strassenbaues durch die Urner und seine Aeusserung p. 266, dass König Heinrich sich mit den oberen schweizerischen Landen sehr viel beschäftigt hätte, zu der andern Aeusserung p. 268: „Das zweite Verbot König Heinrich's (in Betreff des Klosters Wettingen) scheint mir anzudeuten, dass er sich wenig oder nichts um die Eröffnung der neuen Reichsstrasse kümmerte“.

<sup>2)</sup> Archiv für Schweizer. Geschichte XX, p. 96. — S. die Aufzählung der zollpflichtigen Gegenstände nach dem Zollrodel von 1361 bei Nüschele l. c. p. 65, und über die Art der hinübergeführten Waaren ibid. p. 70—74.

aber doch wenig für sich hat. Er glaubt nämlich, dass, so lange der Krieg mit Mailand gedauert hätte, ein Geistlicher schwerlich diesen Weg gereist sei. Alle Wege, die Albert aufzählt, kann er selbstverständlich nicht in eigener Person gegangen sein, da er, soweit unsere Nachrichten reichen, nur einmal, und zwar 1236, in Rom war<sup>1</sup>). Da er aber anscheinend selbst über die Brennerstrasse zurückkehrte, so müsste, um den Zeitpunct der Uebersteigung des St. Gotthard genauer erkennen zu lassen, erst festgestellt werden können, in welchem Jahre nach 1240 er gerade an seiner Itinerariensammlung geschrieben, ferner wann und von wem er über die von ihm selbst nicht betretenen Strassen Nachrichten eingezogen habe. Bleibt also für jene Reise die Zeit von 1236 bis 1240 bestehen, so schliesst sich als nächste anscheinend hieher gehörende Nachricht daran der Brief Kaiser Friedrichs II., welcher 1240 von der Stadt Faenza aus an Como gerichtet wurde<sup>2</sup>). Darin befiehlt er den Bewohnern des Livinen- und Blegnothales, für die Bewachung des Monte Cenere, sowie Bellinzona's und Lugano's Sorge zu tragen; sollten sie dabei der Hülfe bedürfen, so sollte ihnen die von Como aus werden. Der Kaiser traf diese Anordnung offenbar, um sich nicht die Verbindung mit Deutschland an einer der wichtigsten Stellen abschneiden zu lassen, und somit bezieht sie sich indirect auch auf den St. Gotthardweg, als durch dessen Eröffnung die Bedeutung Bellinzona's gehoben wurde, welches früher allein die Strasse nach dem Bernhardin zu hüten gehabt hatte. Zur Besatzung aber wurden am geeignetsten die Hinterlande (universitates et communia Belligrii et Leventine) herangezogen. Wohl nur zu diesem Zwecke werden sie in dem Briefe aufgerufen; denn an ein bewaffnetes Vordringen der Italiener in's Livinenthal war damals kaum zu denken, an eine gewalt-

<sup>1</sup>) S. Beilage I.

<sup>2</sup>) Huillard-Bréholles V, p. 1069—1072. — Liebenau, p. 272 u. 273. — In dem „Leucum“ des Briefes ist jedenfalls Lecco wieder zu finden, durch dessen Besetzung auch für die Strasse nach dem Bergell und weiterhin nach dem Septimer Sorge getragen werden sollte.

same Uebersteigung des St. Gotthard in die ghibellinische Schweiz hinein gar nicht. Sodann erfahren wir, dass um 1243 ein Kloster der Lazariterbrüderschaft für Krankenpflege in Uri<sup>1)</sup> bestand, dessen Existenz aber doch nicht mit v. Liebenau darauf allein zurückgeführt werden kann, dass der Pilgerverkehr über den Urserenberg ihre Hülfe nöthig gemacht hätte. Im Gegentheil, wenn die Lazariter — wie v. Liebenau mit Recht hervorhebt — sich besonders der Pflege Aussätziger widmeten, so konnten sie die in den engen Alpenthälern sicher zahlreicher wohnend finden, als auf dem schwierigen Pfade über die Alpen einherwandelnd.

Der Saumpfad (denn nur ein solcher kann in dieser ganzen Periode gemeint sein, auch wenn von Strasse die Rede ist) über den St. Gotthard muss sich, soweit er überhaupt bestand, im achten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts noch in einem für die Hinüberführung von Kaufmannsgütern sehr wenig brauchbaren Zustande befunden haben: sonst hätten sich die Luzerner Kaufleute nicht des viel weiteren Weges über Cur und den Septimer bedient. 1278 nämlich versichert der Bischof von Cur in Verbindung mit dem königlichen Vogt und Landgrafen von Schwaben und Curwalen, sowie dem Herrn Walter von Vaz, besonders die Luzerner, welche die Strasse von Curwalen befahren<sup>2)</sup>), seines Schutzes und Geleites. Das bezieht sich auf keine andere Strasse, als die über Cur und den Septimer nach Chiavenna, so sehr auch Liebenau, der auch diesen Verkehr der Gotthardstrasse zuschreiben will, sich dagegen sträuben mag. Denn einmal besass die Familie von Vaz eine Zollstelle zu Chiavenna oder Cläven, als dem Eingange in's Bergell, wie aus einer Urkunde von 1284 hervorgeht<sup>3)</sup>); dann bezog der Bischof von

<sup>1)</sup> v. Liebenau, Nr. 14, p. 277.

<sup>2)</sup> v. Mohr, Cod. diplom. II, Nr. 2, p. 2: allen den, de strazze ze Kurwal varent, ... (der Singularis ist besonders zu beachten) und ze vorderst dien von Luzerren ... — v. Liebenau, Nr. 36, p. 298 (n. 5).

<sup>3)</sup> v. Mohr, Cod. diplom. II, Nr. 25, p. 28. Vgl. das hierüber unter „Septimer“ Gesagte.

Cur sehr wesentliche Einkünfte aus den Zöllen zu Vicosoprano und Cur, während weder der Edelmann noch der Bischof im Urserenthale das Geringste an Zöllen einzukommen hatten (in keinem Einkünfterodel der Kirche Cur findet sich eine Spur davon). Was lag also beiden an der Strasse über den St. Gotthard? Im Gegentheil: ihren eigenen Zöllen an der Septimerstrasse wollten sie den gewinnbringenden Durchzug der Luzerner erhalten und suchten ihnen desshalb jenen Weg durch den Erlass um so annehmlicher darzustellen. Eine andere Frage ist die, warum die genannten Herren solche Versprechungen gerade um diese Zeit erliessen, und darauf scheint die Antwort nicht ganz unbegründet, dass der Gotthardpass damals anfing, auch den Handelsverkehr an sich zu ziehen — denn bald darauf sind wir im Stande, einen wirklichen Saumpfad über ihn nachzuweisen —, und dass desshalb die Curer Herren ihren Wegen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen versprachen, um jener Concurrenz begegnen zu können. Derselbe Grund scheint bei dem 1291. vom Curer Bischof den Zürchern ertheilten Privileg der Zollfreiheit<sup>1)</sup> mitzuspielen, so dass dem Lande wenigstens der

<sup>1)</sup> v. Mohr II, Nr. 55, p. 72. — v. Liebenau meint, seine Ansicht, dass die Luzerner Waaren schon um 1278 nur über den St. Gotthard, nicht aber über Cur gegangen seien, auch dadurch beweisen zu können, dass bei dem Zoll von Cur im Einkünfterodel des Bisthums (v. Mohr II, p. 110) wohl der „de Velkilch“ und „de Thurego“ Zuziehenden, nicht aber der Luzerner gedacht werde. Indess einmal hat v. Liebenau übersehen, dass jener Einkünfterodel in die Zeit von 1290—1298, also mindestens zwölf Jahre später fällt, als jener Erlass des Bischofs und der Edelleute an die Luzerner. Dieser Zeitunterschied ist aber sehr wichtig; denn während derselben Frist scheint ja auf der Gotthardstrasse gerade eine Hebung des Verkehrs stattgefunden zu haben, so dass mittlerweile der Verkehr der Luzerner auf der Strasse von Cur zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken sein möchte. Andrerseits aber hatten die Luzerner, wenn sie überhaupt nach Cur ziehen wollten, dorthin kaum einen besseren Weg, als den über den Zürcher- und Walensee, so dass sie also recht wohl, wenn auch in geringer Zahl, mit in die „de Thurego“ Zuziehenden inbegriffen sein konnten. Diese Urkunde beweist also für die Ansicht v. Liebenau's nichts.

Vortheil des Handelsdurchzuges erhalten bleiben sollte, wenn vom Zoll selbst eben weniger zu erwarten war. Von einer Gegenleistung der Zürcher, welche eine so bedeutende Vergünstigung hätte aufwiegen können, ist nämlich bis jetzt wenigstens nichts bekannt. Der concurrirende Saumweg aber über den St. Gotthard wird endlich 1293 greifbar. Da wurde wegen im Reuss- und Urserenthale ausgebrochener Streitigkeiten auf Veranlassung des Habsburger Pflegers im Aargau der Weitertransport zweier Waarenballen, die Kaufleuten von Monza gehörten, von Luzern durch das Urserental untersagt<sup>1)</sup>. Auf Bitten der Kaufleute liess man jene Waaren dennoch wieder frei gegen das Versprechen, dass den Luzernern in Italien für jene Beschlagnahme kein Nachtheil erwachsen sollte. Die Habsburger aber hatten noch ein anderes Interesse an dem ungestörten Verkehr auf der Reichsstrasse; denn 1291 hatten sie von der Abtei Murbach ausser der Stadt Luzern zahlreiche Güter gekauft, die der neuen Strasse zum Theil nahe lagen<sup>2)</sup>. Bestand demnach der Saumweg um diese Zeit sicher und hat er anscheinend schon um 1278 bestanden, so ist doch nicht abzusehen, wie nach v. Liebenau das dazu hätte beitragen können, 1290 verschiedenen Urner Gemeinden, besonders der von Göschenen, die hier zum ersten Male urkundlich erwähnt wird, zu ermöglichen, dass sie sich an der Aufbringung der Summe von 428 Mark Silber betheiligten, mit welcher das Kloster Wettingen diese Gemeinden von der Familie von Rapperswil erkaufte<sup>3)</sup>. Was v. Liebenau da von grossen Einkünften spricht, die den Urnern aus der Casse der „Fürleiti“ oder des Geleitzolles durch den Verkehr über den St. Gotthard entsprungen sein sollen, hat für diese Periode noch gar keine Geltung. Denn alle Zölle, von welchen für jene Zeit die Rede ist, gehörten entweder dem Reiche, oder etwa dem Kloster Wettingen, wenn der späterhin (1429) zu Göschenen

<sup>1)</sup> Nüscherer, p. 62 u. 63. — v. Liebenau, Nr. 53, p. 313.

<sup>2)</sup> v. Liebenau, Nr. 48, p. 310.

<sup>3)</sup> v. Liebenau, Nr. 47, p. 309.

schon seit längerer Zeit bestehende (aber auch da erst den Waldstätten gehörende) Zoll<sup>1</sup>) schon zu der Zeit erhoben sein sollte, als die Aebte von Wettingen noch jenen Ort besassen. Auch zu Wasen, wo späterhin eine Zollstelle bestand, hatte Wettingen 1287 ein Gut erworben<sup>2</sup>). Keinenfalls findet sich zu jener Zeit irgend eine Spur von Zöllen, die den Urnern gehört haben könnten.

Dass die Dissentiser Amtleute im Urserenthale, die von Mos, von Hospenthal, von Glurinchon und andere, im Stande waren, bei der St. Ambrosiuskirche zu Mailand 1285 die Rückgabe von Gütern zu erwirken, die dem Kloster Dissentis auch im Livinenthale waren entfremdet worden<sup>3</sup>), das beweist, dass sie bereits in gutem Ansehen in Mailand standen oder dass diese grosse handeltreibende Stadt sich veranlasst sah, auf das gute Einvernehmen mit den Urserern einigen Werth zu legen. Das wichtigste Document über die Zollverhältnisse ist aber das habsburgische Urbar<sup>4</sup>), verfasst zwischen 1303 und 1311. Daraus geht hervor, dass das Haus Habsburg für den Saumpfad von Hospenthal über die „stiebende Brücke“, die also damals schon bestand<sup>5</sup>),

<sup>1)</sup> Nüscher p. 67. — Archiv f. Schweiz. Geschichte, Bd. 18, p. 360 ff.

<sup>2)</sup> v. Liebenau, Nr. 44, p. 305.

<sup>3)</sup> v. Mohr II, Nr. 28, p. 34. — Eichhorn, Episc. Cur. 233. — Die Botschaft geht freilich dem Namen nach nur an Antonio de Carnisio; doch würde dieser ungetreue ehemalige Verwalter von Dissentis sich ohne eine directe Einwirkung der Mailänder kaum zum Ziele gelegt haben, nachdem 1252 selbst Papst Innocenz IV. ohne Erfolg eingegriffen hatte (Eichhorn, Ep. Cur. 232 und 353). Doch wurde auch 1285 die Sache nicht ganz beigelegt.

<sup>4)</sup> F. Pfeiffer, Urbarbuch (Bd. XIX der Bibliothek d. litterar. Vereins in Stuttgart p. 140, 194). Vgl. Nüscher p. 64.

<sup>5)</sup> In einer mehr populär gehaltenen Skizze: „Der St. Gotthard“ hat Osenbrücken in den „Wanderstudien aus der Schweiz“, Bd. IV. p. 55 ff., besonders auch die an die „stiebende Brücke“ sich anknüpfenden Verwechslungen und Confusionen charakterisiert. Nicht nur Schiller nämlich hat in der bekannten Parricida-Scene Tell etwas Unmögliches sagen lassen, indem er die sich ausschliessenden Begriffe — erstlich „die Brücke, welche

bis Reiden bei Zofingen den Zoll zu Luzern erhob, der von 460 bis 1108 Pfund Baseler im Jahr einzubringen pflegte. Diese ansehnliche Summe beweist einen bedeutenden Verkehr lombardischer und überhaupt fremder Händler, da ja die Luzerner Waaren auf der ganzen genannten Strecke als zollfrei galten. Es bestand ausserdem ein Zwischenzoll zu Flüelen<sup>1)</sup>), dessen Inhaber, das Reich, die Verpflichtung hatte, die Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee unter seine Obhut zu nehmen; denn Graf Werner von Homberg, der Reichslandvogt in den drei Waldstätten, versprach 1309 der Stadt Luzern, den Schiffen, welche zwischen ihr und Flüelen Waaren fuhren, seinen Schutz und Geleit zu gewähren<sup>2)</sup>. Demselben Grafen verlieh Kaiser Heinrich VII. (bez. VIII.) 1313 die Einkünfte des Zolles zu Flüelen bis zur Höhe von 100 Mark Silber; der Rest sollte dem Reiche verbleiben<sup>3)</sup>. Dieses Anrecht wurde dem Grafen 1315 durch

---

stäubet“, und zweitens „das schwarze Felsenthor“, das 1707 gesprengte Urnerloch — neben einander nannte; sondern auch einem Urner, Lusser, geschah der ganz bedenkliche Irrthum, die „stiebende Brücke“ als Vorgängerin der Teufelsbrücke hinzustellen, während in Wirklichkeit von Uri her erst die Teufelsbrücke vom linken zum rechten Reussufer, dann unmittelbar am rechten Ufer aussen an den jetzt vom Urnerloche durchbohrten Felsen hin die stiebende Brücke folgte, an deren Ende der sichere Thalboden von Urseren betreten war.

<sup>1)</sup> Die erste Erwähnung findet sich in dem Repertorium des Staatsarchivs zu Innsbruck, das einen jetzt verlorenen Schultschein auf den Flüeler Zoll für das Jahr 1300 nennt. Vgl. v. Liebenau, Nr. 64, p. 319.

<sup>2)</sup> J. E. Kopp, Urkunden I, 107. Der heraldische Forscher, H. Zeller-Werdmüller, hat im Anzeiger f. schweizer. Geschichte, 1875, Nr. 1, in dem Artikel: „Die Wappen im Thurm zu Erstfelden“ es sehr wahrscheinlich gemacht, dass die jetzt mit dem Thurme selbst verschwundenen Malereien an der Urner Seite der Gotthardstrasse, 78 an der Zahl, auch mit Wappen sehr entfernter Geschlechter, auf Veranstaltung dieses Grafen Werner ausgeführt worden seien. Werner hatte aus dem Rapperswiler Erbe seiner Mutter Güter in Uri, darunter wohl diesen Thurm, während jene 1290 den Göschenen Thurm an Wettingen verkauft hatte, und so mag Werner neben den Wappen seiner Nachbaren diejenigen seiner Waffengefährten aus kaiserlichen Heereszügen zur Erinnerung haben anbringen lassen.

<sup>3)</sup> v. Liebenau, Nr. 94, p. 340 u. 341.

König Friedrich den Schönen bestätigt<sup>1</sup>). 1309 erlitt der Verkehr auf der Reichsstrasse Schädigung durch die hohen Zollforderungen der Italiener in Mailand, Como, Bellinzona und Locarno und durch Raubanfälle auf der italienischen Seite des Gebirges, so dass die Luzerner Kaufleute Vorstellungen machten wegen des erlittenen Schadens, den sie auf 4000 Pfund Imperialen veranschlagten<sup>2</sup>). Weitere Misshelligkeiten mit Mailand bewogen im September 1309 den Luzerner Rath, dorthin bestimmte Waaren anzuhalten, bis die Sache beigelegt wurde durch Entgegenkommen Mailand's, welches Bevollmächtigte nach der Stadt am Vierwaldstättersee schickte<sup>3</sup>). Der Waarenverkehr ging auch damals schon nachweislich über Luzern hinaus nach Basel weiter. Dafür zeugt die Nachricht des habsburgischen Urbars, dass das Zollgebiet und somit auch die Handelsstrasse bis nach Reiden sich erstreckte, wo übrigens schon 1239 eine Zollstelle in habsburgischen Händen sich findet<sup>4</sup>). Basel wie Luzern bemühten sich, auf der verbindenden Strasse die Ordnung aufrecht zu halten, und trafen darüber unter anderm 1291 eine Vereinbarung<sup>5</sup>).

Im habsburgischen Urbar wird zum ersten Male der Name des Berges als „St. Gotthard“ genannt, so dass wohl damals schon die Kapelle dieses Heiligen, welche sammt dem Hospize urkundlich zuerst 1331 auftritt<sup>6</sup>), auf der Passhöhe bestand. Alle auf die erste Geschichte dieses Hospizes bezüglichen Andeutungen und Vermuthungen — denn ein mehreres ist nicht vorhanden — finden sich bei Nüscheler, p. 80 ff. Ihr Ergebniss kommt im Wesentlichen darauf hinaus, dass die Gründung der beiden Gebäude um die Grenzscheide des 13. und 14. Jahrhunderts er-

<sup>1</sup>) v. Liebenau, Nr. 97, p. 341 u. 342.

<sup>2</sup>) J. E. Kopp, Urkunden I, 125.

<sup>3</sup>) v. Liebenau, Nr. 82, p. 331.

<sup>4</sup>) v. Liebenau, Nr. 7, p. 270.

<sup>5</sup>) v. Liebenau, Nr. 51, p. 312.

<sup>6</sup>) Aeg. Tschudi, Chronik I, 319.

folgt zu sein scheint. Was sich sonst noch an Urkunden und Nachrichten über den St. Gotthard von 1309 bis 1315 beibringen lässt, gehört besser schon in die nächste Periode, die mit den Kämpfen der Waldstätte gegen das Haus Habsburg beginnt. Im Verlauf derselben erwachsen die kräftig aufblühenden Landschaften am Vierwaldstättersee zu Herren über die St. Gotthardstrasse, sogar bis nach Bellinzona hinüber<sup>1</sup>). Wir verlassen den St. Gotthard zu der Zeit, wo er den unzweifelhaften Besitz eines geordneten Saumweges erlangt hat und aufgenommen ist unter die grossen Handelspässe der Alpen.

<sup>1</sup>) Vgl. Meyer von Knonau: Schweizer-Berge und Schweizer-Grenzen im Jahrb. d. Schweizer. Alpenclub, 1875—76, p. 465 ff.

**(Fortsetzung und Schluss dieser Abhandlung, nebst den Beilagen,  
folgen in Bd. IV, 1879.)**